

Verhüllung und Enthüllung

Rollenspiel als Überlebensstrategie in Ingeborg Drewitz' Roman

Eis auf der Elbe



**Hauptfacharbeit von Liv Hodne Rasmussen
Beratung: Amanuensis Tor Jan Ropeid**

**Germanistisches Institut
Universität Bergen**

Frühjahr 2001

1. EINLEITUNG

Eis auf der Elbe (1982) ist der siebte von den acht Romanen Ingeborg Drewitz' und der erste ihrer Romane, den sie als Tagebuchroman bezeichnet hat. Die Erzählerin ist eine reife Frau, die begonnen hat, über ihr Dasein nachzudenken. Ihre Reflexionen umfassen sowohl ihre Gegenwart, ihre Vergangenheit als auch ihre Zukunft. Sie ist Mutter, Großmutter, Rechtsanwältin und seit zwei Jahren auch Witwe, und sie ist an einem Punkt im Leben angelangt, wo sie sich Gedanken darüber macht, was ihr Leben ist, wie es war, wie es enden wird. Die Gedanken über den Tod werden verstärkt durch einen alten Mann, der alle Türen und Fenster verriegelt hat, da er anscheinend Angst vor dem Tod hat. Eines Tages sind seine Fenster geöffnet und neue Menschen ziehen ein, was neue Überlegungen verursacht, z.B. ob man sie auch so finden würde, allein in ihrer Wohnung. Durch die Reflexionen wird ihre Standhaftigkeit verstärkt, was ihr hilft weiterzukommen. Am Ende ihrer Überlegungen hat sie Klarheit über ihr Leben erreicht, nicht weil sie endgültige Antworten gefunden hat, sondern weil sie durch ihren inneren Monolog und ihr Tagebuchschreiben es geschafft hat, zur Selbsteinsicht zu gelangen. Durch die Gegenwartshandlung, die etwa vier Wochen dauert, vom 1. März bis zum 5. April 1981, lernen wir ihr ganzes Leben kennen, und man entdeckt, dass sie vor allem mit ihren Töchtern und deren Leben und Zukunft beschäftigt ist, aber auch mit ihrem verstorbenen Ehemann.

Der Roman handelt vorwiegend von einer Frau und ihren drei Töchtern und wird deshalb im Allgemeinen als Frauenroman betrachtet. Ein geräumiger Teil der Handlung jedoch behandelt auch andere Themen, und damit findet man schon, dass es notwendig ist, den Roman auch anders zu beurteilen, da die Bezeichnung Frauenroman zu beschränkt wird.

Sie selber und auch ihr Ehemann sind Vertreter derjenigen Generation, die nicht nur den Krieg erlebte, sondern die die Nachkriegszeit besonders schwer empfand. Für ihren Ehemann Heinrich wurde diese Tatsache besonders deutlich, da er gerade nach dem Krieg in seiner Heimat in der Ostzone als Kriegsgewinnler angeklagt wurde und viele Jahre unschuldig im Gefängnis verbringen musste. Später als Flüchtling in West-Berlin hat er deshalb sein Leben neu anfangen müssen. Er war bitter, aber er hat es geschafft mit der Bitterkeit zu leben, obwohl sein Leben in der "neuen

Wirklichkeit" nicht besonders erfolgreich wurde, und seine Karriere als Berufsschullehrer ihm wenig Erfolg gebracht hat. Das alles hat wahrscheinlich dazu beigetragen, sein Leben zu verkürzen. Man kann weiter behaupten, dass durch die Erzählerin und ihren verstorbenen Ehemann ein Stück deutscher Nachkriegsgeschichte sichtbar wird, vor allem ein Stück Berliner Geschichte, da Berlin, die Stadt, wo die beiden wohnten, alles "mitemlebte": Vorkrieg, Krieg, Nachkriegszeit, Teilung, Berliner Mauer. Obwohl man im Roman die ganze Zeit Berlin nur als Hintergrund erlebt, wird man auch mit zeitgeschichtlichen Ereignissen konfrontiert, die durch die Monologe der Erzählerin vermittelt werden. Der Roman bekommt demnach auch den Charakter eines Zeitromans.

1.1 Thema und Ziel der Arbeit

Während der Abfassung der Arbeit stellte sich heraus, dass für die Autorin Leben und Werk eng miteinander verbunden waren. Selber betont sie, dass zum Schreiben autobiographische Züge nötig sind, aber man kann trotzdem nicht ohne weiteres feststellen, dass sie autobiographisch schreibt. Um diese Behauptung zu bestätigen und gleichzeitig zu zeigen, dass der Roman ein selbständiges Ganzes ist, in dem vieles an die Autorin erinnert, wurde es notwendig, eine autobiographische Skizze aufzustellen, um wichtige Parallelen zwischen Leben und Werk festzuhalten. Es wird in diesem Zusammenhang auch notwendig sein, die Selbsteinschätzung der Autorin zu berücksichtigen, vor allem die humanistische Überzeugung, die sich in ihren dichterischen Figuren immer widerspiegelt.

Die Erzählweise des Romans scheint auf den ersten Blick schlicht zu sein und die Geschichte, die erzählt wird, ganz einfach. Dies kann den Leser täuschen, da der scheinbar schlichte Roman viel mehr enthält, als man zuerst vermutet. Der Erzählstil ist so angelegt, dass die Erzählerin gewissermaßen mit dem Leser "plaudert" und ihn in ihre Intimsphäre hereinzieht. Auf diese Weise erlebt man, dass der scheinbar einfache Text interessanter wird, wenn man bereit ist aufmerksam zu lesen. Die Erzähltechnik, die hier benutzt wird (eine Erzählerin überlegt und berichtet), lässt mehrere Deutungen zu, vor allem weil mehrere Erzählstränge vorhanden sind. Aus diesem Grund muss man mit dem Text mehr arbeiten, da er nicht so leicht zugänglich ist, aber gleichzeitig viel interessanter ist, als man anfangs vermutet hat.

Zum Beispiel muss man sich immer wieder die Frage stellen, ob die Personen, die die Erzählerin beschreibt, so zu betrachten sind, wie die Erzählerin sie schildert. Man muss also skeptisch sein, wenn man liest. Der Roman wird Tagebuchroman genannt, und die Erzählerin behauptet immer wieder, dass sie ins Tagebuch einträgt, was sie erzählt. Es stellt sich jedoch heraus, dass dies nicht der Fall ist. Es wird unten (3.2) gezeigt, dass die Bezeichnung Tagebuchroman kaum zutrifft, da man nur selten mit Sicherheit sagen kann, dass der Romantext mit dem Tagebuch identisch ist, das die Hauptfigur schreibt. Was zu diskutieren sein wird, ist ob ihre Beschreibungen die volle Wahrheit wiedergeben und ob die Hauptfigur als Erzählerin zuverlässig ist. Da man dies nicht wissen kann, darf man annehmen, dass ihre Schilderungen auch anders beurteilt werden können (vgl. 3.4). Damit fallen ihre Personenzeichnungen und ihr Bericht auseinander und auch das Bild, das sie uns von sich selbst gibt. Es wird auf diese Weise dem Leser ein Stück Arbeit überlassen, da er mit dem scheinbar einfachen Text mehr arbeiten muss.

In einer gewissen Hinsicht spielt die Erzählerin die Hauptrolle in einem Drama, dem Drama ihres Lebens. Die Erzählerin lässt sich mit einer der starken Frauen in einem von Ibsens zwölf Gegenwartsdramen vergleichen, z.B. Frau Alving in den *Gespensstern* (vgl. die Verschwiegenheiten, die Verheimlichungen) oder vielleicht auch Frau Wangel in der *Frau vom Meere* (vgl. die Sehnsucht nach dem fernen Meer, die Sehnsucht überhaupt).

Ein Hauptziel meiner Arbeit ist, die verschiedenen Bedeutungsebenen zu beleuchten und das Beziehungsgeflecht zu zeigen, das die Romanfiguren verbindet. Es wird sich zeigen, dass der Ersteindruck täuscht und dass die Hauptfigur viele Seiten hat, die sie zu verheimlichen versucht und die erst bei genauem Lesen sichtbar werden. In der weiteren Arbeit werden der Aufbau, die Personen und die Handlung genauer behandelt und als Grundlage für die Behauptungen verwendet, die oben angedeutet sind. Damit kann man vielleicht auch am Ende besser beurteilen, wie der Roman am besten charakterisiert werden kann.

1.2 Stand der Forschung

Das Werk von Ingeborg Drewitz war bis in den 80er Jahren wenig erforscht. Am Ende der 80er Jahre und nach 1990 sind jedoch mehrere Dissertationen erschienen, die sich vor allem mit ihren Romanen auseinandergesetzt haben. Zu erwähnen sind vor allem die Arbeiten von Yvonne-Christiane Fischer-Lüder¹, die die Entwicklung der Frauenfiguren in Ingeborg Drewitz' Romanen untersucht hat, Gerhild Brüggemann Rogers², die in ihrer Dissertation über wiederholte Themen und narrative Perspektiven geschrieben hat, und auch Pamela Hoffmann³, die sich mit der Bedeutung der sozial-pädagogischen und literaturtheoretischen Essays der Autorin mit Ausblick auf ihre Romanproduktion beschäftigt hat.

Fischer-Lüder hat schon im Titel ihrer Dissertation hervorgehoben, was sie als ein Leitmotiv in Drewitz' Romanen sieht: die Entwicklung der Frauen, vom Opfer zum Subjekt. Sie sieht diese Entwicklung als Hoffnung, Hoffnung für die Frauen, größere Selbständigkeit erreichen zu können, sich mehr in die Gesellschaft hineinarbeiten zu können.

Rogers⁴ setzt sich in einer späteren Arbeit mit dem Zeitgeschehen und der Geschichte in Drewitz' Romanen auseinander, z.B. wie die geschichtlichen und politischen Ereignisse der letzten 60 Jahre das Leben und das Bewusstsein der Protagonistinnen beeinflusst haben. Rogers hat in ihrer Dissertation mit den Erzählperspektiven der Romane gearbeitet, was interessante und neue Annäherungen an die Romane möglich gemacht hat.

Pamela Hoffmann hat sich mit Drewitz' Essayistik mit Blick auf die Romane beschäftigt, eine Arbeit, die eigentlich eine Bestandsaufnahme von Drewitz' sozial-pädagogischem Engagement ist. Hoffmann versucht zwischen den Essays und den Romanen den roten Faden zu knüpfen, und hat durch ihre Arbeit einen neuen und

¹ Fischer-Lüder, Yvonne-Christiane: *An den Rand gedrückt - zum Opfer gemacht - Subjekt geworden. Die Entwicklung der Frauenfiguren in den Romanen von Ingeborg Drewitz*. Diss. Frankfurt am Main: Peter Lang, 1990

² Rogers, Gerhild Brüggemann: *Themenkreise und Erzählperspektiven im Romanwerk von Ingeborg Drewitz*. Diss. The University of Texas, Austin, 1985

³ Hoffmann, Pamela: *Ingeborg Drewitz: Die Bedeutung ihrer sozialpädagogischen und literaturtheoretischen Essays mit Ausblick auf ihre Romanproduktion*. Diss. New York University, 1988

⁴ Rogers, Gerhild Brüggemann: *Das Romanwerk von Ingeborg Drewitz*. New York, Bern, Frankfurt am Main, Paris: Peter Lang, 1989

erfrischenden Blick auf Drewitz' Dichtung und Engagement gesetzt. Auch bei Hoffmann befindet sich die Frau im Mittelpunkt des Interesses.

Das wachsende Interesse an Ingeborg Drewitz und ihrem Werk hat natürlich mit der Frauenbewegung und der neuen Frauenliteratur in Deutschland zu tun, die im Laufe der 70er und 80er Jahre aus den USA und Frankreich kamen, eine Literatur, die zu einer Menge von Selbstfindungstexten und Orientierungsbüchern geführt hat, in denen die Unterdrückung der Frauen durch die Männer ein zentrales Element ist. Karin Strucks erfolgreiches Buch *Klassenliebe* aus dem Jahr 1973 ist zu erwähnen, da dieser Roman die traditionellen Rollenbilder der Frau in Frage gestellt hat. Auch für Drewitz geht es vor allem darum, für die Entwicklung der Frau zu kämpfen, die Frau aus den traditionellen Frauenrollen aufzurütteln, sie bewusst zu machen, ihre Selbständigkeit zu erhöhen, z.B. durch Ausbildung.

Ingeborg Drewitz hat man vor allem in Verbindung mit der Emanzipation der Frau, dem Feminismus, betrachtet, man hat jedoch oft übersehen, dass sie auch mit anderen Streitfragen beschäftigt gewesen ist, u.a. die Stellung der Schriftsteller in Deutschland und in anderen Ländern. Sie hat überhaupt versucht eine ganze Palette von Problemen durch ihre schriftstellerische Tätigkeit zu beleuchten. Dies zeigt sich in den vielen Auszeichnungen, die sie empfangen hat. Eine gründliche Erforschung ihrer schriftstellerischen Produktion wäre erwünscht, da Ingeborg Drewitz ohne Zweifel große Aktualität besitzt. Ihre Themen haben trotz der Zeitgebundenheit auch einen allgemeinen Charakter, indem es ihr vor allem darum geht, die Frage zu beantworten, wie es ist, Mensch zu sein.

2. ÜBER DIE AUTORIN

Da Ingeborg Drewitz sehr viel geschrieben hat und auf vielen Gebieten tätig gewesen ist, würde eine ausführliche Übersicht über ihr Leben und Werk recht umfassend werden. Deshalb wird diese Arbeit neben einer biographischen Skizze lediglich eine skizzenhafte Zusammenfassung ihrer literarischen Produktion und eine Orientierung über ihr umfassendes soziales Engagement enthalten. Ihr Engagement, das einer humanistischen und ethischen Überzeugung entsprungen ist, muss mit ihrer schriftstellerischen Tätigkeit im Zusammenhang gesehen werden, in der die Rolle der Frau in der Gesellschaft sowie ihr Streben nach Gleichberechtigung und Gleichstellung von wesentlicher Bedeutung sind. In meiner Darstellung ihres Romans *Eis auf der Elbe* komme ich immer wieder auf diese Aspekte zurück.

Ich werde auch auf ihre Auffassung von der Aufgabe der Schriftstellerinnen in der Gesellschaft eingehen, was ein wichtiges Anliegen der Autorin war, sowie auf die Frage, ob sie eine Feministin ist. Da man viele Parallelen zwischen Leben und Werk findet, wird das autobiographische Element in ihren Büchern diskutiert. Auch Bettina von Arnim, Drewitz' großes Vorbild, muss in einer Übersicht über Ingeborg Drewitz berücksichtigt werden. Schließlich werde ich kurz zusammenfassen, wie ihre Bücher von den Kritikern aufgenommen worden sind und eine Konklusion herausarbeiten, in diesem Zusammenhang werde ich auch kurz auf die Reaktionen auf ihr großes und umfassendes Engagement eingehen.

2.1 Biographische Skizze

Ingeborg Drewitz, geb. Neubert, wurde am 10. Januar 1923 in Berlin-Moabit geboren und starb am 26. November 1986, auch in Berlin. Ihr ganzes Leben verbrachte sie in Berlin, was auch ihr literarisches Werk widerspiegelt. Die enorme Arbeitslosigkeit um 1930 hat einen großen Eindruck auf sie gemacht, in erster Linie weil ihr Vater ab 1929 auch viele Jahre arbeitslos war. Weiter ist zu bemerken, dass Ingeborg Drewitz zehn Jahre alt war, als Hitler an die Macht kam. Sie hat den Krieg und die Nachkriegszeit erfahren, und auch die Errichtung der Berliner Mauer im August 1961. Diese Erlebnisse und Erfahrungen prägen selbstverständlich ihre Werke, in denen Berlin immer der wichtigste Schauplatz ist. Obwohl Ingeborg Drewitz Einzelkind war, zählte ihre Familie viele Personen, und sie ist in einer Großfamilie

aufgewachsen, was sich auch in ihrem Werk widerspiegelt. Sie hat das Abitur 1941 bestanden, und wurde unmittelbar danach zum Arbeitsdienst zwangsverpflichtet, anschließend daran wurde sie zum Kriegshilfedienst eingezogen. Sie schaffte es trotz der harten Zeit am 20. April 1945 mit einer Dissertation über *Ethische Probleme des Werkes von E.G. Kolbenheyer* zum Dr. phil zu promovieren. Diese ethische Problemstellung, die sie immer beschäftigt hat, kommt auch in ihrem sozialen Engagement zum Ausdruck. Sie war beinahe fieberhaft tätig, und ihr soziales und literarisches Engagement kann einem den Atem verschlagen, aber sie hat trotzdem Zeit gehabt, eine Familie zu gründen. Schon 1946 hat sie ihren Jugendfreund Bernhard Drewitz geheiratet, und zwischen 1948 und 1958 bekam sie vier Töchter, von denen die vierte aber bei der Geburt gestorben ist. Auch diese Ereignisse findet man in ihrem Werk, und man darf behaupten, dass Ingeborg Drewitz lebte, was sie schrieb.

Sie war viel unterwegs auf Reisen, auch ins Ausland. Wie man versteht, war sie immer beschäftigt, immer dabei, immer musste etwas geschafft, immer etwas fertig gemacht werden. Als sie 1986 starb, 63 Jahre alt, war sie zum Beispiel mitten in einer langen Vortragsreise. Die Krankheit, die sie schon lange Zeit bemerkt hatte, verschlimmerte sich während der Reise sehr. Sie wusste auch, dass sie zum Arzt hätte gehen müssen. Sie hat aber die Entscheidung immer verschoben, gab sich nie Zeit dazu, bis es also zu spät war.

Ihre umfangreiche literarische Produktion besteht nicht nur aus einer Reihe von Romanen, sondern auch aus Dramen, Fernsehdrehbüchern, Erzählungen, Essays, Kritiken und Beiträgen in Zeitschriften und Sammelwerken, Buchbesprechungen und dergleichen. Ihre schriftstellerische Tätigkeit begrenzte sich nicht nur auf Belletristik, und da sie an den öffentlichen Debatten und laufenden, aktuellen gesellschaftlichen Problemen eifrig teilnahm, benutzte sie alle Gattungen. Sie hatte sich schon früh vorgenommen, sich schriftstellerisch zu betätigen, und war ihr ganzes erwachsenes Leben mit Schreiben engagiert. Schon 1949 begann ihre literarische Laufbahn. Es war nicht unnatürlich, dass Ingeborg Drewitz die Chance ergriff, die Ereignisse, die ihr Berlin anbot, als Ausgangspunkt ihrer schriftstellerischen Tätigkeit zu benutzen. Da sie, wie erwähnt, in einer Zeit mit wirtschaftlichen Problemen und großer

Arbeitslosigkeit aufgewachsen war, bilden die frühen Jahre ihres Lebens und die vertraute Berliner Umgebung, Motive und Hintergrund ihrer Werke.

In *Eis auf der Elbe* z.B. ist Berlin die "Kulisse", aber es sind die Erlebnisse der Erzählerin, die im Vordergrund stehen, und diese haben alle etwas mit Berlin zu tun. Man ahnt die ganze Zeit die Atmosphäre und die Geräusche der Stadt, (man hört z.B. die Martinshörner), und dem Leser wird ein lebhaftes Bild von den Ereignissen in der Großstadt vermittelt.

2.2 Eine Orientierung über Ingeborg Drewitz' soziales Engagement anhand von *Eis auf der Elbe*

Ihr soziales Engagement muss im Zusammenhang mit ihrer literarischen Tätigkeit gesehen werden. Schon der Titel ihrer Dissertation von 1945 unterstreicht das, womit sie sich später beschäftigen sollte, nämlich die ethische Problematik. Sie hegte den Traum, ihr Leben mit dem Schreiben zu verbinden, und hat kurz nach dem Krieg angefangen, mit der Feder als ihre Waffe, gegen Missstände zu kämpfen. Ihr Engagement für andere war umfassend, und es bestand neben der Frauenfrage, auch darin, gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung, für Wehrlose und Minderheiten zu kämpfen. Sie setzte sich für die Schriftsteller in der Bundesrepublik ein und auch für die Schriftsteller in anderen Ländern und sie betreute Strafgefangene. Sie hat bestätigt, dass man ihr immer gedankt hatte, aber sie meinte, dass dies gar nicht so wichtig sei. Es lässt sich trotzdem feststellen, dass es für sie bedeutungsvoll war, für andere Menschen etwas zu erreichen, und diese Tatsache entsprach auch ihrer ethischen Anschauung.

Das Ethische findet man demnach in ihrer ganzen Produktion, nicht zuletzt da, wo es um die Mehrfachbelastung der Frau geht, da sie es als ihre Aufgabe sah, die Stellung der Frau in der Gesellschaft durchsichtig zu machen, um sie zu verbessern. Eifrig benutzte sie ihr Schreiben, vor allem den Roman, um diese Problematik zu beleuchten. Sie war in gewisser Hinsicht eine *Pädagogin* und wusste, wie sie es schaffen sollte, ihre Ansichten am besten verständlich zu machen. Sie benutzte vorwiegend anschauliche Situationen, vor allem die Darstellungen der alltäglichen Arbeit, in denen sich die Leser wieder erkennen konnten. In *Eis auf der Elbe* zeigt sie uns eine Familie, mit Mutter, Vater und drei Töchtern, eine alltägliche, scheinbar

normale Familie, in der die Mutter die Geschichte der Familie erzählt. Wir lernen die Gegenwart und die Vergangenheit kennen, und dadurch identifiziert sich der Leser mit der Frau. Die Durchschnittsfamilie und die schlichte Erzählweise tragen dazu bei, die Romanwelt verständlich zu machen. Die Erzählerin "fängt" uns mit ihrer Geschichte ein, indem sie uns über die alltäglichen Kleinigkeiten informiert: wie sie spült, wie sie in der Küche das Essen vorbereitet und zubereitet, wie die Küche eingerichtet ist, welche Mängel es gibt, alles gehört zur Welt des Romans, auch die trivialen Dinge der alltäglichen Küchenwelt. Der Roman zeigt uns vor allem, wie eine Frau mittleren Alters, die Strafverteidigerin ist, nachdem sie viele Jahre sowohl Hausfrau als auch berufstätig gewesen ist und Witwe seit zwei Jahren, sich eines Tages fragen muss, warum ihre Töchter ihr so anders erscheinen als sonst. Ist das Benehmen der Töchter darauf zurückzuführen, dass sie, die Mutter, immer berufstätig gewesen ist? Sie findet es besonders auffallend, dass keine von ihnen einer beruflichen Karriere nachstrebt, sondern die einfachste Lösung wählt, d.h. für Mann und Kind zu leben. Dies ist schon bei zwei von ihnen der Fall, und die dritte ist gerade dabei dasselbe zu tun. Sie ziehen also alle ganz traditionelle Rollen einer emanzipatorisch geprägten Selbständigkeit vor.

Die Frau fragt sich, wie das sein kann, da sie intelligente Frauen mit allen Möglichkeiten sind. Sie glaubt, dass sie selber ein gutes Beispiel gewesen ist, oder hat sie die Situation falsch eingeschätzt? Schließlich fängt sie an, ein Tagebuch zu schreiben, um mit ihrem Leben und ihren Selbstvorwürfen ins Reine zu kommen, und dieses Schreiben hilft ihr weiterzukommen und ihre Situation zu bewältigen.

Ein zentrales Anliegen des Romans ist die Darstellung der Doppelbelastung der Frau. Was die Autorin uns zu erklären versucht, ist, dass die Frau, anders als der Mann, unter einer Doppelrolle leidet: die Frau muss sowohl aushalten und erkennen als auch verstehen, dass ihre Rolle als Berufstätige wichtig ist. Weiter wird darauf hingewiesen, dass die Frau einerseits dazu verpflichtet ist, die traditionelle Frauenrolle zu bewahren, andererseits wird auch für Frauen eine Berufskarriere immer wichtiger:

Die Frau, die in Tagebuchnotizen Gegenwart und Vergangenheit, Versäumnisse und Versagungen reflektiert, ist Anwältin in des Wortes wahrer Bedeutung. Sie identifiziert sich mit ihren Klienten, [...] Und die

Auseinandersetzung mit dem Beruf, mit der eigenen Biographie ist eine wichtige Ebene des Tagebuchromans: der quälende Selbstvorwurf.⁵

Die Frau aber, so verstehen wir Ingeborg Drewitz, wird immer darunter leiden diese zwei Rollen zu haben, aber es kann nicht anders werden, da die Frau eine immer wichtigere Komponente im öffentlichen Leben und im Arbeitsleben wird.

Die Autorin beschreibt eine Frau, die im Beruf und im Privatleben scheinbar tüchtig und vorbildlich ist, die jedoch dauernd mit Selbstvorwürfen kämpfen muss.

Der Mangel an Offenheit zwischen Mutter und Töchtern ist im Roman offenbar. Es zeigt sich u.a. darin, dass die Frau ihnen nichts von der Tatsache enthüllt hat, dass sie schon vor vielen Jahren ihrer Ehe überdrüssig gewesen ist und eingesehen hat, wie verschieden sie und ihr Mann waren. Sie hat trotzdem ausgehalten und das Beste aus der Ehe gemacht, und jetzt entdeckt sie, dass ihre Töchter die Fehlritte machen, die sie selber gemacht hat, jedoch ohne dass sie damit etwas machen kann, was dazu beiträgt, dass sie sich kraftlos und verzweifelt fühlt. Was ihr am meisten am Herzen liegt, ist die negative Rolle, die ihre Töchter in ihren Beziehungen spielen. Es ist deutlich, dass sie immer nachgeben müssen, da ihre Partner über alles zu bestimmen scheinen.

Liz Wieskerstrauch hat betont, dass Ingeborg Drewitz "schon in ihren früheren Romanen, längst bevor Feministinnen sich mit diesem Thema auseinandersetzten, den Zwiespalt zwischen Müttern und Töchtern beschrieben hat, in *Eis auf der Elbe* steht [...] die Fremdheit *und* Nähe der Mutter und ihren Töchtern zur Diskussion."⁶ Die Nähe ist tatsächlich da, aber es ist nicht einfach, sie auf positive und produktive Weise weiter zu entwickeln. Wie kann man einander näher kommen, wenn die Mutter nicht gewagt hat, den Töchtern zu enthüllen, wie ihre Ehe eigentlich gewesen ist? Auch jetzt wagt sie nicht, ihnen Ratschläge zu geben, was dazu beiträgt, dass sie einander fremd bleiben.

⁵ Siebens Schön, Leona: "Der Wunsch, daß alles anders sein möge. Ingeborg Drewitz' Roman *Eis auf der Elbe*". In: *Deutsche Volkszeitung*, Nr. 41 (7.10.1982).

⁶ Wieskerstrauch, Liz: "Eis auf der Elbe: Ein Bericht aus der Unruhe als Zukunftsentwurf? Ingeborg Drewitz' neuer Roman". In: *die horen*, 27.Jg., Bd. 128 (Winter 1982), S. 100-101.

Sie auf ihrer Seite tadelt in ihren Gedanken z.B. die älteste Tochter wegen deren Schweigsamkeit, ihres geheimen Lebens und ihres Verschwindens, aber sie vergisst, wie sie selber als Mutter mit der Wahrheit gespielt hat und dass sie über ihre eigenen Gedanken und Geheimnisse geschwiegen hat. Es wird in einer gewissen Hinsicht ein Lernprozess beschrieben: Die Hauptfigur entdeckt, wie einspurig sie gewesen ist, und dies trägt dazu bei, dass die Beziehung zwischen ihr und den Töchtern allmählich besser wird. Adolf Sckerl schreibt dazu:

Ein Buch der Fragen und der Ratlosigkeit. Die Tagebuchschreiberin müht sich um Verständnis, [...] Wie ist das eigene Leben zu werten? Wie das der Töchter, die von der Mutter abdriften? Wohin führen die Bewegungen in einer "kranken Stadt"? Das alles wird notiert, aber es wird nicht bewältigt.⁷

Die Frau versucht durch den Schreib- und Gedankenprozess tatsächlich zu verstehen und sie fühlt nach und nach, dass sie ihren Mann vermisst. Er war ihr Gesprächspartner, und jetzt weiß sie nicht immer, warum sie lebt. Die vielen Fragen, die sie hat, zeigen, dass sie ihre Probleme oder Fragen nicht bewältigt hat, aber dass sie gern damit fertig werden will. Allmählich kommt sie mehr zur Klarheit und beginnt zu verstehen, wie ihre Rolle gewesen ist, und auf einmal wird es ihr auch klar, wie sie später ihre Rolle spielen muss, um die Töchter zu "behalten". Dabei erlangt sie eine innere Ruhe, aber entdeckt auch etwas anderes und Entscheidendes, nämlich dass die Familie nicht ihr ganzes Leben ist, wie sie vorher gedacht hatte, sondern dass ihr Beruf auch ein wichtiger Teil ihres Lebens ist, ihre Welt ist tatsächlich größer und reicher, als sie gewagt hat sich einzugestehen.

Vor allem harrt sie bei der Hoffnung und dem Glauben, dass die Töchter allmählich über ihre Leben zur Klarheit kommen werden, dass sie mit der Zeit selbständiger werden.

2.3 Die Aufgabe der Schriftstellerinnen in der Gesellschaft

Die Frage, wie man die schreibenden Frauen beurteilen soll, wie ihre Rolle in der Gesellschaft ist oder sein sollte, gehört auch zur Frauen-Problematik bei Ingeborg

⁷ Sckerl, Adolf: "Berlin, März 1981. Zu Ingeborg Drewitz' neuem Roman". In: *Der Tagesspiegel*, (10.10. 1982).

Drewitz. Pamela Hoffmann fasst Drewitz' Auffassung von den Autorinnen und ihrer Aufgabe zusammen: "Das Wesentliche bei den Schriftstellerinnen ist der Versuch sich kritisch mit der Gegenwart zu beschäftigen, besonders im Roman und Drama,"⁸ und diese "Parole" hat Ingeborg Drewitz durch ihre Literatur "erfüllt". Ilse Langner bemerkt auch diese Problemstellung:

[...] leiden die modernen Frauengestalten von Ingeborg Drewitz an den Neu-Errungenschaften, welche die offizielle erziehungs- und arbeitsgerechte Emanzipation mühsam durchgesetzt hat: am technisierten Betrieb, an den mit gleicher Arbeit beschäftigten Männern, die sich vom Mann zum Kollegen wandelten, an einer vom Erfolg integrierten Überheblichkeit, die Gefühle - etwa Liebe - nicht nur als überflüssig, sondern geradezu als gefährlich fürchtet, da sie abhängig und kraftlos macht, aber routinemäßige Sex-Episoden als unbefriedigenden Ersatz bietet. Sie leiden sogar an der eigenen Tüchtigkeit, denn der berufliche Erfolg füllt die innere Leere nicht aus, - und sie wissen nicht mehr wo Gott wohnt."⁹

Was man aus der oben erwähnten Aussage versteht, ist, dass sich Frauen wegen ihrer ungewöhnten Erlebnisse im Arbeitsleben und außerhalb ihrer eigenen heimischen Sphäre fremd fühlen. Hinzu kommt auch das schlechte Gewissen der Familie gegenüber. Die Frauen müssen sich allmählich auf neue Verhältnisse umstellen, meint Ingeborg Drewitz. Ilse Langner hat weiter geäußert: "Ingeborg Drewitz selbst kann als Beispiel gelten für die Frau von heute, die Ehe, Beruf, Mütterlichkeit in ihrem Lebenskreis vereint und gleichwertig wirksam werden läßt."¹⁰

2.4 Ingeborg Drewitz - eine Feministin?

Es wäre natürlich, Ingeborg Drewitz als Feministin zu betrachten, da es ohne Zweifel ihr Anliegen war, die Frauenfrage unter die Lupe zu stellen. Ihr Verhältnis zum Feminismus war jedoch distanziert, sie kritisierte verschiedene Tendenzen der Frauenbewegung, und sie wehrte sich gegen die Subsumierung ihrer Texte unter den Begriff "Frauenliteratur" oder "Frauenroman". Fischer-Lüder meint:

Wenn Ingeborg Drewitz vor allem, auch ihrem Selbstverständnis entsprechend, als Humanistin anzusehen ist und nicht zum Flügel der

⁸ Hoffmann, Pamela: S. 58.

⁹ Langner, Ilse: "Ingeborg Drewitz - Charakter und Image". In: *Frankfurter Hefte*, 32.Jg. (1977), Nr.6, S. 62

¹⁰ ebd., S. 62

Radikalfeministinnen gehört, die Männer als solche bekämpfen, halte ich es durchaus für sinnvoll, sie im weiteren Sinn als Feministin zu bezeichnen. Sie ist eine Frau, eine Schriftstellerin, die sich ihrer Geschlechtszugehörigkeit als Mensch, als Gestaltete und Gestaltende bewußt geworden ist. [...]

Da sie sich der spezifischen Unterdrückung der Frau bewußt ist, gegen die diese Unterdrückung produzierenden Mechanismen aufbegehrt und Frauen ermuntert, eigene Wege zu verfolgen, meine ich, dass I.Drewitz im positiven Sinn als "Feministin" bezeichnet werden kann - als Frau, die sich für das Recht der Frau auf erfülltes Menschsein einsetzt. [...] denn eine "selbsterklärte" ist sie nicht.¹¹

Ingeborg Drewitz war sich ihrer Rolle als Schriftstellerin bewusst, und sie war eine Humanistin. Elaine Martin stellte ihr in einem Interview die Frage, ob sie sich als eine feministische Schriftstellerin bezeichne, worauf die Autorin antwortete, sie schreibe keine Programmliteratur.¹² Trotzdem muss man einräumen, dass sie manches mit den Feministinnen gemeinsam hatte, und Fischer Lüder sagt dazu:

Die Bezeichnung 'Feministin' schließt weder aus, daß die so Bezeichnete auch in anderen Bereichen engagiert ist (also Sozialistin, Humanistin etc. sein kann), noch mindert der Begriff den Stellenwert sonstiger Fähigkeiten - etwa literarische Qualität. Die häufige pejorative Verwendung der Begriffe 'Feminismus/Feministin' spricht nicht gegen die Begriffe als solche; eine negative Konnotation ergibt sich nicht zwangsläufig aus dem Inhalt der Begriffe. Statt zu disqualifizieren sollte der Begriff vielmehr aufwerten: Das Bewußtsein, das die/der so Bezeichnete (es gibt auch Männer, die sich ernsthaft für feministische Ziele einsetzen) sich engagiert und bewußt auch in bezug auf die Stellung der Frau in der Gesellschaft verhält.¹³

2.5 Autobiographische Elemente in ihrem Werk?

Es lässt sich ohne weiteres behaupten, dass sie das lebte, was sie schrieb, und dass sie das Geschriebene mit dem eigenen Leben kommentierte. Ingeborg Drewitz hebt aber hervor, dass ihre Figuren, obwohl sie sehr autobiographisch zu sein scheinen, gar nicht als autobiographisch zu betrachten sind, da sie nur "Spielfiguren" sind. Sie meint, dass zum Schreiben der subjektive Anlass nötig sei und dass sie nicht irgendwelche Geschichten schreibe, sondern vielmehr aus einem ganz persönlichen

¹¹ Fischer-Lüder, S. 260f.

¹² Martin, Elaine: *Uncommon Women and the Common Experience: Fiction of four contemporary French and German Women Writers*. Diss. Indiana University 1981, S. 393.

¹³ Fischer-Lüder, S. 261.

Innendruck heraus. Es ist trotzdem deutlich, dass der 1981 erschienene Roman, *Eis auf der Elbe*, biographische Züge enthält. Dies ist auch mit *Gestern war heute* der Fall, der als ein Vorläufer von *Eis auf der Elbe* angesehen werden kann. Jürgen Beckelmann meint in seiner Besprechung von *Eis auf der Elbe*, dass "dieser Roman auf besondere Weise von einer Eigenschaft handelt, von der man heute kaum noch spricht: von Tapferkeit. [...] Und damit handelt er auch und gerade von der Autorin selbst, von der Autorin Ingeborg Drewitz."¹⁴

2.6 Bettine von Arnim: das große Vorbild?

Es ist vielleicht gar nicht so überraschend, dass sie sich für Bettina von Arnim (1785-1859) interessiert hat, eine der herausragenden Frauengestalten der Romantik, und ein Buch über diese Frau geschrieben hat.¹⁵ Sie war auch eine engagierte Autorin, wie Ingeborg Drewitz. Das Bild, das man bisher von dieser Frau hatte, korrigierte Ingeborg Drewitz, was schon im Titel ihres Buches angedeutet wird: sie schreibt Bettine, nicht - wie sonst üblich - Bettina. Ingeborg Drewitz zeigt das Engagement und die Wirkung Bettinas in der Gesellschaft ihrer Zeit - auch ihr Scheitern, und ist selber mit Recht die neue Bettine genannt worden.

Sie weist z.B. darauf hin, wie die Bettine-Renaissance durch die Erschließung des Familienarchivs in Wiepersdorf ausgelöst wurde, und fast eine Neuentdeckung von Bettines Persönlichkeit verursacht hat. Ingeborg Drewitz meint, dass sie durch die Arbeit mit der Bettine-Biographie mehr über deren Engagement erfahren hat, was zur Anregung des Buches über Bettine von Arnim wurde:

[...] Sich der so berühmten, aber auch unbekannteren Bettine zu nähern, ihre Spiegelung im Bewußtsein der Zeitgenossen einzufangen und ihr Engagement, sei es in Sachen der Göttinger Sieben oder der schlesischen Weber, sei es in Fragen der Verfassung zu deuten, ihre Freundschaft mit den polnischen Revolutionären, ihr Bemühen für die Opfer des ungarischen Freiheitskampfes, ihre Verbindung mit den Männern der Opposition in Preußen vor und nach 1848, [...]¹⁶

¹⁴ Beckelmann, Jürgen: "Notizen einer Strafverteidigerin". In: *Hannoversche Allgemeine Zeitung*, (9.10. 1982).

¹⁵ Drewitz, Ingeborg: *Bettine von Arnim. Romantik Revolution Utopie*. Düsseldorf: Claassen 1984.

¹⁶ ebd., S. 5.

Man findet tatsächlich viele Ähnlichkeiten zwischen den zwei Frauen, vor allem gilt dies dem Engagement der beiden in der Gesellschaft ihrer Zeit. Die folgenden Worte Bettines können für Ingeborg Drewitz selber gelten:

Es ist viel Arbeit in der Welt, mir zum wenigsten
deucht nichts am rechten Platz...Ich meine immer, ich
müsse die ganze Welt umwenden, ja ich sage Dir, es liegt
mir so nah...nur ein einzig Ding, am rechten Ende
angefasst, zieht eine Menge nach sich, die von
selbst dann ins rechte Geschick kommen würden. Die
Menschen lernen dann allmählich auch das Rechte den-
ken, wenn sie erst eine Weile das Rechte haben tun müssen.¹⁷

Drewitz meint, dass die Geschichte des Scheiterns doch auch die Geschichte des Fortschritts sei. Aller negativen Tendenz zum Trotz wachse das Wissen von der Verantwortung des Menschen, betont sie, eine Aussage, die auch ihrem ethischen Standpunkt entspricht.

Die Ähnlichkeit der beiden Frauen, was das Ethische und die Verantwortung der Menschen betrifft, wird durch die folgende Aussage Ingeborg Drewitz' in einem "Brief" an Bettine von Arnim, zu Ehren ihres 200. Geburtstag 1985, bestätigt:

[...] du kennst ja nur die Anfänge der Industrialisierung und hast damals gegen das Elend in ihrem Gefolge aufgekehrt, als noch niemand ahnte, dass sich der Fortschritt gegen uns selber kehren und wie sich zeigen würde, dass wir die Maße und die Verantwortung des Menschen gegenüber den Menschen, zu lange vernachlässigt hatten. Ob es nicht zu spät ist, sie jetzt noch einzufordern, festzuschreiben?

Ach, Bettine, mit diesem Satz spüre ich, wieviel Wirklichkeit uns trennt--und verbindet. Du hast ja gegen das Vorgefundene rebelliert wie ich.¹⁸

Drewitz war mit allen Seiten der Gesellschaft beschäftigt, und "ihr Engagement zeigt sich auch darin", behauptet Hoffmann, "daß man ebenso wie in diesem Brief, auch in ihren Essays das starke Engagement für Emanzipation und Freiheit entdeckt."¹⁹

¹⁷ Bettine von Arnim, zitiert nach: Drewitz, Ingeborg: "Einleitung". In: Schweikert, Uwe (Hg.): *Die ganze Welt umwenden. Ein engagiertes Leben*. Düsseldorf: Claassen, 1987.

¹⁸ Ingeborg Drewitz, zitiert nach Hoffmann, Pamela, S. 162.

¹⁹ ebd., S. 163

2.7 Wie haben die Kritiker ihre Bücher beurteilt?

Die Aufnahme ihrer Bücher in der Kritik lässt sich durch eine Aussage Gisela Ullrichs zusammenfassen, in der es heißt, "Die Rezension eines Romans von Ingeborg Drewitz endet mit der Feststellung: 'Kein großer Roman, aber ein kluges, nützliches Buch.'"²⁰ Dabei schrieb sie bewusst "einfach", da ihre Zielgruppe ein breites Lesepublikum war. Fischer-Lüder bestätigt auf der anderen Seite, dass "Ingeborg Drewitz mit ihrer einfachen Sprache früher als z.B. Christa Wolf auf die Ansprache einer breiten Öffentlichkeit zielt, während Wolf durch ihre Methode, keinen leichten Zugang zu ihren Texten ermöglicht."²¹

Ingeborg Drewitz benutzte eine schlichte Sprache, wie Fischer-Lüder das betont, um ein breites Lesepublikum zu erreichen, und Gisela Ullrich meint weiter:

Ingeborg Drewitz bemüht sich, die heute immer noch vorhandene Kluft zu verringern und die Literatur - neben ihrer avantgardistischen und innovativen Funktion - als sozialpädagogischen Auftrag zu verstehen. Ich möchte sie eine leidenschaftliche Aufklärerin nennen, die sich an den Mittelstandsbürger wendet: nicht um ihn zu bedienen, sondern um ihm gesellschaftliche und politische Gegenwartsprobleme und Strukturen durchsichtig zu machen, demokratische und humanisierende Prozesse zu fördern und ihn zum Mitdenken und Umdenken zu provozieren.²²

Diese Aussage unterstreicht noch einmal ihre ethische Überzeugung, es sei notwendig die Menschen zu erziehen, sie aufzurütteln. Ingeborg Drewitz' Botschaft besteht aus mehr als der Frauenfrage, sonst wäre die Problematik ihrer Bücher vielleicht zu beschränkt gewesen. Ihr Hauptanliegen ist eine Diskussion, wie es ist, Mensch zu sein. Fischer-Lüder bekräftigt dies: "I. Drewitz' Fragen zielen auf die tatsächlichen Probleme unserer Zeit. Sie sind unbequem. Sie sind lästig. Sie berühren die wunden Stellen unserer Gegenwart, unserer Gesellschaft(en). Wir sollten versuchen, uns diese Fragen zu stellen."²³

Ingeborg Drewitz hat ihre Intentionen mit Jutta Arend-Bernstein diskutiert, und zwar kurz nach der Fertigstellung von *Eingeschlossen* (1985), und in diesem Zusammenhang erklärt:

²⁰ Ullrich, Gisela: "Ingeborg Drewitz". In: *Kritisches Lexikon zur deutschen Gegenwartsliteratur*, 29. Nlg. (1988), S. 2.

²¹ Fischer-Lüder, S. 278.

²² Ullrich, Gisela, S. 2.

²³ Fischer-Lüder, S. 278.

Frauen leben ja nicht mehr in der Bronte', wir leben heute so ausgesetzt wie die Männer auch. Wir müssen also mit uns selbst auch die Umwelt verarbeiten. Und dies versuche ich. Ich versuche also, die Welterfahrung aus der Sicht, aus der Betroffenheit der Frau festzuhalten. [...] ²⁴

Ingeborg Drewitz hat durch ihr ganzes Leben versucht, vor allem durch ihre Literatur, der Frau deren Potential zu veranschaulichen, und dies bedeutet, dass sie die Frau überzeugen will, dass diese auf ihrer Selbständigkeit beharren muss, da es nicht einfach ist, immer zwischen ihrer Hausfrauenrolle und ihrer Berufsrolle jonglieren zu müssen, und zwar mit einem immer zurückkehrenden schlechten Gewissen. Ingeborg Drewitz meint, dass es immer so bleiben wird, vor allem bis die Kinder aus dem Nest sind. Selber hat sie geäußert, dass die Frauen mit sich selbst auch die Umwelt verarbeiten müssen.

2.8 Konklusion

Das oben Erwähnte schlägt das Programm von Ingeborg Drewitz ausdrücklich fest, und diese Übersicht kann mit der folgenden Ergänzung von Liz Wieskerstrauch erweitert werden, die der Meinung ist, dass *Eis auf der Elbe* keine autobiographische Konfession im Sinne der neuen Frauenliteratur sei:

Die Schreiberinnen der Frauenbewegung haben in ihren Tagebüchern und autobiographischen Romanen ganz unmittelbar die Alltäglichkeiten ihres Lebens beschrieben. Sie haben Erfahrungen von Demütigung und Gewalt zur Klage erhoben, die literarische Gestaltung ihrer Bitterkeit jedoch häufig nicht bewältigt, das Tagebuch allzu selbstverständlich benutzt und abgenutzt. ²⁵

Dies bestätigt Drewitz' eigene schriftstellerische Auffassung, dass sie keine Feministin sei und keine Programmliteratur schreibe. Ihre Botschaft ist ihre eigene, weitgehend ethische. Sie bewältigte diese Aufgabe durch pädagogische Mittel, z.B. durch eine schlichte Sprache, durch anschauliche Beispiele, die ihren dichterischen Intentionen entsprachen. Die oben zitierte Aussage schlägt deutlich fest, worin der Unterschied zwischen der Autorin und den Vertretern der Frauenbewegung besteht. Wie betrachtete diese emsige Frau sich selbst?

²⁴ Flügel, Kathleen Ann: *Endangered Species: The Imperiled Condition of Humankind in the Work of Ingeborg Drewitz, Gert Heidenreich, and Christa Wolf*. Diss. New York University 1992, S. 76f.

²⁵ Wieskerstrauch, Liz, S. 100-101.

[...] vor 15, 16 Jahren notierte ich einmal: Ich kann in alle Leben schlüpfen, nur mein eigenes bleibt mir fremd. Jahre später hätte ich das so nicht mehr ausgesprochen, denn ich war dabei, mir auf die Spur zu kommen, [...] Heute weiß ich, daß mich diese Spur nicht mehr hält. Und ich weiß noch immer nicht, wer ich bin.

[...] aber zurücknehmen muß ich (bis jetzt) keine der Erzählungen, Spiele, Szenen, Romane, Essays, auch wenn ich sie mit zwanzig, dreißig Jahren mehr Erfahrung und Wissen ergänzen könnte.

Mein Nachdenken, meine Empfindlichkeit sind noch immer die des fast zerstörten und mühsam um seine Identität kämpfenden Menschen, obwohl ich die Identität nicht einmal genau benennen könnte und will.

[...] Wer ich bin, wer ich war, [...] bleibt für mich unbeantwortet.

Vielleicht halte ich deshalb so wenig von dem schroffen Cogito ergo sum oder der primitiven Forderung nach Selbstverwirklichung. [...]

(Wer meine Arbeiten analysiert, mag das absurd finden, mag Zwänge, Verhaltensweisen herausfinden. Ich aber kann nicht anders, als so nüchtern notieren, wie diese Lebens-und-Arbeitsjahre der Ingeborg Drewitz sich zueinander verhalten haben).²⁶

Ingeborg Drewitz war ein Mensch unter Menschen, aber ein Mensch, der versucht hat, etwas mit der Welt zu tun, sie zu verbessern. Trotzdem hat sie gesagt, sie sei noch immer ein Mensch, der um seine Identität kämpft, also ein Mensch der nicht alle Fragen kennt. Sie schaffte es, Probleme zu erörtern, sie zum Vorschein zu bringen. Für ihre umfassende Arbeit, ihre literarische Tätigkeit und ihr großes Engagement, erhielt Ingeborg Drewitz viel Anerkennung: 1980 wurde sie "in Würdigung ihres sozialen Engagements in der Literatur" mit dem Ida-Dehmel-Literaturpreis der GEDOK ausgezeichnet.²⁷ Außerdem erhielt sie 1980 die Carl-von-Ossietzky-Medaille der Internationalen Liga für Menschenrechte, Sektion Bundesrepublik Deutschland.²⁸ Im Jahr 1981 verlieh ihr der Berliner Kultursenator den außerakademischen Titel "Professor ehrenhalber": "In Anerkennung der hervorragenden Verdienste, die sie sich mit ihrem literarischen Werk und in ihrem gesellschaftlichen Wirken um Berlin erworben hat."²⁹ 1982 wurde ihr der Gerrit-Engelke-Literaturpreis der Landeshauptstadt Hannover verliehen: "für ihr

²⁶ Ingeborg Drewitz: "Ich über mich". In: Jurgensen, Manfred (Hg.): *Frauenliteratur Autorinnen. Perspektiven. Konzepte*. München: dtv Sachbuch 1985, S. 66-72.

²⁷ Häussermann, Titus (Hg.): "Ingeborg Drewitz". In: *Materialien zu Werk und Wirken*, Stuttgart: Radius Verlag, 1988, S. 12

²⁸ ebd., S. 12.

²⁹ ebd., S. 12

umfangreiches literarisches Werk und eine beispielhafte Einheit von schriftstellerischer Arbeit und gesellschaftlichem Engagement."³⁰

Im Jahre 1987 beschloss das Pen-Zentrum der Bundesrepublik seinen Hilfsfond für Schriftsteller in Not in "Ingeborg-Drewitz-Fonds" umzubenennen.³¹ Ingeborg Drewitz hat noch mehr Auszeichnungen empfangen, aber für sie war am wichtigsten, durch ihre Botschaft immer neue Menschen erreichen zu können.

³⁰ ebd., S. 12

³¹ ebd., S. 14

3. EIS AUF DER ELBE: Die Analyse des Romans

3.1. Einleitende Bemerkungen

Im Roman erzählt eine Frau ihre Lebensgeschichte. In ihrem Erzählprozess benutzt sie verschiedene "Strategien", am wichtigsten die Perspektive einer Ich-Erzählerin, die ein Tagebuch schreibt: Immer wieder liest man, dass die Erzählerin dabei ist, ein Tagebuch zu schreiben, aber der Leser muss feststellen, dass es kaum Textstellen gibt, die sich eindeutig als Tagebucheintragungen identifizieren lassen, was dazu beiträgt, dass der Untertitel, Tagebuchroman, nicht unbedingt als endgültige Gattungsbezeichnung betrachtet werden kann. Ich werde zeigen, wie die Erzählerin durch verschiedene "Strategien" sich selbst gegenüber eine Art Versteckspiel durchzuführen versucht. Versuchen heißt aber nicht immer das zu erreichen, was man beabsichtigt. Ich werde weiter die immer wieder erscheinende Angst der Ich-Person näher beleuchten um herauszufinden, ob diese Angst eine Realität oder eine Verhüllung ist und warum sie denn Angst hat. Das Lied *I'm going to live the life I sing about in my song*, das immer wieder auftaucht, kann in diesem Zusammenhang als ein Leitmotiv gesehen werden.

Ihre behaupteten "Dialoge" mit dem Tagebuch lassen die Glaubwürdigkeit der Ich-Person in Frage stellen, da wir selten ihre Eintragungen lesen dürfen, und wir fangen an daran zu zweifeln, ob sie überhaupt ein Tagebuch schreibt. Man kann aber die Perspektivwahl auch positiv finden, da man alles nur durch diese eine Person erfährt, was jedoch auch eine negative Seite hat, da nur die eine Stimme zu hören ist. Aus diesem Grund muss man den Text skeptisch lesen um herauszufinden, ob und wie dem Leser etwas verhüllt wird.

Auf die Frage, warum man eigentlich ein Tagebuch schreibt, kann man mehr als eine Antwort bekommen, z.B. tut man es, um Probleme für sich allein zu erörtern, sich irgendwie "freizuschreiben", oder auch um zu schreiben schlechthin (das Therapeutische ist hier ein wichtiger Begriff), oder man will das Tagebuch aufbewahren für die Nachkommen. Diese namenlose Frau schreibt vor allem, weil sie Probleme hat und sich Gedanken darüber macht. Sie möchte aber gern die Probleme loswerden. Ein wesentliches Element ist eine unbestimmte Angst, die sie gegenüber der nächsten Familie verhüllen möchte, während sie dies dem Tagebuch

gegenüber nicht zu tun braucht. Oder muss sie sich auch da "verbergen"? Hat sie besondere Probleme zu verhüllen? Oder spielt sie nur? Jedenfalls dürfen wir annehmen, dass sie dem Tagebuch viele Geheimnisse anvertraut, die die übrige Welt gar nicht kennt. Da sie allein ist, eine Witwe, wird das Tagebuch irgendwie ihr "Gesprächspartner". Ich werde weiter zeigen, wie die Erzählerin sich durch noch eine "Strategie" verhüllt, und wie sie sich durch diese ihre andere "Strategie" durch ihren Alltag kämpft, d.h.durch ihr "Rollenspiel": In der "äußeren", wirklichen Welt unter anderen Menschen hat sie verschiedene Spiegelungen. Wie diese Spiegelungen zum Vorschein kommen, wird versucht zu zeigen, oder versucht zu enthüllen. Die "äußere Welt" ist dann als eine "Bühne" anzusehen, mit der Frau als die Trägerin der Hauptrolle in einem Drama: dem Drama ihrer Existenz. Die übrigen "Mitspieler" sind dann als "Mitakteure" dieses Dramas, dieses *Spiels*, zu betrachten.

Die ganze Analyse wird schließlich eine *Spurensuche* sein, eine *Spurensuche* nach einer möglichen Antwort auf dieses Spiel. Durch dieses Spiel werden die verschiedenen Mitakteure wichtige Rollen spielen, und wie die Schlussfolgerung und das Ende werden, weiß man erst am Ende des Dramas.

3.2 Tagebuch und innerer Monolog

Eine Ich-Erzählerin erzählt scheinbar ihr Leben durch ihr Tagebuch, aber man stellt bald fest, dass es kein "echtes" Tagebuch ist. Für die Erzählstruktur ist eher ein innerer Monolog bestimmend, in dem die Erzählerin den Leser über das informiert, was sie macht, denkt, nicht immer über das, was ins Tagebuch hineingeschrieben wird. Rogers setzt sich in dieser Weise mit der erwähnten Problematik auseinander:

Im Gegensatz zum traditionellen Tagebuch, in dem der Akt des Schreibens die Gegenwartshandlung darstellt und alles vorher Erlebte in Zeitformen der Vergangenheit niedergeschrieben wird, gibt die Erzählerin die Ereignisse und Gedanken eines jeden Tages im Präsens wieder. Was sie davon zu Papier bringt, ist nicht bekannt. Am 18. März heißt es: "Als ich das Tagebuch zuklappen will, fällt mir ein, daß ich nichts über Rudi Windrock eingetragen habe. Ich muß das nachholen... Es ist fast Mitternacht." (S. 116). Das "als" legt den Augenblick des Zuklappenwollens in der Vergangenheit kurz vor Mitternacht fest und das noch zu Schreibende in der Zukunft. Der Leser liest die Gedanken der Erzählerin, jedoch nicht, was sie niederschreibt. Anstatt eines geschriebenen Tagebuchtexes stellt der Roman einen Gedankentext dar. [...] Es läßt sich vermuten, daß ihr Tagebuchttext dem vorliegenden nicht unähnlich wäre. Der Schluß des Romans weist auf den

Unterschied beider Texte hin. Als die Erzählerin das Ende des Tagebuches erreicht hat, vermerkt sie: "Es ist Nacht, als ich das Heft mit dem Wachstuch-Umschlag zuklappe, das bis zur letzten Seite vollgeschrieben ist. Morgen werde ich ein neues Heft beginnen: Einnahmen, Ausgaben..." Das fiktionale Tagebuch ist beendet (wiederum eine Aussage über ein vergangenes Geschehen: "als"), die Stimme der Erzählerin verstummt aber erst eine halbe Romanseite später. Es ist also anzunehmen, daß der Leser des Gedankentextes sehr viel besser über sie unterrichtet ist, als ein späterer Leser ihres Tagebuches mit Wachstuch-Umschlag es sein wird, denn sie denkt mehr, als sie zu Papier bringt.³²

Allmählich wird es sich deutlicher herausstellen, ob die Behauptungen, die oben zitiert sind, mit dem stimmen, was im Roman zu spüren ist. Es wird deshalb zu diskutieren sein, ob der Roman tatsächlich ein Tagebuch ist, worin die Ich-Erzählerin ihre Erlebnisse durch etwa vier Wochen hineingeschrieben hat, oder ob der Roman ein gedanklicher Text, ein innerer Monolog ist. Die Frage stellt sich, ob sich ein geschriebener Tagebuchtext wesentlich von einem gedanklichen Text der gleichen Zeitspanne im Leben dieser Ich-Erzählerin unterscheiden würde? Rogers hat sich mit dieser Frage auseinander gesetzt, und ich werde ihre Auslegungen als Unterlage benutzen und dadurch zu beweisen versuchen, dass ein Unterschied tatsächlich zu finden ist, und worin dieser liegt. Franz K. Stanzels *Theorie des Erzählens*³³ bietet eine Möglichkeit die Vermittlungsformen eines epischen Textes zu systematisieren. Stanzel bezeichnet die Erzählperspektiven Erzählsituationen, die er in "auktoriale", "personale" und "Ich-Erzählsituationen" unterteilt. Unter der "auktorialen Erzählsituation" versteht Stanzel die Vermittlung durch einen kommentierenden Erzähler, während die Erzähler der "personalen", - der Vermittlung durch eine sogenannte Reflektorfigur - und der "Ich-Erzählsituation" eine begrenzte Perspektive aufweisen. Rogers hat die Erzählsituationen von 7 Romanen Drewitz' untersucht und weist zur Veranschaulichung auf Stanzels "Typenkreise"³⁴ hin, indem sie drei gleich große Segmente mit verbindenden Übergangszonen unterscheidet:

Wenn man den Typenkreis von der allwissenden, auktorialen in Richtung auf die personale Erzählsituation abschreitet, zieht sich der Erzähler allmählich zurück und vermittelt schließlich den Text durch das Bewußtsein einer Reflektorfigur. In seiner konsequentesten Form wird dieser Erzähler vom

³² Rogers, Gerhild Brüggemann, 1985, S. 278f.

³³ Stanzel, Franz K. *Theorie des Erzählens*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1985

³⁴ ebd., S. 240f. und Tafel S. 340

Leser nicht mehr wahrgenommen. Der auktoriale sowohl als auch der personale Erzähler, welcher sich einer Reflektorfigur bedient, gebrauchen die Er-Form, doch für beide gibt es Übergangsstadien im Bereich des Ich-Erzählers. Für den auktorialen wäre es das "Ich als Herausgeber", das sich im "Ich als Zeuge oder Zeitgenosse" dem "erlebenden Ich" nähert, während man von der Reflektorfigur aus umgekehrter Richtung durch Vordringen in die Innenperspektive bei Überschreitung der Er/Ich Grenze über den inneren Monolog zum "erlebenden Ich" gelangt.³⁵

Rogers weist in ihren Untersuchungen auf Käthe Hamburger³⁶ hin, die über die Wahl des Tempus zur Darstellung der Gegenwartshandlung gearbeitet hat. Rogers hat die Theorien Stanzels und Hamburgers zusammengestellt und hat dadurch versucht zu fragen, "inwieweit der Tempusgebrauch des jeweiligen Drewitzschen Erzählers Aufschluß gibt über seine Nähe zum Geschehen und auf welche Weise er den Lesevorgang dadurch beeinflusst."³⁷

Da in keinem der Werke von Drewitz die auktoriale Erzählsituation als konsequente Erzählperspektive repräsentiert ist, wird das Geschehen nicht von einem allwissenden Erzähler als Hintergrund ausgemalt, vor dem sich das Leben der Romanfiguren abspielt. Es herrschen vielmehr die personale und die Ich-Erzählsituation vor. In der Erzählsituation in z.B. *Eis auf der Elbe* hängt die Darstellung des Zeitgeschehens davon ab, wie sich die Ereignisse im Bewusstsein der Gestalten niederschlagen, d.h. Erzählsituation und Darstellung der Thematik befinden sich in einer Wechselbeziehung, meint Rogers:

Der letzte Roman, *Eis auf der Elbe* (1982), weist wiederum eine Ich-Erzählerin auf. In ihrer Darstellung werden die Gegenwart (die vier Wochen von Sonntag, dem 1. März bis Sonntag, dem 5. April 1981) und die Vergangenheit (die Jugendjahre im Dritten Reich, vor allem aber die Zeit seit 1954) in größeren Maße als in den vorhergehenden Romanen verflochten, da die Ich-Erzählerin politisch-soziale Ereignisse der Vergangenheit und der Gegenwart stets mit dem privaten Gestern und Heute in Beziehung bringt, wohingegen für das Ich in *Oktoberlicht* die politische Augenblickssituation keine Rolle spielt und sie ihrer eigenen Vergangenheit gegenüber Distanz bezeugt im gegensatz zur Ich-Erzählerin aus *Eis auf der Elbe*.³⁸

³⁵ Rogers, 1985, S. 242f.

³⁶ Hamburger, Käthe: *Die Logik der Dichtung*. Stuttgart: Ernst Klett Verlag 1968, S. 90.

³⁷ Rogers, 1985, S. 243

³⁸ ebd., S. 247f.

Käthe Hamburger hat sich mit der Frage beschäftigt, ob der konsequente Gebrauch vom Präsens im epischen Werk im Leser die Illusion vom unmittelbaren Geschehen hervorrufen wird, während eine Erzählung im Präteritum die Zeitdistanz betont: "Im Epos, im Roman ist es kein anderes, d.i. anders funktionierendes Tempus [...] Daher können wir ohne Ausnahme in jedem fiktionalen Kontext, der das historische Präsens aufweist, dieses wieder durch das Imperfekt ersetzen und werden keine Veränderung unseres Fiktionserlebnis bemerken."³⁹ Rogers:

[...] Wenn das zu Erzählende aber in der Vergangenheit liegt, und seien es nur Augenblicke, die den Erzählakt vom Vorgefallenen trennen, so können sich Schwierigkeiten in der Leserwahrnehmung ergeben, wenn, wie es im letzten Werk, dem Tagebuchroman *Eis auf der Elbe*, geschieht, der Erzählakt das Präsens verwendet, dieser aber mit dem Moment des Schreibens nicht zusammenfällt, sondern das Schreiben ausspart, so daß das Tagebuch letztlich keines ist.⁴⁰

Warum ist es wichtig, darauf hinzuweisen, dass das vermeintliche Tagebuch kein geschriebenes ist? Eben weil es jene Stellen des Bewusstseinsstroms sind, die die Fiktion dieses Tagebuches auf verschiedene Weise stören. Der Leser von *Eis auf der Elbe*, betont Rogers, wartet darauf, die Erzählerin im Akt des Schreibens zu sehen, aber es gelingt ihm nicht. Er fragt sich natürlich, wann sie die Zeit findet, das Tagebuch zu schreiben. Wegen ihrer unermüdlichen Arbeit findet sie nur spät am Abend die richtige Zeit und Ruhe. Im Rückblick wundert sich der Leser, meint Rogers, dass sie ihre Tagebucheintragungen um Mitternacht beginnen, ausgerechnet mit einer langen Beschreibung des Spülens an einem Abend, der einem ermüdenden Tag folgte. "Stellen wie diese lassen den wachsamem Leser an der Fiktion zweifeln, hier bringe eine Rechtsanwältin um Mitternacht die wichtigsten Gedanken über ihr Leben zu Papier."⁴¹

Die Rezeption des Romans hat auf diese Probleme hingewiesen, ohne jedoch ihre erzähltechnischen Ursachen genau zu untersuchen. Von zwei Beispielen, die sich zum Text des vermeintlichen Tagebuches geäußert haben, ist hier das eine mitgenommen. In der *Neuen Zürcher Zeitung* konnte man lesen:

³⁹ ebd., S. 248f.

⁴⁰ ebd., S. 249

⁴¹ ebd., S. 281

Auf sie/die Leser/ wirkt die minutiöse Aufzählung häuslicher Verrichtungen bis hin zur Beseitigung der leeren Bierflaschen im Container, "der ungefähr einen Kilometer von hier an der Straße steht", in einem Roman, der sich als Tagebuch ausgibt, pedantisch, demonstrativ und auch ein wenig selbstgefällig.⁴²

Dieser Rezensent wird, wie Rogers es formuliert, sich nicht klar darüber, dass die kritisierten Passagen keine schriftlichen Eintragungen der Rechtsanwältin darstellen, sondern einen gedanklichen Text und dass sich die Autorin dessen wahrscheinlich selbst nicht bewusst war. Es bleibt die Frage, ob die Rezeption das Werk ohne guten Grund als Tagebuch betrachtet hat. Die Antwort ist negativ, meint Rogers, denn der Untertitel von *Eis auf der Elbe* ist Tagebuchroman. Sie fragt:

War sich die Autorin beim Schreiben des Unterschiedes selbst nicht bewußt? Diese Frage kann nicht mit absoluter Bestimmtheit beantwortet werden. Es lässt sich jedoch feststellen, dass in allen Romanen von Ingeborg Drewitz im Präsens erzählt wird. Rogers meint, dass Käthe Hamburgers Erkenntnis würde der Leser die übrigen sechs Romane nicht anders verstehen, wenn sie im Imperfekt geschrieben wären.⁴³

Der Bezugspunkt für ein Tagebuch liegt im Moment des Schreibaktes fest und dieser wird im Präsens wiedergegeben.

[...] da die Erzähler von Ingeborg Drewitz immer im Präsens erzählen und die Autorin selbst von *Eis auf der Elbe*, als einem Tagebuch schreibt, besteht die Wahrscheinlichkeit, dass sie beabsichtigt in allen Romanen dem Leser das "fiktive Jetzt und Hier" näher zu bringen, indem sie im Präsens erzählen lässt und sich nicht bewusst wurde, dass der Text von *Eis auf der Elbe*, wenn er einen Tagebuchtext darstellt, den Augenblick des Schreibens im Präsens in die Fiktion miteinbeziehen muss, während die Texte ihrer anderen Erzähler den entsprechenden Bezugspunkt, den Akt des Sprechens, nicht zu berücksichtigen brauchen.⁴⁴

Rogers meint: "In Stanzels Terminologie könnte man folgendes sagen: wäre das 'erzählende Ich' der Rechtsanwältin sich gewahr geworden, daß ihre Grundhaltung das Erzählen sein muß, so wäre der Roman ein Tagebuch. Da Stanzel keinen

⁴² ebd., S. 281f.

⁴³ ebd., S. 283

⁴⁴ ebd., S. 284

Unterschied macht zwischen bewußtem Erzählen in gedanklicher oder in schriftlicher Form, [...] findet sich in seinen Theorien keine Möglichkeit der Diagnose."⁴⁵ Da Hamburgers Theorien klarmachen, dass weder der Gebrauch des historischen Präsens noch des Präteritums in der epischen Fiktion temporal zu verstehen sind und das Verhältnis des Lesers zur Fiktion nicht verändert ist, wenn statt des Präsens das Präteritum gebraucht wird, ist zu beweisen, dass *Eis auf der Elbe* ein solcher Text ist, in dem Präteritum das Präsens ersetzen könnte:

Wenn der Roman jedoch ein Tagbuch wäre, so gälte das Präsens für den jeweiligen Augenblick der Niederschrift und ließe sich nicht mit dem Imperfekt ersetzen. Dem Leser wird erzählt, daß die Rechtsanwältin Tagebuch führt. An keiner Stelle des Romans bezeichnet jedoch das Präsens den Akt des Schreibens. Es wird nicht in die Fiktion miteinbezogen.⁴⁶

Interessant werden schließlich die Schlussfolgerungen, die vielleicht als überraschend betrachtet werden könnten:

Liest man den Roman nicht als "geschriebens" Tagebuch, sondern als "gedankliches," die Gedanken der Ich-Erzählerin während des einen Monats in ihrem Leben, so erübrigt sich die Kritik an den Stellen des Bewußtseinsstroms. Die neue "gedankliche" Form des Textes eignet sich sogar in besonderem Maße dazu, die innere Welt dieser Frau lebendig werden zu lassen, denn sie ist nicht durch die Disziplin des Schreibens gehemmt. Die Form des "gedanklichen Tagebuchs" gibt der Ich-Erzählerin die größere Freiheit, Gegenwärtiges zwanglos mit Vergangenen zu verbinden. Da die Ich-Erzählerin ihre Vergangenheit nicht chronologisch darstellt, [...] erhält das Thema der Ungewißheit und Unmöglichkeit, ihr und Heinrichs Leben, seine und ihre Identität zusammenzufügen, zusätzliche Anschaulichkeit. Es ist sicher kein Zufall, daß der bis jetzt letzte Roman von Ingeborg Drewitz ein Tagebuch (wenn auch ein "gedankliches") ist, dessen Erzählerin, eine reife Frau, (wie die vorherigen weiblichen Hauptpersonen von etwa gleichem Alter wie die Autorin zur Zeit des Niederschrifts) ihr Leben nicht der Chronologie entlang zu folgen versucht, [...] Die Form des "gedanklichen Tagebuchs" gibt dieser Romangestalt die größtmögliche Freiheit, sich mit der Komplexität ihrer epistemologischen Fragen auseinanderzusetzen.⁴⁷

⁴⁵ Rogers, 1985, S. 284f.

⁴⁶ ebd., S. 285

⁴⁷ ebd., S. 285f.

Diese Aussage gibt dem Leser einen neuen Einblick in Ingeborg Drewitz' Fiktionswelt, und man wird sich neu überlegen müssen, ob man ihre Texte allzu schnell als "leicht" abgetan hat.

Ingeborg Drewitz hat in einem Gespräch mit Gisela Ullrich über den Roman die Erzählperspektive diskutiert. In ihrer Interpretation der Erzählweise behauptet die Autorin, dass das Tagebuch besonders geeignet ist, die Alltagswirklichkeit festzuhalten. "Das fiktive Tagebuch ist zum Unterschied vom 'echten Tagebuch' komponiert, auch wenn es die Spontaneität nutzt, benutzt, z.B. das Festhalten von Träumen, [...] Das fiktive Tagebuch taugt, Zeitebenen gegeneinanderzusetzen."⁴⁸

Man entdeckt, wenn man dieses Interview liest, dass die Autorin doch überhaupt nicht daran zweifelt, dass die Erzählerin ein Tagebuch *schreibt*. Diese Tatsache zeigt, dass Ingeborg Drewitz nicht gewusst hat, dass sie kein "reines", d.h. kein vollständiges, *schriftliches* Tagebuch geschrieben hat. Der Tagebuchcharakter besteht darin, dass der Leser mit den Gedanken, Gefühlen und Reflexionen einer Frau konfrontiert wird, die durch die Datumsangaben rein äußerlich an ein Tagebuch erinnern, ohne jedoch als herkömmliches Tagebuch betrachtet werden zu können.

Schließlich ist auch auf Jochen Vogt hinzuweisen, der sich in seinem Buch *Aspekte erzählender Prosa* mit der Ich-Erzählsituation auseinander gesetzt hat, und hier die Ich-Perspektive in einem autobiographischen Roman oder *Memoirenroman* beschreibt. Er sagt u.a. Folgendes dazu:

Es ist jedenfalls sinnvoll, innerhalb der Ich-Erzählsituation einen Typus des autobiographischen Romans oder Memoirenromans zu bestimmen und abzugrenzen - und zwar weniger inhaltlich als strukturell. Daß ein solcher Roman sich mit der Realbiographie seines Autors berührt oder fast decken kann, ist naheliegend, für uns aber unerheblich. [...] Das grundlegende Strukturelement, das die pseudobiographische Ich-Erzählung übernimmt, ist die zeitliche *Retrospektive* aus der (manchmal genau datierten) Erzähl- oder Schreibgegenwart. Anders als in der Er/Sie-Erzählung wird hier nun zweifelsfrei *vergangenes* Geschehen - die Vergangenheit des Ich-Erzählers - erzählt: Auch hier läßt sich also eine "epische Distanz" feststellen, die aber als *Zeitenabstand*, nicht als grundsätzliche Differenz der Seinsbereiche von Erzähler und Geschehen (wie in der auktorialen Erzählung) verstanden werden muß.⁴⁹

⁴⁸ Ullrich, Gisela: "Gespräch mit Ingeborg Drewitz über ihren Tagebuchroman *Eis auf der Elbe*." In: "Ingeborg Drewitz: *Eis auf der Elbe*" 1984, *Materialien*, S. 225

⁴⁹ Vogt, Jochen: *Aspekte erzählender Prosa. Eine Einführung in Erzähltechnik und Romantheorie*. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH, 1990, S. 70f., 7. Neub. u. erw. Auflage

Vogt nennt hier die Ich-Erzählung pseudo-autobiographisch. Ingeborg Drewitz' Roman *Eis auf der Elbe* ist ein solcher Roman, d.h. pseudo-autobiographisch, und er berührt sich mit der Realbiographie der Autorin, obwohl, Vogt zufolge, dies nicht unbedingt notwendig ist. Auch die "zeitliche Retrospektive" ist zu erwähnen, die in Drewitz' Roman besonders auffallend ist.

[...] Er [der Erzähler] schreibt aus der Rückschau, ist gealtert und kennt mindestens teilweise die Folgen des vergangenen Geschehens. Aufgrund seiner Lebenserfahrung, veränderter Auffassungen und Maßstäbe betrachtet er das Tun und treiben seines früheren Ich mit Abscheu, Kritik, Ironie oder auch Nachsicht, jedenfalls mit Distanz.⁵⁰

Bemerkenswert ist, wie noch einmal gezeigt wurde, dass *Eis auf der Elbe* (auch erzählertechnisch), interessanter ist, als man bis jetzt es vermutet hat. Die strukturelle Darstellung in *Eis auf der Elbe* z.B., fügt sich in eine lange Reihe von bekannten Romanen ein, nicht nur deutsche. Jochen Vogt, obwohl er Ingeborg Drewitz nicht berücksichtigt, hat viele Romane untersucht und diese Erzählperspektive erforscht, und Ingeborg Drewitz mit ihrem Roman *Eis auf der Elbe* lässt sich ohne Zweifel in diese Reihe von Romanen hineinfügen.

3.3 Hintergrund/"Kulisse"

Der Roman ist wie ein (klassisches) Drama aufgebaut, mit Exposition, Mitte, Peripetie/Wendepunkt und Ende. Die Handlung und die Kulisse dieses Dramas haben vor allem die geteilte Stadt Berlin als beständigen Haltepunkt oder Hintergrund, ferner auch das geteilte Deutschland. Als Hintergrund sind auch die verschiedenen Wohnungen zu berücksichtigen, von denen wir lesen können, u.a. die der Erzählerin und die des alten Mannes gegenüber. Die zwei Eheleute, die zur Hitlergeneration gehörten, bilden auch einen Teil der sogenannten Kulisse. Die retrospektive Technik mit Wechsel zwischen Gegenwart und Vergangenheit gehört auch zum (klassischen) Drama.

⁵⁰ ebd., S. 71

3.3.1 Die geteilte Stadt Berlin

Die Handlung spielt in Berlin (West), die zur Zeit der Gegenwartshandlung (1981) eine geteilte Stadt war, was den Alltag der Menschen sehr stark beeinflusst. Ingeborg Drewitz behauptet, dass dieses halbe Berlin mehr als jede andere Großstadt der Bundesrepublik Deutschland von den Folgen des Nachkriegs betroffen worden war:

[...] betroffen gewesen schon als die Truppen der Amerikaner und der Russen im Mai 1945 an der Elbe aufeinandertrafen, auch wenn es bis zum Beginn der Blockade Berlins als Antwort auf die Währungsreform im westlichen Deutschland so aussehen konnte, als halte die ganze Stadt Berlin die Doppelbelastung aus, Viermächtestadt zu sein und inmitten der sowjetisch besetzten Zone zu liegen.

[...] Die Abhängigkeit der West-Berliner von der Wirtschaft der Bundesrepublik trug in der Wirtschaftskrise der späten siebziger Jahre die kranken Früchte der Übersubventionierung. Die Mobilität der jungen und die Selbsthaftigkeit der alten Generation ließ die Überalterung der Stadt anormal rasch wachsen, die Arbeitslosigkeit erreichte Berlin so heftig wie nur einige wenige Großstädte des Ruhrgebietes, die 200 000 Gastarbeiter in der Stadt, die Anfang der siebziger Jahre so dringend gebraucht worden waren, ließen ohne ihr eigenes Zutun Fremdenhaß aufkommen, die Halbstadt als Grenzstadt mit den sozialen Problemen von Grenzstädten ohnehin belastet, bekam die sozialen Probleme der Arbeitslosigkeit zusätzlich aufgebürdet.⁵¹

Hier erwähnt Ingeborg Drewitz, dass die Halbstadt Berlin wegen der Belastung als Grenzstadt große soziale Probleme hatte, die vor allem in einer überdurchschnittlichen Arbeitslosigkeit zum Ausdruck kommen. Sie bestätigt hier, was auch in *Eis auf der Elbe* zu lesen ist. Als Mutter und Hausfrau, vor allem aber als Rechtsanwältin hat die Erzählerin die Stadt erlebt, da sie mit allerlei Menschen, auch Ausländern in Berührung gekommen ist, die ihre Hilfe nötig hatten. Von den Ausländern, mit denen sie in Verbindung kommt, sind im Roman vor allem die Türken wichtig, mit denen sie sich zur Zeit des Erzählens dienstlich beschäftigt. Durch diese Kontakte lernt sie neue und interessante Menschen kennen, die, wie es sich zeigt, sie positiv überraschen. Durch die Bekanntschaft mit den Türken und ihrem Leben entdeckt sie auch, dass sie selber und noch mehr ihre Töchter verwöhnt sind, da sie ihren Lebensstandard als selbstverständlich nehmen, was bei den

⁵¹ Nevermann, Knut (Hg.): *Lokal 2000 Berlin als Testfall*. Reinbek / Hamburg: Rowohlt, 1983. S. 278f.

Menschen nicht der Fall ist, denen sie hilft. Ihr neues Wissen und ihre neue Erfahrung verändern und bereichern ihren Alltag.

Ingeborg Drewitz hat in 8 Punkten zusammengefasst, was sie für West-Berlins Zukunft wünschte, u.a. dass es als Ort der Ost-West-Verständigung entwickelt werden könnte. Da West-Berlin Praxen alternativer Lebensformen hat entstanden lassen, u.a. Instandbesetzung leer stehender Häuser, wollte sie z.B. für West-Berlin Ansiedlung der Friedensforschung und Studien zur Konfliktbewältigung ohne Waffen. Auch in dem multiethnischen Hintergrund der Stadt sieht sie etwas Positives:

West-Berlin hat durch den großen Anteil türkischer Bevölkerung die Pflicht, sich mit dem Islam auseinanderzusetzen, und könnte auf Grund seiner historischen, ins preußische Berlin zurückreichenden Tradition der Toleranz Strukturen der Weltoffenheit entwickeln [...] könnten Toleranzmodelle entwickelt werden, die exemplarisch sind. (Schließlich hat Berlin einmal Holländer, Hugenotten, Juden, Polen aufgenommen und ihnen, wenn auch oft nach langen und heftigen Auseinandersetzungen, die Bürgerschaft garantiert.) [...] Wie aber sollte die Stadt, diese halbe Stadt nach der Überwindung ihrer Krise, von der sie jetzt, in den frühen achtziger Jahren geschüttelt wird, aussehen? [...] Belebt von Straßenfesten (die gibt es schon heute in West - Berlin), schwirrend von der Vielfalt der Sprachen, ohne Abwertung irgendeiner Sprache, Rasse, Spielform des Alltags? Nein, nicht Babylon, sondern die mögliche Utopie! [...] Aber eine überlebensnotwendige Utopie, zu der die Berliner mit ihrer Konflikterfahrung beitragen könnten. Ich wünsch mir dieses Berlin.⁵²

"Nicht Babylon, sondern die mögliche Utopie. Aber eine überlebensnotwendige Utopie", hat sie gemeint, und wenn Ingeborg Drewitz den Mauerfall 1989 erlebt hätte, wäre vielleicht diese Utopie, dieser Wunsch für Berlin erfüllt worden. Sie würde ohne Zweifel dafür stark gekämpft haben.

3.3.2 Die Wohnungen

Die Erzählerin hat eine große Eigentumswohnung irgendwo in der Stadtmitte. Auf der anderen Seite der Straße wohnt ein Mann von ungefähr 80 Jahren, von dem sie weiß, dass er seine Wohnung durch viele Sicherheitsschlösser verriegelt und seine Fenster immer zugemacht hat. In ihrer Wohnung gibt es unter anderem ein Piano,

⁵² ebd., S.281f.

viele teure Teppiche, verschiedene Möbel. Die Wohnung ist Zeuge ihres Wohlstands, denn sie verdient gut und weiß es. Es war jedoch nicht immer so. Trotzdem gibt es, erzählt sie, immer noch Mängel in der Küche: "[...] reguliere die Wassertemperatur (der Boiler ist alt, die Wassertemperatur läßt sich nicht anders als mit der Hand kontrollieren)." (S.5) Warum sie den Boiler nicht hat reparieren lassen, kann vielleicht als ein Versuch gesehen werden, die Zeit zurückzuhalten z.B. etwas von den vergangenen Jahren zu behalten, u.a. Erinnerungen an ihr Familienleben mit Mann und Kinder.

Die Wohnung des alten Mannes gegenüber ist vielleicht wie die ihrige, aber von dem Alten weiß man nur, dass er alle Fenster zugemacht hat, aus Angst, und dass seine Tür vielfach verriegelt ist. Er ist alt und allein und wartet nur auf den Tod. In diesem alten Mann sieht sie eine Parallele zu sich selber, da sie auch allein ist und sich manchmal einsam fühlt. Sie tröstet sich aber damit, dass sie nur 55 Jahre alt ist, der Alte ist in den Achtzigern, sie hat ihre Familie und ihren Beruf, der Alte hat niemanden.

3.3.3 Die Hitlergeneration, die Eltern geworden sind

Über die zwei Hauptfiguren, die Erzählerin und ihren verstorbenen Ehemann wissen wir, dass Heinrich bei der Hitlerjugend gewesen ist und viele Jahre Soldat, dass seine Familie eine Lederfirma besaß, und dass sie vom Krieg profitierte, da sie einige Zeit Lederausrüstung für Uniformen machte. Er nahm am Feldzug in Russland teil, wovon er spät in ihrem Zusammenleben erzählt, es sind Erinnerungen, die er nicht gern hat enthüllen wollen. Er war auch in der Sowjetzone viele Jahre unschuldig in Haft (wegen des angeblichen Profitmachens der Lederfirma der Familie) und kam erst spät in seinem Leben mit seiner Ausbildung weiter. In dieser Zeit hat er seine spätere Frau getroffen. Was er vom Krieg erzählt, zeigt wie unschuldig oder vielmehr desinformiert er gewesen ist:

[...] In der amerikanischen Gefangenschaft, in die er nach der Verlegung an die Westfront geraten war, habe er dann mehr gehört von den Vernichtungsmaßnahmen. Den Ekel davor sei er nie mehr losgeworden, er sei Teil seines Lebensgefühl. Vielleicht bin ich darum so hilflos, wenn ich vor den Schülerinnen und Schülern stehe, die von ihren Hondas reden [...] Vielleicht bin ich darum so hilflos, wenn Christine mich verachtet. (S.62f.)

Dies ist ein entscheidendes Bild von Heinrich, das berücksichtigt werden muss, wenn man weiterliest. Die Erzählerin war Einzelkind und erlebte den Krieg natürlich anders als er. Sie war z.B. eine Zeit Mitglied im Bund Deutscher Mädels (BDM), obwohl ihre Eltern Nazigegner waren, ist jedoch aus dem Bund nach kurzer Zeit ausgetreten, auch weil sie sich nicht wohl fühlte. Die Tatsache, dass sie in den BDM eingetreten war, hat ihre Eltern sehr erschreckt und unglücklich gemacht, sie aber versucht sich zu entschuldigen durch die Aussage, dass sie in der Schule und im Allgemeinen den Druck stark gefühlt hat, der damit verbunden war, anders zu sein, ohne Uniform an den verschiedenen Veranstaltungen teilzunehmen, die es zu dieser Zeit gab. Wie Heinrich hat auch sie nicht viel von den Ereignissen des Krieges gewusst, hat ihre Ausbildung während des Krieges durchgeführt. Sie, im Gegensatz zu ihm, wurde zur rechten Zeit mit dem Studium fertig.

Sie begannen ihr Zusammenleben nach dem Kriegsende, in West-Berlin, und wir ahnen, wie sie sich bemüht haben, ein besseres Leben zu verwirklichen, wie sie immer versucht haben, ihre Erinnerungen an den Krieg zu vergessen. Später versuchten sie sich gegen die Anklagen der Töchter zu verteidigen, die die Eltern anklagen zu der Hitlergeneration gehört zu haben, während die Eltern ihrerseits behaupten, sie hätten den Krieg nicht gewollt. Auf dem Totenbett enthüllt Heinrich, wie es war, Soldat im Krieg zu sein. Er erzählt von verdrängten und unheimlichen Erlebnissen, die zeigen, dass er die Wahrheit gesagt hat, als er behauptete, er war ein friedensliebender Mensch, der keinen Krieg wollte. Man erfährt auch, wie die Vergangenheit den beiden Eheleuten eine ganz andere Lebensanschauung gegeben hat und ihnen zur selben Zeit einen großen Teil ihrer Jugend beraubt hat. Die neue (Eltern)Generation, die nach ihnen gekommen ist, zum Beispiel ihre Töchter, ist tatsächlich nicht so tolerant. Die Mutter versucht immer ihnen mitzuteilen, wie alles damals war, unter anderem dass sie selber am Arbeitdienst teilnehmen musste, was die Töchter kaum verstehen können. Für die jungen Töchter wird es unmöglich, diese andere und vergangene Welt zu verstehen, allmählich aber scheinen sie zu begreifen, und die Mutter darf ihnen weitere Informationen beibringen.

3.4 Der Erzählprozess: Ein Wechselspiel von Verhüllung und Enthüllung

Wie oben gezeigt, ist die Bezeichnung "Tagebuchroman" nicht in jeder Hinsicht zutreffend. In einem Tagebuch führt normalerweise ein Ich-Erzähler das Wort, hier eine Ich-Erzählerin, was dazu beiträgt, dass wir die Romanwelt aus der Sicht dieser Erzählerin kennen lernen. Die subjektive Färbung macht mehr als eine Deutung möglich, was den Roman interessanter und spannender macht. Als ein Ergebnis der fehlenden Eindeutigkeit kann die Analyse des Romans in zwei Hauptteile gegliedert werden, die ich *Verhüllungen* und *Enthüllungen* nenne. Der erste Teil *Verhüllungen*, ist die Version, die die Erzählerin uns am liebsten erzählen will. Die andere Version, die *Enthüllungen*, zeigt die andere Seite, wahrscheinlich die Seite der Wirklichkeit, die die Erzählerin unterdrücken will. Dabei stellt es sich heraus, dass die Analyse dieser anderen Seite ihrer Welt Überraschungen bietet.

3.4.1 Verhüllungen: Portät oder Maske?

Im Folgenden werden die Erzählerin und ihre verschiedenen Rollen dargestellt.

3.4.1 (*Verhüllungen*) präsentiert ihre Rollen, und im Teil 3.7 wird die andere Seite ihrer Welt dargestellt.

Ihr größtes und sich immer wiederholendes Problem sind vor allem ihre drei Töchter, Christine, Leonie und Almuth, über die sie versucht zu Verständnis zu kommen. Sie sind zur Zeit des Schreibens in den Zwanzigern, und sie überraschen die Mutter, indem sie begonnen haben, das zu tun, was sie wollen, ohne Rücksicht auf die Mutter. Die Stimmung der Mutter ist nach dem Tod des Ehemannes Heinrich ziemlich verwirrend, und es ist deutlich, dass sie nicht weiß, wie sie die Situation den Töchtern gegenüber bewältigen soll, da sie sich plötzlich sehr allein und hilflos fühlt. Ihre Haltung den Töchtern gegenüber wird dadurch problematisch, dass sie zu viel um die Töchter und ihre Leben besorgt ist, was natürlich diese stört und gar irritiert. Sie ist auch sehr kritisch angesichts der Schwiegersöhne, (zur Zeit des Schreibens sind zwei von ihren Töchtern, Christine und Leonie verheiratet, die dritte, Almuth, lebt noch liiert). Christines Ehe ist jedoch dabei zu scheitern und Leonie, meint die Erzählerin, hat allzu früh geheiratet, sie war Mutter schon mit 20. Die jüngste von ihnen, Almuth, folgt ihrem Freund Matthias, dessen Pläne für ein Zusammenleben

die Mutter unsicher machen. Auch will die Mutter die Kontrolle über ihre Familie behalten, sie ist wahrscheinlich eifersüchtig und, nach den Änderungen in ihrem Leben, verwirrt.

In Verbindung mit ihren Erinnerungen an den verstorbenen Ehemann gibt es immer wieder Rückblicke in die Vergangenheit, während sie mit ihren eigenen Überlegungen und Unsicherheiten wieder zurück in der Gegenwart ist. In dieser Weise bekommen wir Einsicht in ihr gegenwärtiges Leben und ihre Arbeit, aber auch in ihr vergangenes Leben. Wir erleben, wie sie in ihren Gedankenmonologen versucht, mit der Wirklichkeit umzugehen.

Vergleichbar mit einem (klassischen) Drama fängt die Handlung in medias res an. Man weiß nichts im Voraus, unser Wissen kommt nach und nach. Der Roman wird wie folgt eingeleitet: "Sonntag, 1. März 1981. Es ist wie jedesmal, wenn sie gegangen sind." (S. 5)⁵³ Von wem ist überhaupt die Rede? Was ist wie jedesmal? Freude? Erleichterung? Enttäuschung? Zorn? Allmählich verstehen wir, worum es geht und durch die "Exposition" wird uns ihre Geschichte aufgerollt. Die Textstelle deutet einen Sonntag an, folglich wäre es natürlich, an eine Familienzusammenkunft zu denken, indem folgende Hinweise aufgelistet werden:

Ich lasse Wasser ins Spülbecken, spritze Spülmittel hinein, reguliere die Wassertemperatur (der Boiler ist alt, die Wassertemperatur läßt sich nicht anders als mit der Hand kontrollieren), ich tauche zuerst die Gläser ein, drücke sie behutsam unter, damit sie nicht schwimmen und aneinanderschlagen.

[...] die leeren Bierflaschen kommen in die Einkaufstasche, die ich morgen zum Container bringen werde, der ungefähr einen Kilometer von hier an der Straße steht. (S. 5)

Man wird an dieser Situation erkennen, dass hier eine erfahrene Hausfrau spricht, besorgt um den Haushalt - oder gibt es vielleicht noch eine Ursache für ihre Aufzählung von Bagatellen? Könnte es sein, dass sie über so vieles von dem, was beim Besuch gesagt wurde und geschehen ist, nachdenken muss? In einem solchen Fall wäre Hausarbeit ein nützlicher Abwehrmechanismus, indem sie ihre gewohnte Routinearbeit ausführt, um sich in aller Ruhe mit dem Nachdenken auseinander setzen zu können. War die Vorfreude vielleicht zu groß? Ist die Enttäuschung noch

⁵³ Alle Zitate sind unter Angabe der Seitenzahl der folgenden Ausgabe entnommen: Ingeborg Drewitz: *Eis auf der Elbe*. Tagebuchroman. Düsseldorf: Claassen Verlag GmbH, 3. Auflage 1983

größer? Da sie sich immer so unheimlich auf diese besonderen Sonntage freut und alle möglichen Vorbereitungen am Sonnabend vorher macht, wäre eine Enttäuschung noch schlimmer zu bewältigen:

Kurz vor Mittag noch der Gang zum Blumenhändler, um einen Strauß nach der Jahreszeit für den Sonntag zu kaufen. (S. 7f.)
 [...] ich bin unruhig vor Freude, wenn ich am Sonnabend vor dem ersten Sonntag im Monat den Wecker abstelle und die Stunden in der Küche vor mir habe mit all den Schnitzeln, Rühren, Schlagen, Mischen, dem Duft nach Gewürzen, garendem Gemüse. (S. 7)

Beim Spülen erinnert sie sich an das, was die älteste Tochter, Christine, beim Familientreffen erzählt hat. Ihre unbestimmte Angst kehrt zurück, immer wenn die Töchter gegangen sind und sie allein ist.

Weißt du, daß Werner deine Wohnung taxiert hat, 'ne Eigentumswohnung und die Bücher, die Bilder, dein Klavier und - ja, die Teppiche!
 [...] Sie rechnen also schon mit meinem Tod.
 [...] Mir ist zum Heulen.
 Aber ich lächle. (S. 10)

Wie erschrocken sie über die Aussage Christines ist, zeigt sich in ihrer inneren Verzweiflung: "Mir ist zum Heulen. Aber ich lächle." (S.10)

Dieses Geständnis unterstreicht hier ihr Rollenspiel, sie verhüllt ihre Verzweiflung. Im Alltag scheint sie darüber hinwegzukommen, dann kann sie solche Gedanken von sich wegschieben. Aber sie muss sich selbst gegenüber immer wieder bestätigen, wie tüchtig sie ist und vor allem unabhängig: "Dabei bin ich auf die Sonntage nicht angewiesen. Meine Anwaltspraxis geht gut. Immer wieder Fälle, die mich weit über die Bürozeit hinaus beschäftigen." (S. 8) Sie fügt hinzu: "Mit meinen Sekretärinnen feiere ich am 20., 21., oder 22. Dezember Weihnachten, beim Tschechen wegen des Gänsebratens." (S. 8) Diese Aussage, ("Dabei bin ich auf die Sonntage nicht angewiesen") scheint anzudeuten, ihre Töchter brauchen ihre allein lebende Mutter nicht als ein Problem zu betrachten. Aber hinter ihrer behaupteten Unabhängigkeit bemerkt man etwas anderes, sie ist gar *nicht* so sicher. Warum z.B. erwähnt sie diese Tatsache überhaupt? Was sie nicht sagt, nämlich dass sie jetzt allein ist, und dadurch allmählich von ihrer Familie abhängig wird, bildet eine

Angstvorstellung, die immer wieder durchbricht. Verdrängt sie diese Tatsache bewusst? Zu dieser Zeit gibt es auch keine physische Abhängigkeit zu spüren, obwohl man doch von einer psychischen Abhängigkeit sprechen kann.

SEIT DIE WOHNUNG DES ALTEN MANNES GEGENÜBER NICHT MEHR BEWOHNT IST, NICHT MEHR BEWOHNT ZU SEIN SCHEINT, weiß ich, warum ich das Tagebuch führe.

Sie können mich auch so finden, allein in der Wohnung. (S. 111)

Die Erinnerung an den alten Mann gegenüber erscheint immer, wenn sie besonders verzweifelt zu sein scheint. Es liegt nahe zu glauben, dass sie eine reelle Angst hat, vor allem vor dem einsamen Tod. Sie wagt es jedoch niemandem mitzuteilen. Sie lebt eine Art *Doppelleben*, in dem ihr innerer Monolog eine wesentliche Rolle zu spielen scheint:

[...] Sammele ich darum auf diese Seiten ein, was mein Leben war, was es ist und was es hätte sein können?

[...] Ich habe mir nie die Zeit genommen, dem Leben der Eltern in meiner Kindheit nachzugehen.

[...] Nahe Verwandte hatte ich nicht. (S.112f.)

Ob das, was auf diesen Seiten steht, mit ihrem Tagebuch identisch ist, wissen wir nicht, und es ist fraglich, ob sie alles schreibt, was sie denkt. Wahrscheinlich gibt es einen bedeutenden Unterschied zwischen den gedanklichen Überlegungen und ihren schriftlichen Eintragungen, diese Tatsache aber kann man nur vermuten und als eine natürliche Konsequenz annehmen. Immer wieder kommt das Verdrängte zum Vorschein, u.a. die dauernde Angst vor ihrer eigenen Zukunft, vor der Vergangenheit, vor der Gegenwart. Auf der *Gegenwartsebene* spürt man vor allem immer wieder ihre Furcht vor den allzu frühen Bindungen und Abhängigkeiten der Töchter von ihren Partnern. Dazu kommt, dass sie selber keine Verwandten hat, was sie immer mehr vermisst. Die *Vergangenheitsbearbeitung* zeigt ihr, dass ihre Ehe eigentlich gescheitert ist: "Ob sie [Leonie] geahnt hat, was wir nie vor den Kindern besprochen haben und was mit dem Abschied von Eduard auch noch nicht vorbei gewesen ist: Daß uns *das* nur mühsam gelang?" (S.115) Eduard ist der junge Geliebte, den sie einmal hatte. Sie gesteht, dass sie es nicht wagt, den Töchtern zu enthüllen, wie alles eigentlich in ihrer Ehe gewesen ist, dass die Töchter noch zu wenig vom Leben

wissen, um sich für immer einem Mann versprechen zu müssen, ihre Entwicklung zu begrenzen, und was mit ihrer Ausbildung? Was wissen sie wohl von dem, worauf sie verzichten? Sie enthüllt niemandem etwas, jedenfalls noch nicht, nur in ihrem Gedankenmonolog. Die Zukunft ist noch "verschleiert", sie hat Angst zu viel darüber nachzudenken. Wenn sie das tut, kommt der Angsttraum wieder, hervorgerufen durch das Schicksal des alten Mannes gegenüber, vor dem sie sich fürchtet.

In der "Exposition" treten auch andere wichtige Romanfiguren in verschiedenen Zusammenhängen auf und führen die Handlung weiter: Es sind vor allem, wie schon erwähnt, ihr verstorbener Ehemann Heinrich, der durch ihre Erinnerungen sichtbar wird, und ihre drei Töchter, außerdem ihre Klienten und schließlich ihre zwei Sekretärinnen. In ihrer Arbeit als Rechtsanwältin ist die junge Türkin Gülden Gesgel sehr wichtig. Sie dolmetscht und sie hilft ihren Landsleuten in Berlin. Sie wird deswegen von der Erzählerin als selbstlos bezeichnet. Feride, eine andere junge türkische Frau, die eine Klientin ist, erhält die Hilfe der Dolmetscherin Gülden Gesgel. Die Exposition endet, als die Erzählerin erfährt, dass Christine, Henning, den Musiker, mit dem sie ein Kind hat, geheiratet hat. [...] "Ein Kollege hat mir die Annonce gezeigt. Danach habe ich mir das Aufgebot angesehen, das im Rathaus Steglitz ausgehängt war." (S. 35) Offen steht die Frage: Warum weiß die Mutter nichts davon? Hier liegt eine Verhüllung ihrerseits vor, etwas stimmt gar nicht: Ihre Sorge oder Angst war also eine Realität.

Christine hat die Mutter einmal gefragt, ob sie denn wüsste, wozu diese lebe, aber die Mutter hat nie antworten können. Die Frage ist, ob sie überhaupt einmal wird darauf erwidern können? Im Laufe der fünf Wochen der Gegenwartshandlung taucht jedoch ihr verstorbener Ehemann öfters in ihrer Erinnerung (ihren Gedanken) auf. Immer wieder gibt es Erinnerungen an ihr Zusammenleben in den Rückblicken, besonders wenn die gegenwärtige Situation am Beispiel der Töchter zum Vorschein kommt:

Mir ist Heinrichs beiläufiges, tapferes Leben wichtig geworden, seitdem wir nicht mehr über Tagesfragen, Berufliches, Politisches und die Kinder in Streit gerieten.

[...] Ich habe langsam begriffen, daß wir ein Paar gewesen sind.

[...] Ist der Tod ein Lügner? Oder schärft er nur unsern Blick? (S.192f.)

Die Handlung bis zum Wendepunkt, wo sich ihr Leben ändert und ihre Angst zu verschwinden scheint, ist vielleicht so zu verstehen, dass sie durch die Eintragungen ins Tagebuch und durch ihr monologisches Nachdenken eine noch tiefere Bearbeitung ihrer Angst durchzuführen versucht. Unterwegs werden viele Fragen gestellt, auf die sie eine Antwort erwartet. Tatsächlich bekommt sie eine Antwort, da sie immer mehr zur Klarheit kommt. Der Wendepunkt ist, als sie versteht, dass ihre Familie das Zusammentreffen jeden ersten Sonntag im Monat fortsetzen will. Eine Weile hatte es ausgesehen, als würden die Töchter es abschaffen.

3.4.2 Ihre Rollen

In meiner weiteren Diskussion werde ich die Hauptfigur näher beleuchten und sie genauer beschreiben. Dabei werden vor allem ihre verschiedenen Rollen im Mittelpunkt des Interesses stehen. Im weiteren Verlauf der Diskussion wird versucht zu zeigen, dass die Erzählerin auch Seiten hat, die sie wahrscheinlich nicht hat zeigen wollen. In dieser Weise wird unser Bild von der Erzählerin erweitert. Diese andere Seite der Protagonistin ist in mancher Hinsicht interessanter als die erste. Es zeigt sich nach und nach, dass sie ein Rollenspiel spielt, dessen Entschleierung Überraschungen bieten wird.

3.4.2.1 Die Mutter

Sie ist seit zwei Jahren Witwe und hat keine kleinen Kinder mehr, die auf sie warten, sie kann tun, was sie will, was für sie immer noch ungewöhnt ist. Sie versucht diese Leere durch allerlei Tätigkeiten zu kompensieren, z.B. nimmt sie ihre Berufsarbeit mit ins private Leben. Das hat sie eigentlich schon lange gemacht, aber nun kann sie sich ohne Rücksicht auf die Familie darum bemühen, den Klienten zu helfen, da sie die Akten genauer studieren kann. Wenn sie spät am Abend noch etwas Zeit hat, schreibt sie ins Tagebuch oder sie liest, vor allem Fontane, mit dem sie sich schon lange beschäftigt. Obwohl ihr Tag deswegen ziemlich lang ist, gibt sie sich trotzdem abends auch Zeit, eine ihrer Töchter zu besuchen, oder zu Mittag mitzunehmen, oder sie nimmt eine von ihnen ins Theater oder in eine andere Veranstaltung mit. Sie will auf diese Weise der Welt, vor allem ihren Töchtern, ihre verschiedenen Projekte und ihren Fleiß zeigen, und dass sie viel zu tun hat. Zur selben Zeit will sie ihnen auch

mitteilen, dass sie sich keine Sorgen um sie machen müssen. Nachdem ihre Töchter ihr eigenes privates Leben mit Partnern bekommen haben, ist die Welt der Erzählerin sehr verändert, sie ist nicht mehr der Mittelpunkt in der Familie, sie muss die Aufmerksamkeit der Töchter und der Enkelkinder mit deren Partnern bzw. Vätern teilen, was sie als ungewöhnt empfindet. Für diese Frau, die immer wieder gesteht, Angst zu haben, ist es klar, dass ein Teil dieser Angst um ihre eigene Zukunft geht, eine Tatsache, die sich schwer unterdrücken lässt. Sie vermisst Verwandte, mit denen sie Erfahrungen austauschen könnte und die sie besuchen könnte. Ihre Töchter sind tatsächlich ihre ganze Welt, und die Verbindung mit ihnen zu verlieren wäre eine Tragödie gewesen. Aber ein Teil der Angst, die sie hat und immer gehabt hat, hat eine andere Ursache. Dazu meint Rogers:

Es bleibt dem Leser kein Zweifel, daß die Unsicherheit, Einsamkeit und Angst, die sie erfährt, ein unauflöslicher Teil eines jeden Lebens sind. Je bewußter der Mensch lebt, desto eindringlicher stellen sich die Fragen. Die Angst wird ihr Begleiter bleiben, aber indem sie akzeptiert, kann sie mit ihr leben. Sie wird ihr zur Vertrauten werden. [...] Die Rechtsanwältin kann klagen und trauern, aber sie klagt nicht an. Bezeichnenderweise ist sie Verteidigerin.⁵⁴

Rogers behauptet demnach, dass die Frau niemanden anklagt, dass sie aber trauert und klagt. Dem kann nicht ohne weiteres zugestimmt werden, da sie die Töchter anklagt, jedenfalls gedanklich, weil diese keine beruflichen Ansprüche haben und ihre Partner alles entscheiden. Aber selten wird dies direkt ausgesprochen, so dass der Mangel an Kommunikation als ein charakteristisches Merkmal der Familie betrachtet werden kann. Ihr verstorbener Ehemann wird Gegenstand ihrer Klagen. Man darf nicht vergessen, warum sie überhaupt mit dem Tagebuchschreiben angefangen hat, denn die Angst versucht sie u.a. dadurch zu bearbeiten, dass sie ihre Reflexionen ins Tagebuch einträgt.

Ihre Angst um die Töchter manifestiert sich besonders in der Unruhe angesichts der Abhängigkeit, die ihre Töchter den Partnern gegenüber zeigen. Sie scheinen auf einmal ohne Eigenwillen mehr. Helga Kraft beschreibt die Situation der jüngsten Tochter folgendermaßen: "Almuth, die Jüngste, ist in einer Wohngemeinschaft von Hausbesetzern tätig. Sie hat sich hauptsächlich zu diesem Leben entschlossen, um

⁵⁴ Rogers, 1985, S. 220f

ihren Freund zu halten, dem die intime Enge mit ihr allein nicht mehr paßte."⁵⁵ Auch verstehen wir, dass Christines Ehe gescheitert ist (vielleicht zu früh eingegangen), dass sie nur für den Sohn lebt, obwohl sie beim Ehemann bleibt. Leonies Ehe scheint im Ausgangspunkt glücklich zu sein, ist wahrscheinlich doch zu früh zu Stande gekommen, was durch verschiedene Äußerungen unterwegs angedeutet wird, z.B. in der Szene, wo Werner deutlich seine Frustration zum Ausdruck bringt: "Dumme Vorstellung ein Nest zu bauen." (S. 45f.)

Leonie scheint trotzdem mit ihrem Leben zufrieden zu sein, vor allem wegen ihrer zwei Kinder, die ihren Tag füllen. Nachdem Matthias umgesiedelt war, um Hausbesetzer zu werden, merken wir mehrmals, dass Leonie diejenige ist, die die Verbindung zwischen den Familiengliedern aufrechterhält, und es ist deutlich, dass die Töchter doch die Mutter brauchen. Warum sonst ruft Leonie sie in dieser Situation und auch sonst überhaupt an:

Zu Hause das Telefon. Leonie, aufgeregt. Almuth ist bei ihr. So kennst du sie gar nicht!

Was ist denn?

Da stimmt was nicht - die beiden -, komm doch bitte her, wenn du kannst!

[...] Almuth ist ganz anders als sonst, gekrümmt hockt sie im Sessel.

Werner redet, redet gleich auf mich ein, noch ehe mir Leonie einen Sessel ranschiebt. Matthias hat recht, wenn er aussteigt, sie haben keine Kinder, er ist doch frei. Dumme Vorstellung ein Nest zu bauen. Wir sehen doch alle, wie das bei Christine läuft. Er würde am liebsten auch...Er haut auf die Sessellehne, weil Mariannchen einen Baustein durchs Zimmer geworfen hat. Leonie kniet sich auf den Teppichboden, das Kind kommt wimmernd auf sie zugelaufen. Martin trommelt mit den Füßen, ich gehe gleich, ich geh in den Wald, da könnt ihr mich suchen.

Werner ist ganz blaß geworden, schluckt an seiner Wut.

Ich weiß gar nicht, was ich hier soll. Almuths Schweigen, Werners Wut, die aufgeregten Kinder (Mariannchen hat sich naß gemacht) und Leonie so hilflos, die Arme jetzt um beide Kinder geschlungen.

[...] Wir hören Werner reden, ehe sie (Almuth) meine Hand nimmt, Werner, der endlich, vielleicht einmal in seinem Leben von seiner Verzweiflung redet, ein Niemand unter Niemanden zu sein [...] Ich frage Werner nicht. Ich weiß ja, daß er's durchhält, Familienvater zu sein, genau wie Heinrich.

[...] Ich habe noch immer nichts gesagt. Sie erwarten das auch nicht mehr.

[...] Aufbegehren und Trotz machen taub. *I'm going to live the life I sing*

⁵⁵ Kraft, Helga: "Die Grenzen der 'Superfrau'. Ingeborg Drewitz, *Eis auf der Elbe*." In: Kraft, Helga und Liebs, Elke (Hg.): *Mütter - Töchter - Frauen: Weiblichkeitsbilder in der Literatur*. Stuttgart; Weimar: Metzler, 1993, S. 272

about in my song, immer wieder (und wer kann das noch)? [...] (S. 45f.)

"Ich habe noch immer nichts gesagt. Sie erwarten das auch nicht mehr." Hier wird wieder unterstrichen, wie wenig sie ihnen eigentlich von ihren eigenen Meinungen mitteilt. Daneben ist das Zitat auch in anderer Hinsicht aufschlussreich, z.B. durch Werners Äußerungen. Dass sie Werners Situation mit Heinrichs vergleicht, ist in diesem Sinne nicht unbedingt als positiv anzusehen. Die beiden, Werner und Heinrich, haben sich sehr bemüht der Vaterrolle gerecht zu werden, und es ist z.B. durch das Lesen deutlich geworden, wie Heinrich diese Rolle wahrscheinlich übertrieben hat, da er dadurch seine Prinzipien allzu stark hervorgehoben hat. Die große Verantwortung als Ernährer hat mit der Zeit auch dazu beigetragen Heinrich zu erschöpfen. Auf die Beziehungen der Familienmitglieder zueinander wird unten (3.5) eingegangen.

Sie erkennt auch in Leonies Situation ihre eigene, da sie damals, als sie jung war, immer dabei sein musste, um die Situation zu besänftigen, Unzufriedenheiten zurechtzurücken, die Sicherheit einer vertrauten Welt aufrechtzuerhalten, obwohl ihr das Leben sehr oft als sinnlos erschien, der eine Tag genau wie der nächste: "montag-dienstagmittwochdonnerstagfreitagsonnabendsonntagmontagdienstagmittwoch." (S. 44). Wahrscheinlich gilt diese Tatsache auch für Leonie, denn es ist deutlich, dass die Erzählerin in Werners und auch in Matthias' Reaktion die Sehnsucht nach Freiheit erkennt, die sie selber allzu gut kennt: *das Leben leben, to live the life...* Vielleicht wird diese ersehnte Freiheit nur ein Tagtraum bleiben, wie früher für sie und für Heinrich. Denn wozu diese Freiheit, wenn man nicht weiß, was man damit machen soll? Dass Werner wütend auf die Sessellehne haut, zeigt deutlich, wie ihm zu Mute ist. (Aber die Erzählerin sagt nichts, wie üblich, was in diesem Fall taktisch sein könnte.) Die Mutter, immer um ihre Töchter besorgt, und jetzt also mit Almuths Leben und Wirken besonders beschäftigt, erzählt nach dieser Episode viel von der Hausbesetzung, verteidigt gewissermaßen die Handlung Matthias' und damit auch Almuths, die ihm gefolgt ist, meint, dass die Tochter dabei etwas Entscheidendes erlebt habe. Die Erzählerin darf mit den übrigen Hausbesetzern an Mahlzeiten teilnehmen, trotzdem aber enthüllt sie eine deutliche Unlust angesichts der Idee der Tochter, auf diese Weise eine neue Phase im Leben anzufangen. Es stört

sie vor allem, dass es Mathias ist, der es ausgedacht hat, sagt aber der Tochter nichts. Wie immer, wenn sie in ihrem Leben eine unerwartete Änderung in ihrer Familie erlebt, wird sie nicht schnell damit fertig. Diesmal kommen im Retrospekt Erinnerungen an Almuths Geburt. Die Schmerzen, sie in die Welt zu bringen, sind besonders deutlich geschildert, um zu unterstreichen, wie es ist, Mutter zu sein: "[...] das beruhigende: 'Pressen! Pressen!' der Hebamme, das warme Fruchtwasser auf dem Wachstum, das weggestoßene Menschlein noch an der bläulichen Nabelschnur [...] ihre Beine und Arme verletzten mich, [...] Ich schrie, aber ich hatte keine Stimme. Ich bin von dem Schrei aufgewacht." (S. 58) Aber das Träumen hat ihr neue Gedanken gegeben, Ideen, die sie Almuth mitteilen will, und sie setzt sich an die Schreibmaschine und schreibt einen Brief an Almuth, der jedoch nie abgeschickt wird. Was sie schreibt, sind die Gedanken, die sie über die gegenwärtige Situation hat, was Almuth wohl in der Wohngemeinschaft erleben wird. Trotz ihrer gemischten Gefühle, was die Wohngemeinschaft betrifft, versucht sie beim Schreiben positiv zu sein:

Du wirst schon in der Görlitzer Straße sein in der Wohngemeinschaft im besetzten Haus. Ihr werdet reden. Weil Du ein Nachzügler bist, wirst du erzählen müssen, was Du tust, was Du hoffst. Die anderen werden Dir sagen, wie Ihr Euch verhalten sollt, wenn irgendwo in Kreuzberg ein Haus geräumt wird. Werden Dich mustern, ob Du wegen Matthias dort bist oder ob Du die Gemeinschaft suchst. Du wirst die Wasserleitung in der Küche sehen, an der Ihr Euch alle waschen müßt, auch das Klosett. Du wirst Dich überwinden und sagen: Das gefällt mir. Ich will in Armut leben. Ihr werdet vielleicht davon sprechen, wieviel Armut in der Welt ist. [...] Hör gut zu, Almuth, antworte ehrlich. Du bist nicht erwachsen geboren.
 [...] und denk an Christine und ihre Hoffnungen, damals, als sie mit Henning Plakate geklebt und Flugblätter verteilt hat.
 [...] Vergiß nicht, wer die Wirklichkeit verändern will, muß zuerst sich selber ändern, muß die Kraft und die Klugheit haben, mit den Gleichgültigen zu rechnen. (S. 59f.)

Sie meint, dass ihre Tochter verwöhnt ist, und stellt fest, dass sie jetzt in Armut leben wird, wovon sie keine Ahnung hat, und mit den übrigen Instandbesetzern alles teilen muss. Sie fragt sich, wie es Almuth gehen wird. "Wer die Wirklichkeit verändern will, muß zuerst sich selber ändern," schreibt sie, aber warum hat sie der Tochter das direkt nicht mitgeteilt? Es ist deutlich, dass die Mutter nie gewagt hat, die Töchter

zu warnen und zu beraten. Der nicht abgeschickte Brief ist dabei beispielhaft, da es sich nicht in erster Linie um einen Brief handelt, der für die Tochter bestimmt war, sondern eine eher selbsttherapeutische Funktion zu haben scheint. Man kann natürlich darüber spekulieren, wie die Reaktion gewesen wäre, wenn sie es wirklich gewagt hätte, die Töchter zu beraten, sie zurechtzuweisen, oder wenn sie den Brief geschickt hätte. Diese Schweigsamkeit einander gegenüber ist, wie erwähnt, ein Merkmal der Familie und die Frage Christines, ob die Mutter denn wüsste, wozu sie lebe, könnte unter diesem Aspekt gesehen werden. Denn die Mutter wusste damals nicht, was sie antworten sollte, wahrscheinlich weil sie das Leben als sinnlos empfand und nicht wagte, der Tochter diese Tatsache zu enthüllen. In diesem Brief schreibt sie: "Hör gut zu, Almuth, [...] Du bist nicht erwachsen geboren." Offen ausgedrückt werden solche Einsichten jedoch nie.

Sie denkt auch daran, vielleicht aus Angst, dass sie mit ihrem Beruf zu beschäftigt gewesen ist, so dass die Kinder deswegen diese häuslichen Rollen gewählt haben. Aber die Erzählerin weiß, dass sie viele Jahre dazu verpflichtet war, berufstätig zu sein. Man kann ihr deswegen keine Vorwürfe machen, da sie schon vom Beginn ihrer Ehe, Geld für ihre Familie verdienen musste. Heinrich hat erst spät in seinem Leben seine Ausbildung nachholen müssen, alles wegen des Krieges.

Immerhin war mein erstes Büro in unserer Wohnung, Christine und Leonie hatten kein Kinderzimmer und saßen mit ihren Schularbeiten am Küchentisch, wenn Klienten kamen. Aber damals war es so. Unsere Generation kannte keine Ansprüche; Heinrich sagte das, wenn die Kinder dabei waren. Ich sah ihren Trotz, und wie sie sich die Ohren zuhielten. War ich zu empfindlich? Ich erinnere mich auf keine meiner Antworten. Vielleicht habe ich geschwiegen und an unsere Hoffnungen auf Zukunft gedacht. Die, mit denen ich mich zumeist befassen mußte, hatten ihre Hoffnungen längst aufgebraucht. (S. 24)

Sie hat auch damals geschwiegen, wie so oft. Aber vor allem grübelt sie darüber nach, ob diese ihre Leistung vielleicht nicht zählbar ist, dass es eine Selbstverständlichkeit war, für ihre Familie zu arbeiten. Es sollte nur vorläufig so sein, bis Heinrich besser daran war, und deswegen konnte ihre Leistung nicht mit einer normalen Situation verglichen werden. Haben die Töchter jetzt eine Sperre oder eine Protesthaltung gegen eine eigene Ausbildung? Bei der Mutter macht sich eine Verwirrung, eine Unsicherheit bemerkbar.

Eine entscheidende Frage bleibt für sie, wie ihre eigene Rolle in der Ehe war, ob sie vielleicht zu selbständig gewesen ist, oder zu nachgebend und unselbständig, sogar gleichgültig? Sie schwieg, z.B. wenn Heinrich seine Prinzipien den Töchtern gegenüber betrieb, obwohl es ihr nicht gefiel. Vielleicht versuchte sie irgendwie unparteiisch aufzutreten, wenn Heinrich diese seine "Prinzipienreiterei" der Familie gegenüber betrieb. Seine Prinzipien waren besonders und sie haben alle in dieser Familie betroffen, was nicht ohne weiteres als positiv anzusehen ist.

Wie wird es Christine gehen? Die Aufmerksamkeit der Mutter wird sich allmählich auf diese Tochter konzentrieren, obwohl sie auch mit Almuth beschäftigt ist, während Leonie, immer weniger in Erscheinung tritt. Die Aufmerksamkeit auf Christine hat wahrscheinlich mehrere Gründe, unter anderem dass diese Tochter nach langer Abwesenheit endlich zurückgekehrt ist, und dass ihr Zusammenleben mit Henning immer problematischer wird.

3.4.2.2 Die Ehefrau

Sie hat Heinrich nach dem Krieg kennen gelernt, als er aus der Sowjetzone geflohen war und seine Ausbildung nachholen musste. Weil er anders war, schweigsam, hat sie ihn bemerkt und allmählich hat sie ihn immer mehr gemocht. Diese Schweigsamkeit wurde jedoch mit der Zeit für sie ein unübersteigbares Hindernis. Helga Kraft schreibt dazu:

Die Erzählerin räumt ein, daß sie und ihr Mann, Heinrich, praktisch schon vom Anfang ihrer Ehe an in Gleichgültigkeit nebeneinander gelebt haben. Für den Mann war alles berechenbar und aufrechenbar gewesen. Seine Prinzipienreiterei wurde von ihm auch auf die Kinder angewandt, während die Mutter schwieg, so sehr es ihr auch schmerzte.⁵⁶

Sie hat zu oft geschwiegen, wenn sie eigentlich protestieren sollte, nach und nach auch aus Gleichgültigkeit. Die Erzählerin gesteht auch, dass sie als Eheleute zu wenig zusammen reden konnten, vor allem also weil Heinrich zum Teil ein sehr schweigsamer Mensch war. Helga Kraft meint in ihrem Artikel, dass der Roman von

⁵⁶ Kraft, Helga, S. 272

erinnerter Kommunikationslosigkeit zwischen den Eheleuten und den Kindern durchzogen ist:

Es gibt zahlreiche Beispiele, wo entweder aus Rücksicht, aus Verständnislosigkeit oder aufgrund entgegengesetzter Meinungen geschwiegen wurde. Obgleich Schweigen stillen Protest bedeuten kann und als Waffe von Frauen früherer Generationen benutzt wurde, ist es hier die Angst, die Sicherheit der Idylle zu stören.
 [...] Obgleich sie davon spricht, daß sie und Heinrich eigentlich nur mit dem Körper im Geschlechtsakt kommunizierten, scheint ihr eigenes körperliches Begehren unausgefüllt geblieben zu sein.⁵⁷

Sie kommt immer wieder auf diese Kommunikationslosigkeit zurück, die auf sie einen negativen Eindruck gemacht hat. Die Einsamkeit, die sie nach dem Geschlechtsakt fühlte, ist wichtig:

Heinrich und ich haben bis zuletzt zusammen geschlafen, auch in der Nacht vor der Geburt und dem Tod unseres vierten Kindes, auch in den Nächten, bevor ich in die Privatklinik von Dr. F. ging, der schon die Aussaugmethode praktizierte, als darüber nicht gesprochen werden durfte. Wir probierten die ausgefallensten Positionen. Das war unser Dialog. Wie allein wir dabei blieben, weiß ich erst jetzt. Oder habe ich mir's damals nur nicht eingestehen wollen? (S.16f.)

Trotz des intimen Zusammenlebens verblieben sie beide auf je ihrer eigenen privaten Insel. Zu bemerken ist, dass sie beide Berufe hatten, in denen sie immer nach außen gerichtet sein mussten, während Schweigen die Privatwelt kennzeichnete. Man versteht aus diesen ihren Überlegungen, dass eine essentielle Seite des Lebens, die Gefühle, zwischen ihnen gestorben waren, und das kann sie eigentlich nicht verstehen, da sie Heinrich sehr geliebt hat. Sie wird auch von Heinrich und seinen Meinungen immer abhängiger und muss allmählich gestehen, dass sie doch sehr anspruchsvoll gewesen ist, aber dies wird erst deutlich, nachdem Heinrich lange gestorben ist. Die Schweigsamkeit aber war nicht nur ein Merkmal Heinrichs, indem der Leser allmählich entdeckt, dass sie als Ehefrau auch geschwiegen hat, jedenfalls wenn Probleme entstanden.

⁵⁷ ebd., S. 272

3.4.2.3 Die Hausfrau

Ihre Rolle als Hausfrau scheint sehr wichtig für sie zu sein: als Hausfrau kann sie sowohl als Mutter, Gastgeberin, Köchin und Entertainerin auftreten, was ihr große Freude gibt. Vor allem ist sie auch die Mutter, wenn ihre Familie zu Besuch kommt. In ihrer Diskussion des Romans geht Helga Kraft auf die verschiedenen Rollen der Ich-Erzählerin ein:

[...] Es kristallisiert sich bei der Ich-Erzählerin ein starkes Bedürfnis heraus, eine Frau zu sein, die alles bewältigen kann.[...] Sie hat dabei noch Zeit zu kochen, backen, Kasperltheater für die Kinder zu spielen, deren Ansprüchen zu entsprechen. Wer kann so etwas schaffen, ohne Schaden zu nehmen? Oder wird hier der neue Mythos der "Wonder Women" als Zumutung offengelegt?⁵⁸

Es wäre durchaus möglich, die oben erwähnte Hausfrauenrolle als eine Zumutung anzusehen, denn ihre vielen Aufgaben sind fast unüberwindlich und hinterlassen einen Eindruck der Atemlosigkeit. Man wird sich auch fragen müssen, ob sie als eine Superfrau anzusehen ist, oder ob es für sie eine Selbstverständlichkeit ist, ihre Familie, neben ihren beruflichen Tätigkeiten, so zu "bedienen". Dabei muss man darauf Acht geben, dass sie auf diese Weise versucht, sie bei sich zu behalten, und wenn sie dabei als überfordert erscheint, ist dies durchaus verständlich. Sie ist jedenfalls energisch, voller Tatendrang, muss immer etwas erledigen, erforschen, fertig machen. Von besonderer Bedeutung ist, dass sie, auch nachdem sie allein geworden ist, die Hausfrauenrolle behalten will. Dabei fühlt sie sich bedeutungsvoller, vor allem weil sie meint, dass die Töchter und die Enkelkinder einen festen Punkt nötig haben. Oben ist darauf hingewiesen worden, wie sie ihre Familie jeden ersten Sonntag im Monat um sich versammelt und wie sie sich lange vorher darauf vorbereitet, sich freut, sich vielleicht doch zu viel freut, da die Enttäuschung nachher oft schwer zu bewältigen sein kann.

3.4.2.4 Die Rechtsanwältin

In mancher Hinsicht ist sie eine ideale Anwältin. Sie scheint als Verteidigerin erfolgreich zu sein, beschafft ihren Klienten die richtigen Dokumentationen, die nötig

⁵⁸ Kraft, Helga, S. 270f.

sind, um jeden Fall gerecht behandeln zu können. Als Rechtsanwältin ist sie vor allem damit beschäftigt ihren Klienten, auch "hinter der Maske," kennen zu lernen, ihren Hintergrund zu kennen, gleichzeitig ihre Beweggründe zu verstehen. In der Weise werden ihre Klienten mehr als "Fälle", sie werden lebende Menschen für sie, die sie besser und erfolgreicher verteidigen kann. Es gelingt ihr trotzdem zwischen professionellem und privatem Leben zu scheiden. Klienten in Gefängnissen zu besuchen ist allmählich eine Gewohnheit geworden, es gefällt ihr aber nicht, die Eingeschlossenheit einer solchen Institution zu erleben, in der die Atmosphäre überhaupt unheimlich ist:

Donnerstag, 19. März 1981

Die Beamten an der Pforte haben einen schönen juten Morjen! gewünscht, Menschen, die im Schichtdienst die Kontrollschleusen bedienen, die Ausweise prüfen, die Besucher mit Radiosonden abtasten, die Taschen durchsuchen. Uniformierte, gut genährt, Beamte mit Pensionsanspruch. [...] Ich grüße zurück wie immer, versuche wie immer, nicht an all das, was sich im Haus abspielt, zu denken, an die vielen einzelnen in ihren Zellen, Männer, meist jüngere Männer, unter ihnen Türken, Libanesen, Pakistani, Griechen, Italiener, DDR-Flüchtlinge, alle, die es hierher getrieben, die an Wohlstand, an Freiheit gedacht haben, als sie die halbierte Stadt irgendwo auf der Landkarte ausgemacht haben. [...] Ich versuche auch nicht, an die zu denken, die, im Hochsicherheitstrakt untergebracht, seit Wochen im Hungerstreik sind. (Ich habe damals mit anderen Anwälten und Bürgern der Stadt gegen die Errichtung des Hochsicherheitstraktes protestiert. Erreicht haben wir nichts.) Ich gehe an den Uniformierten vorbei, mir wird aufgeschlossen, hinter mir wird zugeschlossen. (S.117f.)

Sie zeigt uns den Kontrast zwischen den Häftlingen und den "gut genährten Beamten", die nur an ihre Pension, ihre eigenen Leben denken, nicht an das Schicksal der Menschen, auf die sie aufpassen. Sie erlebt ihren Alltag als Anwältin anders als diese, hat mit ihren Klienten näheren Kontakt als die Beamten, wahrscheinlich wäre es für sie unmöglich so teilnahmslos zu arbeiten. Sie schaudert über die Zustände in einem Gefängnis, und sie gibt zu, dass es öfters junge Männer sind, die nach Berlin gekommen sind, um ein neues Leben anzufangen, und irgendwie gescheitert sind, die die Gefängnisse füllen. Dabei hatten sie alle anfangs denselben Traum, das Leben in dieser halbierten Stadt zu leben, die eigentlich nur eine "Kulisse" ist. Die Stadt ist für

diese jungen Menschen eine Enttäuschung, denn sie werden darin zerstört, sie werden "wie Motten an das Licht" gezogen.

Die Erzählerin erwähnt, dass sie versucht hat, Hungerstreikenden durch Proteste zu helfen, sie aus dem Hochsicherheitstrakt zu bringen, hat aber nichts dabei erreicht. Sie hat die besondere Eigenschaft, Menschen zu verstehen, hat Mitleid mit den Leidenden, macht sich Sorge um sie, auch nach Bürozeit. Was die Erzählerin sich beim Besuch im Gefängnis überlegt, ihr Mitleid mit den gewöhnlichen Insassen und denjenigen im Hochsicherheitstrakt, kommt deutlich zum Vorschein und zeigt eine sympathische Frau. Man kann sich an den erfolgreichen Fall von der Türkin Feride erinnern, auch an den Fall Rudi Windrocks, einen Mörder, mit dessen Fall sie sich zu dieser Zeit sehr beschäftigt, und von dessen Leben und Laufbahn sie immer mehr überrascht wird, will ihm trotzdem helfen ein gerechtes und nicht allzu hartes Urteil zu bekommen. Sie meint, dass etwas Entscheidendes dahinter steckt, wenn ein Mensch Verbrecher wird, und dass man darauf Rücksicht nehmen muss, ehe man ihn endgültig verurteilt. Bis jetzt hat sie mit ihren Vermutungen recht gehabt, was sich vor allem im Fall Rudi Windrocks zeigt.

3.4.2.5 Die Berlinerin

Sie hat immer in dieser Stadt gelebt und sie kennt die Symptome der Menschen, die versucht haben, hier ein Leben anzufangen. Z.B. sieht sie in Rudi Windrock ein Beispiel für das Typische dieser geteilten Stadt: die Ausbeutung anderer, er selber ein Menschensmuggler und ein Zuhälter. Für andere jedoch gibt es den Tagtraum, denn der Tagtraum wird oft eine Hilfe. Es gibt in Berlin ein breites Spektrum von Menschen, es gibt Rudi Windrock, den Profitjäger, und es gibt viele andere, die zu dieser Stadt aus aller Welt gekommen sind. Berlin ist der politische Blickpunkt Europas, besonders seit dem Ende des letzten Weltkrieges, vor allem nach der Errichtung der Berliner Mauer. Alle menschlichen Schicksale finden sich in dieser Stadt, und hier werden die Folgen der Großmachtpolitik für die Bewohner der Stadt sichtbar:

Warum ich nach dem Mauerbau geheult habe, warum Heinrich die Fäuste in die Augen gebohrt hat, als wir die Nachricht hörten, warum mir immer [...] die Tränen in die Augen gekommen sind. (S. 65)

Die Großmachtpolitik bildet eine wesentliche Voraussetzung für das Leben in Berlin, was natürlich auch die Erzählerin beeinflusst, weil sie eine Anwältin ist und Klienten in Gefängnissen besuchen muss, die Rückseite des Lebens kennen lernen muss. Das Leben in West-Berlin ist anders, und es ist mit großen Schwierigkeiten verbunden, hier ein normales Leben zu führen:

[...] ist es die Krankheit der Stadt? Wann eigentlich haben wir sie nicht gespürt in unserem Leben? [...] Wir versuchten zu leben wie die Menschen in irgendeiner anderen Stadt. Aber lässt sich's überhaupt leben ohne Vertrauen in die Sprache, in einer Stadt, die keine Zukunft hat, die nur überleben will? (S. 67)

Hier macht sich eine negative Einstellung bemerkbar, indem sie zu meinen scheint, die Stadt habe keine Zukunft, will nur überleben, und das heißt, die Menschen denken nur an sich selber und die nahe Zukunft. Wie die Protagonistin den Alltag in Berlin erlebt, zeigt noch besser, wie man überhaupt aushält und überlebt:

Der Alltag war anders. Düsenjäger, die die Schallmauer durchbrachen, das Zusammenzucken! Chruschtschows Ultimatum gegen die Halbstadt! Das war es nicht. Konfetti und zerfetzte Fähnchen auf der Straße nach dem Kennedy-Besuch, die Kränze an der Mauer, wo Flüchtlinge erschossen worden waren, die Andenkenbuden überall, die Sightseeing-Tristesse-das war es nicht. Was aber dann? Wenn wir an der Stadtgrenze standen, am Teltowkanal, in Kreuzberg, im Wedding, an der Spree, an der Havel, Grenzbojen mitten im Fluß, das vermauerte jenseitige Ufer, der breite Sandstreifen mit der Leitschiene für die Hunde, die jäh abgeschnittene Straße; wenn wir den Vopos drüben zusahen, wie sie auf den Fahrrädern den Sandstreifen kontrollierten oder in den Wachtürmen hinter ihren Ferngläsern saßen; wenn wir die in den viel zu großen Motorbooten auf dem schmalen Westberliner Wassestreifen hin und her rasen sahen; wie sie die Schwimmer, Ruderer und Segler aufschreckten; wenn wir die aus den Bussen auf die hölzernen Aussichtstürme klettern sahen, weil sie einen Blick über die Mauer werfen wollten - immer war es der Fieberatem dieser Stadt, der uns ansteckte. Wir hörten Reden von der Freiheit auf beiden Seiten der Mauer. Über zu viele Sender, bis wir nicht mehr hinhörten. Wir verloren das Vertrauen in die Sprache. (S. 66f.)

Ironisch weist sie auf die Reden von der Freiheit von beiden Seiten der Mauer hin,

die mit der praktischen Großmachtpolitik zusammenstoßen. Aber sie meint auch, dass man sich anpasst, um überleben zu können. Man hört z.B. nicht mehr, was die vielen Sender bringen, und man will nicht zugeben, dass es diese sinnlose Welt gibt. Die Stadt ist immer im Hintergrund, wie ein seelischer Zustand, immer wieder gibt es etwas, eine oder mehrere Demonstrationen, öfters von Studenten arrangiert, u.a. gegen den Vietnamkrieg, gegen den Gebrauch der chemischen Keule. Sie hat selber nie an Demonstrationen teilgenommen. "Wir hatten nichts mit den Studenten zu tun, unsere Kinder waren noch zu jung für den Aufbruch." (S.68) Die Stadt hat Angst, meint sie, und die Unsicherheit, die die Stadt hervorbringt, wird ein Sinnbild für die Angst, die sie selber fühlt. Die äußeren Ereignisse sind ein Teil ihres Problems, gar nicht ihr einziges Problem, sie ist in ihrem Alltag voll beschäftigt. Allmählich begreifen wir, dass man in Berlin tatsächlich einen größeren Grund zur Angst hat, einen größeren Grund gegen die Angst zu kämpfen, gegen die Ziellosigkeit und damit die Sinnlosigkeit. Die wachsende Hoffnungslosigkeit der Einwohner, die in einer eingesperrten Welt leben müssen, muss auch erwähnt werden, immer diese Tragik der Vergangenheit als Ursache der gegenwärtigen Situation, was auch auf ihr eigenes Leben übertragen werden muss. Trotzdem gibt es viel Positives und Schönes, worüber sie berichtet, besonders im Frühling wenn die Frauen Fenster putzen, wenn Familien an den See fahren, Ostereier draußen zu verstecken versuchen: "Draußen ist Frühling. In vielen Fenstern Blumen [...]" (S.194)

3.4.2.6 Die Frau, die das Leben leben wollte

To live the life wird ihr Motto bleiben, gleichzeitig ein Symbol für ihren Starrsinn und ihren Wunsch das Leben leben zu können.

Der Tagtraum, der sie durch viele Jahre begleitet hat, scheint am Ende des Romans anders, denn tatsächlich zeigt sich, dass sie das Leben gelebt hat, obwohl es anders wurde, als sie es sich gedacht hatte. Dieser Tagtraum hat ihr geholfen, die Jahre zu bewältigen, besonders wenn ihr Leben ihr sinnlos erschien, zum Beispiel wenn das Schicksal des Alten gegenüber ihren Alltag verdunkelte und sie versuchte von der Angst und der Verzweiflung irgendwie loszukommen.

Ein Sonntag wie üblich.

EIN SONNTAG, AN DEN SICH DER ALTE GEGENÜBER *HINTER*
SEINER EISENBESCHLAGENEN TÜR VIELLEICHT ERINNERT.
(S. 10)

Die Angst wird durch den Gebrauch von Großbuchstaben unterstrichen. Wahrscheinlich sah sie eine Parallele mit ihm, vor allem in ihrer eigenen Unsicherheit der Familie gegenüber. Wie er hat vielleicht auch sie sich immer verhüllen, verstecken, immer den Januskopf zeigen müssen. In ihrem Beruf war sie erfolgreich, aber sie versteht nicht, warum sie in der privaten Sphäre scheiterte, oder sind ihre Reaktionen zu stark?

Die Angst hat sie immer wieder mit sich selbst "diskutiert". Immer wieder. Jetzt erinnert sie sich auch, wie sie, als sie jünger war, das Leben als sinnlos empfand: wozu denn alles überhaupt, der eine Tag genau wie der nächste. Sie weiß doch, dass ihr jetziges Leben nicht wie damals ist, dass vieles besser ist, u.a. wirtschaftlich, jedoch ohne dass es möglich war, das Gefühl der Angst und Unsicherheit zu überwinden. *To live the life*. Das war ihr Wunsch, und sie harrte bei der Hoffnung, dass es einmal so werden konnte, sie wusste aber nicht, was sie eigentlich wollte und wünschte, hatte das nie gewusst:

[...] daß sich diese "Superfrau" nur teilweise freigemacht hat. Sie tat, was in der Gesellschaft von ihr erwartet wurde, nämlich aus wirtschaftlichen Gründen zum guten der Kinder, ohne eigentliche Beziehungen zu den ihr am nächsten Stehenden, in einer Kompromissituation zu leben.⁵⁹

Nach der Affäre mit dem jungen Musiker Edward (damals als die Kinder kleiner waren und sie ihr Leben und vor allem Heinrich hasste), kehrte sie zur sicheren Situation zurück. Also ist sie keine "Superfrau" in dem emanzipierten Sinne gewesen, aber sie hat und hatte eine andere Welt, die Welt ihres Berufs, und diese Seite ihres Lebens hat eine immer größere Bedeutung für sie bekommen, wofür u.a. Rudi Windrock ein gutes Beispiel ist. Dieser Klient, der wegen Mordes angeklagt ist, taucht in ihren Gedanken immer wieder auf und ist eine besondere Herausforderung

⁵⁹ Kraft, Helga, S.272f.

für sie geworden. Allmählich hat sie ihn besser verstanden. Dieser Rudi Windrock ist anders, und er interessiert sie allmählich immer mehr, nicht nur beruflich, vor allem weil sie nicht weiß, was sie mit seinem Fall tun soll, sie kann nicht genaue Beweise finden, ob er schuldig ist oder nicht. Er ist ein besonderer Mensch für sie: "Der Fall Windrock wird Ärger bringen. Er paßt nicht in das Bild." (S.181) Der Tagtraum, *to live the life*, wird dennoch immer da bleiben.

3.4.2.7 Das Kind und die Tochter

Es ist klar, dass für die Erzählerin die Kindheit von großer Bedeutung gewesen ist. Dabei scheinen die ersten Jahre ihres Lebens überwiegend positiv gewesen zu sein. Da sie ohne Geschwister war, bildeten sie und ihre Eltern ein enges und intimes Dreieck. Trotzdem scheint sie selbständig gewesen zu sein, obwohl ihre Eltern sehr enttäuscht waren, als sie von ihrem Eintritt in den Bund deutscher Mädel erfuhren. Ihre Eltern waren Nazigegner und deswegen anders, sie nahmen auch wenig an den verschiedenen öffentlichen Veranstaltungen in der Stadt teil, die es zu dieser Zeit gab. Obwohl sie es nicht geradeaus sagt, war sie auf ihre Eltern stolz, war von ihren Meinungen natürlich sehr abhängig, und da sie sie nicht kränken wollte, ist sie nach einiger Zeit aus dem Bund ausgetreten, auch weil sie sich selber in diesem Bund nicht wohl fühlte.

Die Erzählerin berichtet in Rückblicken von einer Kindheit in der es weder Onkel noch Tanten gab, aber gute Eltern und Freunde. Wir fühlen durch ihren Bericht trotzdem, dass sie besonders Geschwister vermisst hat, und deswegen wollte sie selber eine große Familie haben, denn ein Kind sollte nicht allein aufwachsen. Selbst bekam sie vier, obwohl das vierte bei der Geburt gestorben ist. Es war für sie von Bedeutung eine Familie zu bilden, aber es ist klar, dass sie mit den Jahren immer mehr vermisst hat, eine größere Familie zu haben. Dies wird später in ihrem Leben immer deutlicher, besonders indem die Töchter ihre eigenen Familien bilden und sie sich unter ihnen allmählich einsamer fühlt.

Sie wuchs vor und während des Krieges auf, und die Erinnerungen an den Krieg sind von wesentlicher Bedeutung. In Erinnerungsschüben sieht sie Verschiedenes von damals: Sie war siebzehn und als Schülerin aufs Land verschickt worden, und als ihr Vater gefallen war, hatte sie Urlaub bekommen, um mit ihrer Mutter zusammen

zu sein. Dann, auf einmal, fühlte sie, wie einsam sie und ihre Mutter waren, und sie entdeckte, dass sie eigentlich nichts von ihrer Mutter wusste, nur die Tatsache, wie traurig und einsam sie war, wie auch sie selber. Aber die Erzählerin durfte wieder weg, zurück nach Pommern, wohin ihre Schule evakuiert war, die Mutter musste bleiben, und ihr Haus brannte zur selben Zeit nieder.

Immer neue Bilder von damals tauchen auf. Erfreuliches: Die Ferienpension mit den Eltern, und später der Kontrast: die Mutter viele Jahre später im Krankenhausbett, wo sie starb. Erinnerungen kommen zu ihr im Retrospekt, schnell wechseln die Bilder zwischen damals und jetzt, und eine Erinnerung, die schwer zu verdrängen ist, ist das letzte Erinnerungsbild vom Vater. Es wurde ihrem Vater nämlich sehr schwer, wieder zum Bahnhof gehen zu müssen nach seinem letzten Urlaub: "Er ging krumm in der Uniform, sah sich nicht um. 'Nein, bringt mich nicht zum Bahnhof! Muß ja irgendwann vorbei sein, der Krieg!' "Sie und ihre Mutter standen auf dem Balkon, es war Sommer, und sie haben gewinkt, bis er um die Ecke verschwunden war:

Vater war weggeholt worden von seinem Platz in der technischen Hochschule wegen defätistischer Äußerungen, aber nicht zu den Pionieren, weil er es nicht verstand, Beziehungen spielen zu lassen. Mit seinem vierzig Jahren kam er zur Infanterie. Er soll auf eine Mine getreten sein. Mutter hat mir die Nachricht gezeigt, eine vorgedruckte Karte, ausgefüllt mit fahriger Handschrift. (S. 51f.)

Sie erinnert sich weiter und sieht ihre Eltern, wie sie in glücklicheren Zeiten erschienen:

Ein schönes Paar, wenn wir im Sommer an der Ostsee waren, Vater in weißen Hosen, blauem Jackett, Mutter in einem hellen Kleid. [...] Bei dem großem Feuerwerk zum Sommerfest saß ich zwischen ihnen, unser Ah und Oh, wenn die Raketen zündeten, wenn es Sterne regnete und Kreise. (S. 51f.)

Und ich sehe uns wieder damals, als das Haus herunterbrannte. Mutter hielt die große Vase umarmt. Sie saß auf einem Küchenstuhl, sah auf die Feuerwand hinter der Fassade. Erlebte das Einstürzen der Treppen, der Wände, den hechelnden Funkenflug. Hörte. Hörte nichts. Die nüchternen Stimmen der Mitbewohner, die aus den Parterrewohnungen noch Betten schleppten, Stühle, Koffer, die knappen Anweisungen des Luftschutzwartes, Mutter blieb ruhig sitzen, die Vase im Arm, als die Sirenen

Entwarnung heulten, als die Laster, die Hilfsfeuerwehren durch die Straßen fegten. Ich tippte an ihre Schulter: Laß die Vase! Steh auf! Sie sagte nichts. Erst heute weiß ich, warum sie nicht geantwortet hat. (S. 47)

Wie ihre Eltern sich nicht darüber freuten, wie "alle anderen", als "alle Welt" 1936 nach Berlin zur Olympiade kamen. Sie hatten auch nicht, wie "alle anderen", eine Fahne, und ihre Eltern zeigten ihr nicht, was Unter den Linden los war. Sie war zehn Jahre alt, und sie erinnert sich an den Namen Jesse Owens, von dem so viel in der Zeitung stand. Leute redeten von ihnen, von ihren Eltern, da sie anders waren, und die Erzählerin fühlte den Druck der damit verbunden war anders zu sein. Immer besondere Erinnerungen, und deswegen auch diese:

Das Wohnzimmer. Ein Teppich mit einer blassen Trittspur. Die bin ich hinter Mutter zurückgegangen, als sie mich ans Fenster geholt hatte nachts. Das muß kurz nach dem Abschied von Vater gewesen sein, noch vor der Schulevakuierung, also Anfang September 1943. Sie hatte mich aus dem Schlaf gerissen. Am Ende der Straße ein Lastauto. Drei, vier Männer im Eilschritt, sie hatten einen Mann zwische sich. Mutter kannte seinen Namen. (S. 53)

Und sie wusste, dass dieser Mann ein Jude war.

Ihr Arbeitsplatz in der Stadtbücherei nach dem Krieg, da sie ihren alten Beruf hatte aufnehmen dürfen: Die Wände mit den Rissen im Verputz, die leeren Regale, die Stapel aussortierter Naziliteratur auf dem Boden, die Kerze flackerte, wenn Stromsperre war. Ihr Gesicht über den Buchlisten war hohl. (S. 53)

Immer neue Rückblicke und immer Blicke in die Gegenwart, bei denen immer deutlicher zum Vorschein kommt, dass ihre eigene Töchter gar kein Verständnis für die Tatsache zeigen, dass von der Elterngeneration nicht unbedingt alle Hitler an die Macht brachten:

Warum begreifen die Kinder nicht, daß wir nicht alle schuldig sind und doch für die Vergangenheit Verantwortung tragen? Warum begreifen sie nicht, daß wir an der deutschen Gegenwart leiden, an dem Feindbild, das sie uns aufzwingt und das wir nicht annehmen können? Warum grinsen sie, warum klagen sie uns an, wenn uns unsere Erfahrungen quälen? (S. 84)

Dass die Mutter an dem Arbeitsdienst teilnehmen musste, verstehen die Töchter auch nicht. Es gibt in diesem Zusammenhang eine große und klare Kluft zwischen ihr und den Töchtern, was sie zur Verzweiflung bringt. Sie zeigt ihnen Bilder von damals, über die sie staunen: wie merkwürdig doch die Mutter angezogen sei! Die Mutter kann auch mit Stolz davon berichten, wie sich ihre eigene Mutter nach dem 20. Juli 1944 (d.h. nach dem Anschlag an Hitler), ausgedrückt hatte. Sie hatte einen Brief an die Tochter geschrieben: "Schade, jetzt kann er uns alle in den Abgrund führen, warum mußte er überleben?" Auf die Frage der einen Tochter: "Hast du den Brief noch"? kann sie gleich antworten: "Aber Kind, den hab ich sofort verbrannt, der hätte meine Mutter vor den Volksgerichtshof gebracht und mich auch, wenn sie ihn gefunden hätten beim Durchsuchen der Spinde in der Baracke. Die wühlten jede Woche die Schränke durch." (S. 85) Für die jungen Töchter wird es unmöglich, diese andere Welt zu verstehen, vielleicht auch verstehen zu wollen. Allmählich aber scheinen sie trotzdem zu begreifen, denn die Mutter wird gefragt, ob sie *ihre* Mutter verstanden habe, was sie bestätigen kann. Sie erzählt und erzählt, zum Beispiel wie alles für den Krieg bestimmt war, nur das Ende nicht. Die Kinder fragen sich auch wie es möglich war, unter solche Bedingungen studieren zu können, in denen es nur provisorische Hörsäle gab, ungeheizt mit kaum Bänken für alle. Sie sagt: "Wir haben wohl ein bißchen zuviel erlebt in unsrer Jugend." (S. 86)

Ich dachte nach, ob es nur der Wunsch war, nicht aufzufallen, als ich mich beim BDM angemeldet habe, oder auch der Wille, den Eltern zu widerstehen. Sie worden gemieden, das spürte ich.

War es nicht auch teilhaben wollen, ohne zu wissen, ohne zu fragen, vielleicht weil Mitschülerinnen von einer Fahrt geschwärmt hatten, vielleicht weil ich bei Schulfeiern auffiel mit meinem Kleid zwischen all den Uniformen (und es gab häufig Schulfeiern in diesen Jahren). Kann es sein, dass wir uns von solch nebensächlichen Motiven leiten lassen? Auch wenn ich den Tag und der Ort meiner Anmeldung nicht genau im Gedächtnis habe, den Hohn des wenig älteren Mädchens, dass ich mich erst so spät in diesem großen Krieg einreibe, hab ich noch im Ohr. Ich glaube, sie trug eine grüne Kordel über der weißen Bluse. Ihr Wort hat sich mir eingeprägt als Demütigung, der ich damals vierzehn - oder eben fünfzehnjährig, nicht gewachsen war. (S. 138)

In Verbindung mit ihrer kurzen Mitgliedschaft im Bund Deutscher Mädel, gibt sie zu, dass sie sowohl dem Druck als auch der Versuchung nachgegeben hat, weil sie fühlte, wie sich ihre Eltern (und sie selber) von den anderen abstachen. Sie wollte eine von der Menge sein, nicht auffallen. Aber diese Tatsache hat ihre Eltern sehr erschreckt und enttäuscht. Aber die eigentliche Ursache für den endgültigen Austritt aus dem Bund war vor allem, dass sie sich im Bund nie richtig zu Hause gefühlt hatte, vor allem weil sie im Großen und Ganzen auch ein Hitlergegner war, wie ihre Eltern.

3.5. Die Familienmitglieder

3.5.1 Einleitung

Zur Familie der Erzählerin gehören zur Zeit des Erzählens zehn Personen, die Erzählerin, ihre drei Töchter, deren Partner und die drei Enkelkinder. Es ist eine scheinbar traditionelle bürgerliche Familie, bei der man nichts Negatives bemerken kann. Im Gegenteil, die Familie scheint beneidenswert harmonisch zu sein. Das ist die Art, wie die Erzählerin ihre Familie auch gern betrachten möchte. Aber so ist die Wahrheit überhaupt nicht, was im Laufe des Romans sichtbar wird. Was z.B. den Ehemann betrifft, ist sie sehr dualistisch in ihrem Bericht, sie lobt ihn, aber gleichzeitig hasst sie ihn und ist auch von ihm abhängig gewesen. Nach seinem Tod wird es dem Leser und auch der Erzählerin klar, was er für sie bedeutet hat.

3.5.2 Heinrich. Einführung in seine Welt

Heinrich kam einige Jahre nach dem Krieg aus der Sowjetzone als Flüchtling nach West-Berlin, er war also einer von den vielen, die durch den Krieg und Nachkrieg erst spät anfangen konnten eine Existenz aufzubauen. Heinrich musste seine Ausbildung nachholen um überhaupt ein neues Leben anzufangen. Während dieser ersten Zeit hat er die Erzählerin getroffen, und sie haben geheiratet und eine Familie gegründet.

3.5.2.1 Der Ehemann

Durch Rückblicke lernen wir Heinrich kennen. Das Bild, das von ihm gegeben wird, ist aber verwirrend, indem die Darstellung sowohl positive wie auch negative Elemente enthält. Als er nach West-Berlin kam, nach seiner Entlassung aus der Haft, konnte er hier sein Abitur nachholen, ein neues Leben anfangen, die endgültige und richtige Identität aufbauen, mit Familie und allmählich einem Beruf. Sein Leben im Westen hat ihm eine neue Identität, einen festen Punkt im Leben gegeben, aber es ist durchaus fraglich, ob er dabei als glücklich zu betrachten ist.

Er war in Wittenberg aufgewachsen, wo seine Eltern einen kleinen, aber gut gehenden Betrieb hatten, der allmählich in Jüterbog erweitert werden sollte: "[...] das Geschäft ging gut, sogar während der Inflation. [...] Er [Heinrich] war von 1940 Soldat, gleich nach der Handelsschule. Sollte auch ins Geschäft, den Jüterboger Betrieb übernehmen, Wehrmachtslieferungen." (S. 37f.) Da er aber nach dem Krieg als einer betrachtet wurde, der auf das "kapitalistische Erbe" aus war, wurde er verhaftet und zu einer mehrjährigen Gefängnisstrafe in Bautzen verurteilt. Nachher hat die Erzählerin ihn als Flüchtling in Berlin getroffen, da war er 32 Jahre alt:

Wie war das, als wir da im Wohnzimmer von Dr. Erdmann saßen, der Abiturientenkurs, DDR-Flüchtlinge, alle längst über zwanzig, die das Abitur nachmachen oder wiederholen mußten, wenn sie hier studieren wollten, und ein paar von uns, Dr. Erdmanns einstige Schülerinnen, die er zum geselligen Beisammensein eingeladen hatte? Heinrich war einer der Ältesten, das fiel mir auf, er redete wenig. (Meine lebenslange Aufmerksamkeit für die, die wenig reden). [...] und ich spürte seine Hilflosigkeit. Ich mochte ihn deswegen. (S. 40)

Sie heirateten und bekamen drei Töchter und sie erinnert sich, wie schwer es für beide im Anfang ihrer Ehe war, da ihre wirtschaftliche Situation nicht einfach war. Die beruflichen Verhältnisse der Erzählerin wurden bald besser, während es noch eine Weile gedauert hatte, bis er sich eingearbeitet hatte. Sie gesteht, dass sie erfahren hat, wie er sie jahrelang um ihren Beruf und ihren Erfolg beneidet hat, dass er eifersüchtig war. Dies kommt durch verschiedene Aussagen deutlich zum Vorschein:

Du versuchst zuviel. Du gehst davon aus, daß der Mensch gut ist. Geh doch davon aus, daß er keine Eigenschaften oder alle Eigenschaften hat. Gut. Böse. Anhänglich. Verräterisch. Blind. Listig. Sanft. Brutal. War er eifersüchtig? Oder lag ihm nur daran, mir verständlich zu machen, daß meine Anwaltspraxis hätte rentabler sein können, wenn ich rigoröser, weniger persönlich teilnehmend arbeiten würde. (Humanität ist teuer für die, die meinen, was sie sagen! Das war eine seiner Redensarten. Doch versuchte nicht er, seine Berufsschüler ernst zu nehmen?) (S. 24)

Ihr Beruf war interessanter, aber zu dieser Zeit verdiente sie nicht viel mehr als er. Trotzdem hat sie juristische Ratschläge kostenlos gegeben, was Heinrich zweifellos irritiert hat. Neben seiner Schweigsamkeit werden auch seine Redensarten, ein anderes Merkmal Heinrichs, erwähnt, in ihren Augen sind beide negative Kennzeichen. Der Schweigsame hat aber nicht immer geschwiegen. Wir erfahren, dass er ihr auch gute Ratschläge gab, dass er verständnisvoll, ehrlich, zuverlässig, treu, aber auch langweilig und pedantisch gewesen ist. Die Beschreibungen von Heinrich haben Diskrepanzen. Sie meinte auch: "Die Freiheit hat nicht existiert für ihn, er hat sie sich nie genommen." (S. 27) Im Retrospekt erfahren wir von Heinrichs letzter Zeit, in der sie die Situation anders erlebt, und wie es scheint, ihn auch besser verstanden hat: "Heinrichs Sprache hatte sich verändert in den letzten Wochen. Genauer: Der Schweigsame war gesprächig geworden." (S. 188) "Das Spreizen der Härchen, die Pigmentflecken auf der Hand. Der Tod war unvorstellbar." (S. 189) Sie erkennt noch mehr:

Ich saß auf dem Stuhl neben seinem Bett, fast stumm, höchstens mal ein: "Du mußt jetzt ausruhen! Oder: Du mußt jetzt trinken!" [...] Ruhige Wochen waren das, auch wenn ich nach den Besuchen im Krankenhausflur oft stehenblieb und nicht wußte, wohin ich gehen sollte, so wußte ich doch, was Leben ist: Das Spreizen der Härchen, die Pigmentflecken auf der Hand, das Flattern der Augenlider, die Schweißtropfen auf der Stirn.
Der Tod war unvorstellbar. (S. 188f.)

Während des Lesens bekommt man den Eindruck, dass Heinrich neben ihr verblasst, da sie nach und nach eine bessere gesellschaftliche Position als er erreicht hat. Sie ist eine erfolgreiche Anwältin geworden, die auch gut verdiente. Er aber arbeitete als Berufsschullehrer sehr hart und systematisch, und hätte es weiterbringen können, aber dann hatte er schon eine Familie, für die er sich geopfert hat. Er ist überhaupt

sparsam gewesen um zu schaffen, seine Familie wirtschaftlich durchbringen zu können. In diesem Prozess spürt man, wie seine Pedanterie gewachsen ist, eine Eigenschaft, die allmählich für alle beinahe unerträglich wurde. Er hat diese Pedanterie gebraucht um überhaupt überleben zu können, was wahrscheinlich auf seine früheren Erfahrungen zurückzuführen ist.

Sie dagegen durfte es weiterbringen, was ohne seine Unterstützung nicht möglich gewesen wäre. Am Ende ihres Berichts, gerade nach Heinrichs Tod, geht sie in sich und drückt aus, was sie für Heinrich und ihr Zusammenleben fühlt:

Was mir schwerfiel: zu trauern. Unsere Gemeinsamkeit war von seinem Tod unberührt. Auch das, was uns trennte. Vielleicht ist es brutal oder fatal, aufzuschreiben: Seit seinem Tod wurde er mir von Tag zu Tag vertrauter. Während unserer gemeinsamen mühsamen Jahre war das anders gewesen. Ich laß das so stehen, weil ich in diesem Tagebuch nichts beschönigen will. [...] Seit seiner Erkrankung. Seit wir erfahren mußten, was wir zu leben versucht hatten: Leib an Leib, denselben Rhythmus beim Atmen, das Aufeinandereinstimmen der Biographien. [...] Ist der Tod ein Lügner? [...] Ist es falsch, den Tod zu personalisieren? Warum nicht die Todin? Warum nicht das Tod, das Ende. [...] (S. 191f.)

"Almuth half mir, weil sie Schulsorgen hatte." (S. 192)

Das lange Zitat veranschaulicht deutlich, wie sie von Heinrich abhängig war, wie reich ihr Zusammenleben doch gewesen ist. Aber immer wieder betont sie auch die Seiten seiner Persönlichkeit, die sie irritiert haben:

Seine Korrektheit! Ein ganzes Leben lang. Zu Vorwürfen blieb keine Zeit. Er hatte diese Korrektheit gebraucht, um ohne Pathos zu überleben. [...] (und hatte uns gelangweilt mit seiner Korrektheit, mit seiner sturen Pflichterfüllung). (S. 105)

Er muss gefühlt haben, wie sein Beruf unterschätzt wurde, dass seine Frau besser daran war, aber er konnte wenig über seine Gefühle sprechen. Die eingeschlossene Stadt wurde ein Symbol seines Lebens. Sie hat es auch so gefühlt, denn sie floh zu Eduard. Ihr Mann ist vor allem in seinen Traum geflohen, in dem er Amundsen sein wollte, aber im wirklichen Leben ermüdete er immer mehr. Vielleicht hat es ihn auch

befallen, jeden Tag, über lange Zeit, Christine zu vermissen, ihr Verschwinden so unbegreiflich zu fühlen. Der Traum hat ihm geholfen durch die Jahre hindurchzukommen. Er schaffte es beinahe, seine Nordlandreise durchzuführen, obwohl von seinem Traum nur eine Fahrt nach Spitzbergen übrig blieb. Er starb aber, ehe er diese Reise, den Rest seines Traumes, vollführen konnte.

[...] fühlten sich Heinrich und die Rechtsanwältin während des spurlosen Verschwindens der Tochter als Eltern in Frage gestellt. Für Heinrich fällt in diese Krisenzeit der Beginn seiner tödlichen Krankheit und das Ende der Hoffnung: daß ihm die verlorenen Jahre noch zustünden [...] sie fühlt sich ihm aber näher als oftmals während seines Lebens, weil sie sich nicht mehr an Kleinigkeiten stößt, an seiner Verslossenheit, seiner Korrektheit.⁵⁹

Die Erzählerin berichtet auch von einer anderen und positiveren Seite Heinrichs, seiner Zuverlässigkeit:

Ich erinnerte mich an Heinrichs Verstummen damals als ich weg wollte. Weg von seiner Korrektheit, seinem Rechnen. Dazu reicht das Geld nicht, das geht nicht! Was willst du denn? Als ich mit Eduard aufs Zimmer ging und er mir seine Aufnahmen vorspielte. Als ich seine Konzerte besuchte und wir nächtelang miteinander sprachen. Als ich im Hotelzimmer erfuhr, daß Liebe und Gemeinsamkeit nicht das Gleiche sind. Als ich drei Monate lang in meinem Leben nicht zu Hause war. Und Heinrich davon erzählte. Ihn wegen seines Schweigens haßte. Als ich den Kindern morgens übermüdet ihr Schulbrot schmierte, zum Gericht ging, Verteidigungstexte entwarf, Anwaltsbesuche im Gefängnis machte und nicht mehr wußte, warum. Eduard konzertierte in Berlin, unterrichtete hier ein Semester lang, ging dann nach Amerika zurück. Boston ist sehr europäisch, sagte er. (Keine Frage nach mir, nach den Kindern). [...] Er war der Sohn einer Freundin meiner Mutter. Sie war bereits 1934 emigriert, aber Mutter hatte mit ihr immer Briefe gewechselt bis 1941, bis zum Kriegseintritt der USA. Und nach 1945 wieder. Sie hatte mir von der Freundin erzählt, vom Musikstudium des Sohnes. Der ist das, was ich nicht bin, hatte Heinrich damals gesagt. Er wußte, daß ich weg wollte. Entschuldigen konnte ich mich nicht, noch immer nicht. Ob er das auch wußte? Er hatte mir keine Vorwürfe gemacht. (S.108)

Heinrich wird als sehr zuverlässig gezeichnet, aber gleichzeitig scheint er unspannend zu sein, und sehr korrekt. Aber warum denn wollte sie ihn am Anfang überhaupt? Tatsächlich ist ihr Bild von Heinrich voller Widersprüche, vielleicht

⁵⁹ Rogers, Gerhild Brüggemann, 1989, S. 113f.

auch, weil sie im Retrospekt ihr schlechtes Gewissen irgendwie zu besänftigen versucht, denn sie räumt ein, dass sie ihren ehemaligen Liebhaber, den jungen Musiker Eduard nicht aufgegeben hatte. Sie enthüllt, dass sie Eduard wiedergesehen hatte, dass sie mit ihm in München verabredet war, wo sie sich beruflich aufhielt. Sie tranken zusammen Kaffee und es war ein Sommernachmittag. Abends musste Eduard spielen, und er war unbeteiligt, dachte nur an sein Konzert, wollte weg.

Welch eine Enttäuschung für sie: wahrscheinlich hat sie sich auf dieses Treffen gefreut, sich vorbereitet, hat sich vielleicht schon im Voraus unsicher gefühlt, und fragt sich nachher, warum sie Heinrich das lange nicht erzählte. Vielleicht hat sie sich geschämt:

Warum erzählte ich auch jetzt nichts davon? Genügte es mir noch immer nicht, daß er anders war, geduldig, daß er gelitten hatte? [...] Wir sprachen von den Kindern. Wir sprachen nicht von Christine, weil wir täglich auf Nachrichten warteten. [...] Wir dachten über unsere Kinder nach. (Eine andere Gemeinsamkeit hatten wir nicht.) [...] Es gab Augenblicke, in denen ich Heinrich hätte beschützen, wärmen mögen. Wir schwiegen viel. (S. 109)

Ein paar Sätze von Heinrich habe ich notiert: Ich habe nie gewußt, wie reich ich bin: Drei Kinder (er hat also Christine mitgezählt), die Anfänge mit dir, schwer war'n sie, aber schön, nie bin ich jemandem zur Last gefallen. (S. 110)

Diese Äußerung zeigt deutlich, was wir schon über Heinrich wissen: dass er vertrauenswürdig war, für seine Frau und seine Familie immer da. Die Erzählerin erinnert sich auch, dass er immer für die hilflos Verrannten etwas übrig hatte: "Wir haben Verantwortung zu übernehmen, [...] Verantwortung für unsere Kinder, die Schüler, die jüngeren und älteren Kollegen. [...]" (S. 17) Sie fand es jedoch problematisch, dass Heinrich nie "ich" sagen konnte, nur "wir":

[...] Wie gern hätte ich ihm einmal gesagt: Nimm mir doch diese Angst vor dem Wir! Du und ich, wir beide können gemeinsam planen [...]. Aber auch du auch ich, wir haben ein Recht, an uns zu denken. Zu wissen, wer wir sind. Ich. Du. Doch ich hatte Angst vor seinem Achselzucken und Wut, die ich aber nicht hinausschreien konnte. Wer hätte denn verstanden, daß ich ihn, den anderen, begreifen, daß ich nicht allein sein wollte. (S. 17)

Tatsächlich gibt sie uns, wie schon behauptet, ein vielseitiges Bild von Heinrich, das aber auch verwirrend ist, denn die verschiedenen Elemente stimmen nicht

miteinander überein, das Bild fällt auseinander. Es bleibt das Bild von einem Menschen, der sich durch seinen Alltag ohne Klage und ohne Vorwürfe durchgekämpft hat, obwohl er zu klagen einen Grund gehabt hat, denn sein Leben ist nicht ohne weiteres als erfolgreich anzusehen. Sein Beruf z.B. hat ihn immer mehr verfremdet und erschöpft, weil er als Berufsschullehrer und unter den Schülern sich fremd gefühlt hat. Im Westen durfte er eine neue Identität bekommen, ein neues Leben anfangen, aber er hat sich tatsächlich mit seinem Beruf nicht identifizieren können.

Adolf Sckerl hat geschrieben: "[...] Das Schicksal einer durch die Vergangenheit und den Krieg betrogenen Generation. [...] Und die Figur des verstorbenen Mannes wird die deutlichste Person des Buches, die lebendigste. [...]"⁶⁰

3.5.2.2 Der Vater

Heinrich war sehr pedantisch, was alle in der Familie gefühlt haben, und mit der Zeit schien es sogar schlimmer zu werden. Einmal hat Heinrich entdeckt, dass Christine Geld aus der Haushaltskasse gestohlen hatte. Christine stand da, dem Vater gegenüber, und hat stotternd erklärt, sie habe 20 Mark gestohlen, für ein Geschenk für eine Schulfreundin zum Geburtstag, eine für sie demütigende Episode. Man kann sich fragen, warum Heinrich so stark reagiert hat, ob es überhaupt notwendig war, seine Tochter in dieser Weise zu behandeln, da er gewusst hat, dass sie darauf negativ reagieren würde. Seine Prinzipienreiterei ist vielleicht eine dahinterliegende Ursache, wahrscheinlich liegt hier seine Auffassung vor, dass er alle gerecht behandeln wollte und sogar musste. Das entsprach seinem Pflichtgefühl. Die Mutter gesteht auch, dass alles für Christine schwierig gewesen war, damals. Als die Älteste wurde sie auch immer für die Jüngeren mit zur Verantwortung gezogen. Allmählich entstand in der Erzählerin ein Widerwillen Heinrich gegenüber. Trotzdem spürt man im Retrospekt, dass sie es bereut, und dass sie in ihrem Urteil zu streng gewesen ist. Denn schließlich hat Heinrich eigentlich und vor allem für seine Familie Sorge getragen. Sein Leitsatz war vor allem, alle Menschen gleich zu betrachten. Er duldet keinen Snobismus, und als solchen betrachtete er alles, was für sie teuer wurde oder war, z.B. einen Sport wie Ponyreiten, das gehörte zu den Herren, wie er es

⁶⁰ Sckerl, Adolf: "Berlin, März 1981. Zu Ingeborg Drewitz' neuem Roman". In: *Der Tagesspiegel*, (10.10. 1982).

ausdrückte, wollte nicht, dass seine Töchter daran teilnahmen. Vielleicht blieb er deswegen in einer Berufsschule, um unter Proletariern zu arbeiten.

Als Christine Reitunterricht nehmen wollte, hatten wir kein Geld dafür. Außerdem war Heinrich grundsätzlich dagegen. Die Berufsschüler haben auch keine Reitstunden, Reiten ist Herrensport, und wir sind keine Herren! Weil ihr's nicht sein wollt. Christines Aufstampfen mit dem Fuß, sie warf die Tür zu. (S. 36)

Man merkt, dass Christine gegen ihren Vater und seine Auffassungen aufbegehrt, aber später wird auch Christine gegen Tuerei und Snobismus kämpfen, und sich radikalen Auffassungen verpflichtet fühlen. Die Ähnlichkeit mit dem Vater ist klar, beide haben starke Meinungen, beide sind eigensinnig.

In den Rückblicken erinnert sich die Erzählerin an etwas Erfreuliches, jedenfalls begann es so. Heinrich hat sie alle mit in seine Heimat gebracht. Aufgeregt hat er, vor allem seinen Töchtern, seine Heimat zeigen wollen, aber diese haben seinen Stolz und seine Aufgeregtheit nicht verstanden, überhaupt nicht seine Unsicherheit gesehen. Die Erzählerin hat Mitleid mit ihm bekommen, sie hat verstanden, dass er nicht nur seine alte Schule suchte, es lag noch viel mehr in seiner Aufgeregtheit.

Ein Herbsttag im Jahre 1972. Heinrich wollte uns sein Geburtshaus zeigen und das Haus in Jüterbog, auch die Fabrik. Er war nervös. Das Warten, das Durchsuchen des Autos an der Grenze in Drewitz hatte uns fast zwei Stunden gekostet. [...] Er suchte das Elternhaus, den Weg zur Schule, den er gegangen war, hing Erinnerungen nach. (S. 80)

Sein Elternhaus war jetzt eine Kindertagesstätte und der braune Putz am Haus war abgefallen, trotzdem meinte er, es sei gut, dass Kinder das Haus benutzten.

Nach und nach versteht er, dass seine Töchter wenig Interesse dafür haben, sie scheinen seine Erinnerungserlebnisse nicht zu verstehen und zu schätzen. Zwischen ihm und den Töchtern ist dieselbe Kluft, wie zwischen ihm und seinen Schülern. Warum ist es so? Der folgende Textauszug kann vielleicht Klarheit bringen:

Wir waren auf dem Weg zu seiner ehemaligen Schule, fanden sie aber nicht. Vielleicht konnte sich Heinrich nicht mehr erinnern, oder das Gebäude war längst umgebaut worden. Eine richtige alte Schule, für Jungen und Mädchen, getrennte Eingänge, die Klosetts noch auf dem Hof, die Bänke ganz eng mit eingeritzten Namen und Zeichen. Christine fragt, ob er nicht auch Bänke

vollgekritzelt hätte. Heinrich überhörte die Kritik, beschrieb ein Schulfest und wie er den Teufel für den Luther hatte spielen müssen, auf den das Tintenfaß geworfen wurde. Die Kinder gähnten, Heinrich tat mir leid in seinem Eifer. [...] Auf der Fahrt nach Jüterbog fielen ihm Lieder ein. Sind das Nazilieder? wollte Almuth wissen. Er war ärgerlich. Das ist von Eichendorff. 'Der Morgen, das ist meine Freude, da steig ich in stiller Stund auf den höchsten Berg in die Weite, grüß dich, Deutschland, aus Herzensgrund.' Ich sah im Rückspiegel, wie Christine das Gesicht verzog. Warum Deutschland? (S. 81)

Der Abstand zwischen den Generationen ist hier offenbar, und die Frage Almuths, ob das Lied von Eichendorff ein Hitlerlied sei, zeigt deutlich den unterschiedlichen Erfahrungshintergrund. Heinrich scheint dabei keine "sozialen Antennen" zu besitzen, da er tatsächlich die Welt der Kinder und der Jugendlichen überhaupt nicht versteht, auch nicht, wie er ihrem Jargon hätte begegnen können. Man merkt, dass Christine immer kritisch ist, abweichend, anders. Rogers weist darauf hin, dass in allen Ehen in Drewitz' Romanwelt, die Kinder eine wichtige Rolle spielen: "Der Vater mag erst durch schmerzliche Erfahrung lernen, wie sehr er an seinen Kindern hängt, eine Einsicht, die der Mutter mit der Geburt zuteil wird."⁶¹ Später kommt diese Tatsache deutlich zum Vorschein im Falle Christine, nachdem sie verschwunden ist. Heinrich vermisst sie immer mehr, für ihn ist alles andere ohne besondere Bedeutung. Nur die Frage, ob etwas Neues über Christine zu berichten ist, scheint ihn zu beschäftigen. Als Heinrich an Krebs erkrankte, wurde seine Krankheit deutlich schlimmer wegen Christines Verschwindens. Er muss mehrmals ins Krankenhaus zur Operation und zur weiteren Behandlung. Als es nach einiger Zeit wieder so weit ist, und Heinrich ins Krankenhaus muss, diesmal ohne Hoffnung auf Besserung, erscheint eines Tages Christine, auf die er so lange gewartet hat. Zuerst überrascht sie die Mutter beim Einkaufen, aber noch fehlen ihr die richtigen Worte:

Wie zur Erklärung sagte sie, daß es hier frischen, grünen Salat geben sollte, den Vater so gern essen würde. Sie hätte gehört, daß er wieder im Krankenhaus wäre, und sie wollte ihn besuchen. Antworten konnte ich nicht. Ihr einen Vorwurf machen wollte ich nicht. Wir gingen hintereinander weiter, packten unsere Einkaufswagen voll. Sie hatte Achim zu Leonie gebracht, und von ihr wüsste sie's. Du mußt dich aber an die Sprechzeit halten, Vater ist sehr erschöpft! Sonnabends darf nur ich ihn besuchen, in ein, zwei Wochen ist es sicher wieder anders. Du willst nicht, daß ich hingehe? Wir schoben uns

⁶¹ Rogers, 1989: S. 115f.

an der Getränkeausgabe vorbei. Doch, komm mit, ich versuch, daß sie dich reinlassen! (Leonie wird gedrängt haben: Die Eltern warten auf dich, und Vater hat sicher nicht mehr viel Zeit, wird sie gesagt haben.) (S.165f.)

Jetzt ist Christine wieder da, aber noch ist sie zurückhaltend, kommt überraschend, erwartet, dass es dem Vater jetzt passt, und alles muss sich nach ihr fügen. Aber am wichtigsten ist, dass sie da ist. Christine darf hineinkommen, sie scheut sich sehr:

Christine mit ihrem grünen Salat in der Plastikfolie, ich mit meinem Plastikkorbchen mit Erdbeeren. Ich sah, dass Christines Lippen zuckten. Im dritten Stock vor der Doppeltür des Zimmers 309 blieben wir beide stehen. Du mußt nicht erschrecken, es ist die Phase, in der ihm das Haar ausgeht, flüsterte ich [...] Christine kam zu ihm ans Bett. Die hilflosen Formeln: Ich hab sie beim Einkaufen getroffen!

[...] Die paar Sätze über das Wetter, den Sommer draußen, über das Abklingen des Fiebers. Nichts über die Jahre, in denen Christine uns nicht besucht hatte, nichts über Henning, nichts über die Postkarten aus Spanien, nichts über Achims Geburt. Nichts!

[...] Sich über ihn beugen - der widerliche Krankenhausgeruch -, seine Hände wieder auf die Decke legen.

Schön, daß ihr dagewesen seid! [...] Auf dem Parkplatz mit einemmal Christines hemmungsloses Weinen. (S. 166f.)

Ihre Sympathie für den Vater kommt hier zum Vorschein und deutlich ist auch ihre Reue zu spüren. Diese Szene im Krankenhaus ist voller Wehmut und verhüllter Liebe, und obwohl die richtigen Worte nicht gesagt werden, verstehen sie alle drei einander. Kontakt kann auch dann da sein, wenn kein richtiges Wort gesagt oder nichts geäußert wird. Bemerkenswert ist übrigens auch, wie im Roman wenig von den anderen zwei Töchtern und dem Vater geschildert wird. Jedenfalls ist sicher, dass Christine, die dem Vater die größten Probleme gegeben hat, diejenige von den drei Töchtern ist, die er am liebsten hat. Vielleicht liegt darin ein Stück schlechtes Gewissen der Tochter gegenüber, das mit Ereignissen in der Vergangenheit zu tun hat. Die anderen zwei Töchter sind weniger problematisch gewesen, der Altersunterschied ist auch nicht so groß gewesen, und diese zwei finden sich im Leben gut zurecht, kritisieren anders als Christine auch nicht die Verhältnisse in der Stadt.

Später verändert sich Almuth, als sie mit Matthias Hausbesetzer wird. Aber für Heinrich, gibt es immer Christine. Während Heinrichs letzter Zeit befestigt sich das Verhältnis zwischen ihm und der ältesten Tochter, was für beide gut ist.

Almuth, so wird es sich zeigen, gefällt es in der Rolle als Hausbesetzer, sie findet dadurch neue Freunde und ständig neue Herausforderungen. Obwohl die Mutter daran zweifelte, ob Almuth ihre neue Lebensweise aushalten würde, hat Almuth dies bewiesen, und es zeigt sich jetzt, dass Almuth ihr neues Leben gut bewältigen kann.

3.5.2.3 Der Lehrer

Am Abend sitzt Heinrich öfters bei Schularbeiten, beim Korrigieren und beim Vorbereiten. Auch hier ist er von Prinzipien abhängig, die ihm ganz eigen waren. Es scheint, als ob Heinrich seinen Beruf ernster genommen hatte, als nötig war. Sein Schulalltag zeugt von einem überdurchschnittlichen Pflichtbewusstsein: "[...] Er hat unterrichtet, Tag für Tag, Jahrgang für Jahrgang, Jungen und Mädchen. Nicht einmal hat er den Unterricht ausfallen lassen." (S. 27) Zu Hause sitzt er immer am Schreibtisch mit seinen Arbeiten:

Noch nachts saß Heinrich am Schreibtisch, die Schülerarbeiten vor sich, die Lampe eingeschaltet, die Finger spielten mit dem Kugelschreiber. Ich hatte mich absichtlich ihm gegenübergesetzt, daß mich das Lampenlicht unmittelbar traf. [...] Ein Tag mitten in der Woche. Um halb sechs würde der Wecker klingeln wie jeden Morgen. Die Lampe warf Heinrichs Schatten auf die Wand, der Kopf war in den Schultern versunken. Ich hätte meine Hände gern um seine unruhigen Hände gelegt, wie man es bei einem tut, dessen Not man sieht.

Warum hab ich's nicht gemacht? Warum sagt ich nicht: Komm es ist Zeit, schlafen zu gehen? Warum sah ich auf den geduckten Schatten, der mir schweigend anvertraute, was ich längst wußte? Heinrich hatte begriffen, daß er nicht geworden war, der er hatte werden wollen. Und ich erkannte in diesen Minuten, in dieser Viertelstunde, daß ihn das schmerzte. War das meine Schuld, mein Anspruch zu leben? Oder waren es die Kinder, die geboren waren, heranwuchsen, ernährt und gekleidet werden mußten (und uns - die Alten - jetzt verachteten)? Waren wir zu rücksichtsvoll, nicht egoistisch genug gewesen? Dr. Erdmann hatte damals zu Heinrich gesagt, er solle ein Vollstudium machen, er habe das Zeug dazu. Und als Christine geboren war, hatte er uns Glück gewünscht, aber dazu geschrieben: Laßt Euch beide nicht unterkriegen! Hatten wir uns unterkriegen lassen? (S. 61f.)

Ja, das war mit Heinrich geschehen, er hatte sich unterkriegen lassen, denn seine Arbeit war auf kargen Boden gefallen. Beim Begräbnis kam z.B. wenig Reaktion von den Schülern, kaum mehr von der Schule. Henning war auch offenbar betrunken, was Christine zu verhüllen versucht, indem sie ihn gestützt hat. (Positiv ist immerhin, dass Henning überhaupt erschienen ist).

Wie mehrmals erwähnt, war Heinrich ein schweigsamer Mann gewesen, was von der Erzählerin oft als ein Problem aufgefasst wurde: "Unsinnig an unsere kargen Gespräche zu denken." (S. 16) War sein Schweigen vielleicht ein Protest, gegen sie, gegen seine ganze Welt? Denn, wie es scheint, hatte er wenige oder gar keine Freunde, vielleicht weil er Probleme hatte, Kontakt mit anderen Menschen zu erreichen. Hier liegt eine mögliche Antwort auf die Frage, warum er als Lehrer so wenig Erfolg gehabt hat. Er war stolz, wollte niemandem diese Tatsache enthüllen. Der fehlende Erfolg seiner Arbeit kam einmal zum Vorschein, als er Schüler zu sich nach Hause an einem Sonnabend eingeladen hatte. Seine Frau hat Kuchen gebacken und Kaffee gekocht. Sie sollten eine Berichterstattung diskutieren, und wie diese in verschiedenen Zeitungen aufgefasst worden war. Es handelte sich um den Vietnamkrieg. Es hat ihn hart getroffen, dass die Schüler nicht wussten, wo Vietnam lag. Er hat sich beklemmt gefühlt, und er und seine Frau haben nachher lange nicht miteinander gesprochen. Wahrscheinlich fühlte Heinrich sich danach noch mehr als vorher seiner Frau unterlegen, da die Szene zeigte, dass seine Arbeit tatsächlich ohne Erfolg war. Vielleicht beweist dieses Ereignis auch, dass er zu viel aus seiner Arbeit machte. Eine natürliche Frage ist, ob er seiner Frau immer zeigen musste, dass sein Beruf auch von großer Bedeutung war. Mit all der Abendarbeit hat er vielleicht deshalb übertrieben. Das Geschehen an dem erwähnten Sonnabend hat ihr vielleicht die Fruchtlosigkeit seiner Arbeit gezeigt.

3.5.2.4 Der Soldat

Heinrich war im Zweiten Weltkrieg Soldat an der Ostfront, worüber er nicht gern sprach. Es sind Erinnerungen, über die er geschwiegen hat. Einmal aber hat er seiner Frau von seinen Kriegserlebnissen berichtet. Es war nachts, und sie warteten auf Christine. Was er vom Krieg entschleierte, trägt dazu bei, ihn besser zu verstehen. Vor

allem kommt zum Vorschein wie wenig er im Voraus vom Krieg und den Kriegshandlungen wusste:

Wie er neunzehnjährig, im LKW kauern, den Einfall der deutschen Truppen in Rußland erlebt hatte. Sommer. Vogellärm. Die Panzer dröhnten, und die Dörfer schwiegen. Vereinzelt MG-Gebell. Eine Schnapsflasche kreiste. Einer sagte: Bald trinken wie Wodka. Er habe nicht gewußt, woran er denken sollte. Heimweh habe er nicht gehabt. Später am Tag oder am nächsten Tag habe er gesehen, wie Frauen ihre Kinder von der Straße scheuchten, weil sie winkten. Auch Alte winkten. Damals habe er sich vorgenommen, keinen gezielten Schuß abzugeben. Später im Lazarett, schon im Winter, ein Gelenkdurchschuß, heimaturlaubsreif, habe ihm sein Bettnachbar geraten, er solle in Warschau die Straßenbahn nehmen und durchs Ghetto fahren. Da siehst du was. Er habe das auch getan, mit dem geschienten Arm. Er habe nichts Besonderes gesehen, nur Armut und Menschengewimmel. Peinlich sei ihm gewesen, wie elend die Kinder aussahen. [...] Erst später in Rumänien habe er eine Vertreibung angesehen. Er als Strippenzieher oben auf dem Mast mit der Rolle Draht, unten die Kumpels im Arbeitswagen. (S. 62f.)

Er hat das alles nicht verstanden, war nur als Soldat auskommandiert. Diese Tatsache zeigt sich auch darin, dass er mit der Straßenbahn durch das Ghetto gefahren ist und nichts als Armut gesehen hat. Er hat nichts von den wirklichen und unheimlichen Tatsachen begriffen. Deutlich merkt man jedoch, dass er Sorge um Menschen hat.

Er gesteht vor allem, dass er sich sehr getroffen fühlte, als Christine wegen seiner Vergangenheit ihn angegriffen hat und immer von der Hitlergeneration gesprochen hat. Natürlich fühlt er sich schuldig, aber will sich trotzdem entschuldigen, will erklären. Aus diesem Grund können wir ihm kaum Vorwürfe machen oder ihn als feige bezeichnen. Nach seiner langen "Rede", die oben zitiert wurde, wusste seine Frau nicht, was sie ihm sagen sollte. Sie denkt auch daran, dass das nicht in Erfüllung gegangen ist, was er vom neuen Leben im Westen erwartet hatte, dass er sich in seiner Arbeit als Lehrer immer fremder gefühlt hat. Sie erinnert sich noch an seine "Enthüllungen" vom Krieg:

Und Heinrichs russische Ostern, er hat davon erst während des letzten Krankenhausaufenthaltes und unter Morphin gesprochen: Der Dorfplatz, der Schneematsch, ein Stapel leerer Blechbüchsen, Armeeverpflegung, eine Egge quer auf der Straße und Krähen, überall Krähen. Wegen der leeren Büchsen, dachten sie. Die Front wurde zurückgenommen, sie mußten die Telefonleitungen neu verlegen. Und dann entdeckte einer die Toten, aufgereiht hinter der Scheune, mit Erde und Schnee flüchtig zugeworfen, die

Filzstiefel waren gestohlen, die Koppel fehlten. Partisanen. Oder die Männer aus dem Dorf. Die hatten sie bei der Räumung erschossen. Unsere! Wir haben die Menschen vergraben. Haben Schnaps in uns reingekübelt, die ganze Osterration, es war sonst nicht auszuhalten. In der Luft Leichengeruch. Daß unsere das gemacht hatten! Und die Ostern auf die Flucht. (S. 173)

Dass er die Erinnerung an gerade dieses Erlebnis versucht hat zu vergessen, ist klar, und er erzählt es erst spät im Leben und unter Morphium. Dass Heinrich sich seiner Frau überhaupt öffnet, ist natürlich darauf zurückzuführen, dass er sehr krank ist, aber auch weil er einsehen muss, dass sein Leben nicht so ausgefallen ist, wie er es hat leben wollen. Manches ist ihm aufgezwungen worden, z.B. die Soldatenrolle, später wurde er auch Opfer für seinen Onkel und Bruder. Schließlich sind sein neues Leben und seine neue Identität im Westen zu erwähnen, die ihn noch mehr verfremdet haben, und man muss fragen, wie er es alles hat aushalten können. Man darf annehmen, dass seine Vorliebe für pedantische Lösungen verstärkt wurde, um das Joch durch die Jahre überhaupt aushalten zu können.

3.5.2.5 Der Sohn, der Neffe und der Bruder

Heinrichs Familie besaß eine Lederfirma, und sein Bruder und Onkel (sein Vater war schon 1932 gestorben) haben es die ersten Kriegsjahre gut gemacht, da sie Ledersachen für die Armee herstellten. Als Heinrich nach Kriegsende nach Hause zurückkam, waren es die Russen, die alles bestimmten. Heinrichs Onkel, Bruder, Schwägerin und Mutter waren in den Westen geflohen, er selber aber wurde als Ausbeuter und Kriegsgewinnler angeklagt und musste viele Jahre hinter Mauern verbringen. Lange nachher erzählt er seiner Frau darüber, wie er die erste Zeit zurück in seiner Heimat erlebte:

[...] und unser Haus. Die Tür war offen. Fremde im Wohnzimmer und in der Küche. Suppe wurde aufgewärmt. Komm rein, wenn de von hier bist, wir sind von Schlesien, eingewiesen, aber für dich hamma noch Platz. Am Abend bin ich zur Lederfabrik rüber. Der Gestank wie immer. Die arbeiten also. Das Tor ist verrammelt. Am andern Tag an der Pforte der alte Kaminski, er erkennt mich erst gar nicht. Doch dann hat er'n Kartoffelschnaps und Papirossy und bringt mich zum neuen Chef. Der sagt: Sie fangen mal in der Stanzerei an. Ist nun nicht das Beste in 'ner Lederfabrik, aber immerhin Arbeit. Und 'n Anspruch auf Lebensmittelkarten. 'Ne Kammer zum Schlafen war unterm Dach. Was wollten wir denn damals mehr!? Zehn Tage hab ich da gearbeitet,

dem Vorarbeiter nicht nach dem Mund geredet, da überrascht er mich mit dem Satz: Du verstehst dein Handwerk. Das gefällt mir. Doch eiens Tages haben sie mich aus der Stanzerei abgeholt. Hab nicht mal 'n Hosknoph gestohlen. [...] Und ab geht's in die Zelle. Später zum Verhör. Du bist der und der. Dein Vater ist tot. Die Fabrik gehört der Familie, die hat sich abgesetzt in den Westen. Haben die Lieferungen verweigert, Leder verschoben. Du bist hergekommen, um zu spionieren. Wer kommt aus amerikanischer Gefangenschaft schon hierher, in die sowjetische Besatzungszone? [...] Du, sagte er, damals ist keiner eingetreten für mich. (S. 75f.)

Sie erinnert sich wieder daran, wie er es alles erlebt hat, wie sein Leben sich nach dem Kriegsende entwickelte, zum Beispiel denkt sie an die Jahre, die für ihn verschwunden sind: "[...] die unbekannte Wirklichkeit nach vier Jahren Soldatsein, anderthalb Jahren Kriegsgefangenschaft und fast acht Jahren Haft." (S. 138)

Er sagte ihr einmal:

Ich habe an das Ende des Krieges gedacht, an das Studium in Rostock, in Kiel, in Bergen; ich war sicher, daß ich Meereskunde und Astronomie, Seegeschichte und Geologie, Geographie und Zoologie würde brauchen können. Das Abitur ist kein Hindernis, dachte ich, das hole ich nach. [...] Aber als ich 1954 am Bahnhof in Bautzen vor dem Fahrplan stand, schon zweiunddreißig Jahre alt und noch immer ohne Abitur, da hatte die Zukunft in den fast vierzehn Jahren, als ich Soldat, Kriegsgefangener und Häftling war, an Glanz verloren. (S. 164)

Er muss es doch alles schmerzlich erfahren haben, was er hat aushalten müssen, die vielen Jahren, die er hat absitzen müssen, ganz ohne Schuld. Sein neues Leben und seine neue Identität, wie hat er überhaupt ein normales Leben leben können? Nur selten hat er über seine Vergangenheit gesprochen, und wahrscheinlich ist die Wahrheit die, dass Heinrich, da er er ein Mensch war, der selten über das gesprochen hat, was ihn bedrückte, sehr bitter war. Nach vielen Jahren, als er krank geworden war, hat er jedoch plötzlich von sich etwas erzählen können, und die Eheleute kamen einander irgendwie näher, obwohl sie ihn nie ganz verstanden hat.

Wenn man über Christine und ihr Benehmen nachdenkt, an ihre Anklagen, er gehöre zur Hitlergeneration, ist es durchaus ironisch zu wissen, wie er gelebt hat, wie er schuldlos bestraft worden ist, und trotzdem versucht hat, ein sinnvolles Leben zu leben, obwohl es nicht gerade so ausgefallen ist, wie er geträumt hatte.

3.5.3 Die Töchter

Die drei Töchter sind Christine, Leonie und Almuth, die alle hübsche und intelligente Frauen sind. Christine, die Älteste von ihnen, war in ihren jüngeren Jahren sehr aufrührerisch, aber nachdem sie Mutter geworden ist, fällt sie in eine traditionelle Frauenrolle zurück. Almuth und Leonie sind in dem Sinne einfacher als Christine, weil sie immer zufrieden zu sein schienen. Allmählich aber wird Almuth eine radikalere Rolle einnehmen, jedenfalls versucht sie als Hausbesetzer untraditionell zu leben. Nach und nach übernimmt Leonie die Kontaktrolle in der Familie und es scheint, dass sie dazu beiträgt, die Familie zusammenzuhalten. Mit der Zeit wird diese Funktion wichtiger, indem sie alle drei immer mehr mit ihren neuen Leben beschäftigt werden. Eine Weile schien es, als ob sie voneinander wegdrifteten, es zeigt sich nach und nach aber, dass sie einander brauchen, und dass auch die Mutter für den Zusammenhalt der Familie wichtig ist.

3.5.3.1 Christine

Oben wurde von ihr und ihrem gegenwärtigen Leben erzählt, weniger aber von ihrem vergangenen. Wir wissen jedoch, dass sie schon früh politisch tätig war und an Demonstrationen teilnahm, dass sie überhaupt radikale politische Interessen hatte. Wie schrecklich ihr Zusammenleben mit Henning geworden ist, wissen wir auch, vor allem, dass Henning sie prügelt, eine Tatsache, die Achim, Christines und Hennings Sohn, der Erzählerin mitgeteilt hat, sonst wäre diese Information ihr vielleicht nicht beigebracht worden. Die Erzählerin ist um Christines Schicksal besorgt, fragt sich, wie es möglich sein konnte, dass die beiden, Henning und Christine, in diese Situation geraten sind. Auch fühlt sie an Christines Schicksal Schuld, gesteht z.B., dass Christine, als die Älteste, immer für die Jüngeren mit zur Verantwortung gezogen wurde, und dass sie vielleicht nicht die volle Aufmerksamkeit der Eltern erreichte. Wie die eigene Rolle war, als z.B. Heinrich seine Prinzipienreiterei Christine gegenüber betrieben hat, erwähnt sie nicht, wahrscheinlich war sie (wie früher) teilnahmslos:

Auch in der Zeit der Aufzeichnungen besteht das alte Schweigen zwischen der Mutter und ihren Töchtern weiterhin. Ungestellte Fragen hängen bis zum Schluß im Raum. Der Vater konnte erst auf dem Totenbett sein fast autistisches Schweigen brechen. Obgleich die Mutter zum Beispiel ihren

eigenen Beitrag zum unglücklichen Leben ihrer Tochter Christine aufdecken möchte, sieht sie doch ein, daß dies nichts verbessern kann. Christine muß ihre unreflektierte Lebensweise und ihre subjektive Wirklichkeit in ihren Zusammenhängen kennenlernen. Es wäre ein Anfang, wenn sie lernen würde, Fragen zu stellen, die sie selbst angehen, und wenn sie wagte, unangenehmen Realitäten offen ins Auge zu sehen.⁶²

Christine muss lernen, Fragen zu stellen, meint Helga Kraft, das würde ihr Leben ändern. Sicher ist dies richtig, und Christine muss allein herausfinden, wie sie ihr eigenes Leben leben möchte. Sie schweigt über ihr problematisches Leben, das Schweigen ist jedoch ein Merkmal dieser Familie. Christines Benehmen war für die Eltern immer problematisch, u.a. ist sie lange weg gewesen, ohne ihre Eltern darüber zu informieren, wo sie steckte, und lange hat sie ihnen keine Lebenszeichen geschickt. Diese Tatsache zeigt, dass zwischen ihr und den Eltern etwas ganz Entscheidendes geschehen sein muss, was zum Verschwinden beigetragen hat. Was dahinter liegen könnte, ist unsicher. Ihr Verschwinden ist vielleicht ein Protest gegen die Bürgerlichkeit der Eltern, aber es ist vielleicht auch von Bedeutung, dass sie immer meinte, dass die Eltern zur Hitlergeneration gehörten und auch daran schuld seien, dass Hitler an die Macht kam. Sie ist auch von der Mutter körperlich geprügelt worden. Dieses Verprügeln hat wahrscheinlich in Christine tiefe Spuren hinterlassen. Vielleicht hat sie sich deswegen erniedrigt gefühlt, was eine starke Trotzreaktion ausgelöst haben könnte. Dieser Trotz kann dann dazu geführt haben, dass sie mit Henning ganz einfach verschwunden ist. Später hat sie geheiratet und Achim bekommen, wovon die Eltern erst später erfahren haben. Man kann das Verschwinden sicher als eine Art Rache betrachten, die Christine der Mutter gegenüber durchgeführt hat. Im Nachblick empfindet die Mutter Christines Benehmen als seltsam:

[...] Sie [Christine]fragt, ob ich denn weiß, wozu ich lebe; ich antworte so zögernd, wie ich kann, und sie sagt naja! Und reißt den Seestern, den sie gefunden hat, mit einer solchen Wut auseinander, daß sie in Taumeln gerät, [...] und die Augen zusammenkneift, statt zu heulen. [...] Hätte ich damals antworten können? Habe ich je antworten können? (S. 34)

⁶² Kraft, Helga, S. 276

Vielleicht kann man aus diesem Zitat Christines Wut verstehen, und sie als eine gesunde Reaktion betrachten, da sie nie die Antworten erhalten hat, die sie haben wollte. Christines Benehmen in dieser Szene und die schwierige Frage an die Mutter, warum sie lebe, deuten den unstillen Seelenzustand Christines an. Im Rückblick kann man vermuten, dass auch die Mutter sich unglücklich gefühlt hat. Man versteht die Ratlosigkeit einer Mutter, die doch ahnt, dass sie die falschen Lösungen gewählt hat, was sie doch sagt, da sie auf Christines Frage keine Antwort weiß:

Ich habe die Kinder oft zu Konzerten mitgenommen. Ich bin mit ihnen in Ausstellungen gegangen, habe ihnen die Arten der Bäume erklärt. [...] Aber auf die Frage, wozu ich lebe, ist mir keine Antwort eingefallen. Ist das die Schuld, die mich von Christine trennt? (S. 34)

Hier ist die Erzählerin meines Erachtens wenig glaubhaft, da das Problem zwischen Christine und der Mutter nicht so einfach erklärt werden kann. Die Mutter versucht sich zu entschuldigen, versucht Tatsachen über Christines Verschwinden zu verheimlichen, aber sie muss gestehen, nachdem Christine und Henning geheiratet hat ohne sie darüber zu informieren, dass sie als Mutter gescheitert ist: "Ein Kollege hat mir die Annonce gezeigt. Danach habe ich mir das Aufgebot angesehen, das im Rathaus Steglitz ausgehängt war." (S. 34f.)

Christine hat sich damals immer wieder bemüht, die volle Aufmerksamkeit ihrer Eltern zurückzuholen und hat drastische Mittel benutzt. Z.B. hat sie an den verschiedensten Demonstrationen teilgenommen, ist ganze Nächte weg gewesen, hat überhaupt das getan, was sie wollte, ohne Rücksicht auf die Eltern, die deswegen wenig haben schlafen können, obschon sie immer die Schule geschafft hat.

Diese Tochter ist wahrscheinlich diejenige, die dem Vater am nächsten steht und umgekehrt. Durch die Erinnerungen der Erzählerin kommt dies (zwischen den Zeilen) zum Vorschein:

Christine war vierzehn, als sie zum erstenmal mitdemonstrierte, ein Jahr nach dem Attentat auf Rudi Dutschke. (Den Demonstrationsanlaß weiß ich nicht mehr). Als sie heimkam, die Haare vom Wasser der Wasserwerfer strähnig, saß Heinrich vor einem Stapel Aufsätze seiner Berufsschüler. Er schob ihr eine Arbeit über den Tisch, als sie hungrig nach Brot griff. Sie sah die vielen Fehler, sah seine roten Korrekturzeichen, sprang auf, warf den Brotkanten nach ihm, knallte die Tür zu und verkroch sich in ihrem Zimmer. Heinrich

nahm den Brotkanten wieder auf und die Schülerarbeit wieder an sich. Wir haben mit Leonie und Almuth zu Abend gegessen. [...] Oder als Christine mit einem Paken Flugblätter nach Hause kam kurz vor ihrem Abitur: Sie war empört, daß der Studienrat nicht zugelassen hatte, dass sie Flugblätter an die Jungen und Mädchen des Mathematikurses verteilte, Flugblätter, auf denen Berufsverbotsfälle aufgeführt und dokumentiert waren. Heinrich und ich verstanden ihre Argumente [...] Aber Christine war wütend, warf die Flugblätter auf den Boden, so daß der Stapel auseinanderrutschte und die Blätter im Zimmer verstreut umherlagen. Heinrich redete auf sie ein, ob sie denn überhaupt wisse, wer ihre Eltern seien. Ich will das nicht wissen, schrie sie. Arbeitstiere seid ihr, Duckmäuser, warum sieht man euch nicht auf Demos? [...] Sie muß seine Augen gesehen haben. Sie kniete sich plötzlich hin und sammelte die Flugblätter ein. (S. 60f.)

[...] Christine kam zum Frühstück. Hatte Flugblätter in Kneipen verteilt und dann bei Freunden übernachtet. Ging mit dem Arm voller Bücher wieder los. Zur Schule. (S. 63)

Bemerkenswert ist die folgende Aussage der Mutter: "Sie muß seine Augen gesehen haben." Was hat sie darin entdeckt? Es ist unmöglich zu wissen, aber etwas Entscheidendes hat sie gesehen, denn sie hat die Papiere aufgeräumt. Vielleicht hat sie seine Müdigkeit gesehen, seine Verzweiflung oder seine Liebe zu ihr, seine Sehnsucht, sein Leiden, alles auf einmal, was sie erst später im Leben verstanden hat, was ihr Weinen zeigt, nachdem sie ihren sterbenden Vater im Krankenhaus besucht hat.

Christines abweichendes Benehmen, ihre antibürgerliche Haltung ist besonders und begann schon ziemlich früh in ihrem Leben. Wie das Zitat zeigt, hat sie gegen die kleinbürgerliche Tätigkeit der Eltern, ihre "Duckmäusererei" aufbegehrt, aber ihre Haltung ist ambivalent, denn ein Teil ihres Oppositionsdrangs muss sicherlich auch von den Eltern kommen, wahrscheinlich von der Mutter. Durch das Lesen erfahren wir, wie die Mutter in ihrer Arbeit als Rechtsanwältin besonders darauf reagiert, dass Menschen ungerecht behandelt werden. Die Demonstranten z.B. (denn Protestaktionen gab es in Berlin immer wieder) werden regelrecht angegriffen. Was sie tatsächlich durch ihre Arbeit zu erreichen versucht, ist u.a. ein Versuch, Strafgefangene, unter ihnen besonders die Hungerstreikenden, durch Proteste aus dem Hochsicherheitstrakt zu bekommen. Bis jetzt hat sie nichts erreicht, aber sie hat jedenfalls versucht, anders und neu auf Ungerechtigkeit zu reagieren und hat dabei geschafft, anderen Menschen beizustehen, ihnen Aufmerksamkeit zu geben.

3.5.3.2 Leonie

Sie ist die zweite Tochter und hat schon vor dem Abitur Werner geheiratet und zwei Kinder bekommen, einen Jungen, Martin, und ein Mädchen, Marianne (Mariannchen). Sie ist Hausfrau, lebt für Mann und Kinder. Von ihr wird erzählt, dass sie außergewöhnlich hübsch war (und ist), dass sie sicherlich anders hätte wählen können. Werner ist viel älter, schon kahlköpfig. Sie ist diejenige, die die Verbindung zwischen den Familiengliedern aufrechterhält. Sie informiert z.B. die Mutter von Christines Rückkehr, von Matthias' Aufbruch mit Almuth, sie ist immer dabei, wie die Mutter selber, nur hat sie keinen Beruf, nichts für sich allein. Für die Mutter ist es eine immer wiederkehrende Frage, was wohl diese Tochter im Leben erfahren wird, ob sie durchkommen wird. Es scheint tatsächlich so, dass Werner von der frühen Ehe und der Verantwortung als Vater und Ehemann, allmählich genug hat. Sein Benehmen bei Almuth deutet darauf hin, aber später erfährt der Leser, dass er Leonie im Vorübergehen streichelte. Das Leben ist unberechenbar. Von Leonie wird im Roman nicht besonders viel gesagt, jedenfalls wenn man mit Christine und ihrem Fall vergleicht. Trotzdem kann man dies auch als etwas Positives betrachten, denn Leonie hat tatsächlich eine bessere Lebenssituation bekommen als Christine deren politische Tätigkeit ihr keinen Erfolg gegeben hat, ihr Leben mit Henning ist trostlos, man kann kaum daran zweifeln, dass die Ehe auf die Dauer keine Chance hat.

3.5.3.3 Almuth

Die jüngste von den Töchtern ist Almuth. Sie ist auch eine hübsche Frau und hat, im Gegensatz zu Leonie, das Abitur beendet. Kurz nach dem Examen hat sie Matthias, ihren Freund, getroffen und ist mit ihm zusammengezogen. Es ist schon von ihrem Leben mit Matthias berichtet, z.B. dass er herausfindet, dass er als Instandbesetzer leben will, weil er meint, dass er dadurch etwas für andere Menschen erreichen kann. Was Almuth charakterisiert, ist ihre positive Reaktion auf Matthias' Entscheidung, obwohl sie im Voraus nichts von der Instandbesetzerbewegung gewusst hat. Allmählich wird auch deutlicher, dass sie mutiger ist als z.B. Leonie und mehr ausrichten, mehr erfahren will, wozu sie jetzt bei den Instandbesetzern Gelegenheit hat. Jetzt hat sie etwas für sich selber, sie hat sich eine eigene Welt geschaffen, eine ganz private Welt, die ihr in der Zukunft vielleicht mehr geben wird. Sie hat z.B.

neue Menschen kennen gelernt, was auch wichtig ist. Almuth ähnelt ihrer Mutter, ist wie sie voller Tatenlust, und sie schafft es ihre eigene Wirklichkeit in dem besetzten Haus zu errichten und erweitert dabei ihre Sphäre. Es wird allmählich deutlicher, dass sie in mancher Hinsicht stärker als die Mutter ist. Helga Kraft weist darauf hin, dass die Arbeit der Rechtsanwältin einzelnen direkt geholfen hat." [...] Dieses persönliche Eingreifen - das nach Ruddick auf 'mütterliches Denken' zurückzuführen ist - will nun Almuth praktizieren, obgleich die Mutter die Signifikanz einer Renovierung von besetzten Häusern skeptisch betrachtet."⁶³

Christines Anerkennung von der Instandbesetzung ist interessant: "Gut was Almuth und Matthias sich da in Kreuzberg vorgenommen haben. Da ist noch was zu tun." (S. 204) Es fällt auf, dass Leonie deutlich anderer Meinung ist: "Aber das ist doch bloß was auf Zeit. Sie kommen doch beide nicht weiter dort!" (S. 205) Die Mutter hat erwartet, dass Christine darauf antworten würde, diese hat aber nur aufgesehen, nichts gesagt. Die zwei Äußerungen zeigen den Unterschied zwischen den beiden Schwestern. Die eine, Christine, sieht weiter hinaus, schätzt den Mut und die Leistung derjenigen, die versuchen, die Welt zu verbessern, obwohl sie es selbst aufgegeben hat, während Leonie nicht wagt, über die Enge ihrer Welt hinaus zu schauen. Es ist auch möglich es so zu sehen, dass beide Recht haben, denn wenn man z.B. Leonies Äußerung betrachtet, "das ist bloß was auf Zeit," liegt darin dennoch eine Einsicht, man kann als Hausbesetzer nicht auf die Dauer leben. Christine, z.B. fühlt vielleicht eine Sehnsucht danach, noch etwas für die Welt zu tun, denn auf die Dauer wird wahrscheinlich ihre eigene kleine Welt zu eng werden, und ihr Zusammenleben mit Henning ist tatsächlich am Ende.

Werners Haltung ist nicht eindeutig, vielleicht hat er selber etwas Ähnliches tun wollen: "Werner sagte beim Handschlag, ehe er ins Auto stieg: 'Für all das muß man frei sein. Und wer ist das schon?' " (S. 205) Diese Aussage zeigt, dass er darüber nachgedacht hat, aber er wird kaum wagen aufzubrechen, seine Welt zu ändern. Obwohl Almuth und Matthias wegen ihrer Tätigkeit als Hausbesetzer in Kreuzberg am Sonntag dem 5. April zum Familientreffen nicht kommen konnten, scheint die Familie mit der gegenwärtigen Situation, mit dem Familientreffen, zufrieden. (Vielleicht ist Werner nicht ganz einverstanden, denn er hat dieses Treffen ändern

⁶³ Kraft, Helga: S. 275f.

wollen). Almuth und Matthias haben eine neue Selbständigkeit erreicht, und die Erzählerin stellt nicht ohne Stolz fest: "Ein ausgeräumtes Haus bewohnbar machen. Miteinander leben. Alte betreuen, für die kleine Not gerüstet sein, mal einen Hals auspinseln, einen ausgekugelten Arm einrenken, Verbände machen. (Weil das doch wichtig ist, hat Almuth gesagt.)" (S. 200) Man merkt trotzdem, dass die Mutter nicht weiß, wie sie sich angesichts Almuths Engagements verhalten soll. Deutlich ist ohne Zweifel, wie die Mutter in der Rolle als Privatmensch sich weniger als in der Rolle als Rechtsanwältin bemüht. Die Hoffnung, die jedoch an Almuth gebunden ist, kann man vielleicht in ihrem Namen wiederfinden: eine Person die viel Mut hat.

3.6 Die übrigen Personen

3.6.1 Einleitung

Von den übrigen Personen gibt es vor allem drei, die sich im Mittelpunkt des Interesses befinden. Es ist die türkische Professorin Gülden Gesgel, die in Berlin wohnt und vor allem damit beschäftigt ist, ihren Landsleuten beizustehen. Unter den Türken ist die junge Feride hervorzuheben, da sie für viele Türken zu dieser Zeit in Deutschland repräsentativ ist. Sie ist nach Berlin gekommen, um ihren Freund zu finden, mit dem sie Kinder hat. Sie kann weder lesen noch schreiben und ist deswegen hilflos, da sie nichts von dem weiß, was nötig ist um durchkommen zu können. Sie hat jedoch eine Stelle als Putzfrau bekommen und hat zu stehlen angefangen, schließlich wird sie entdeckt und verhaftet. Jetzt wartet sie auf das Urteil, aber zur selben Zeit ist der Diebstahl positiv, da sie jetzt Beistand bekommt und von ihren Rechten erfährt. In dieser Situation lernt die Erzählerin sie kennen, da sie sie verteidigen soll. Diese Feride scheint sehr positiv zu sein, und die Erzählerin schätzt die Bekanntschaft mit den zwei türkischen Frauen, Feride und Gülden Gesgel. Später wird ihre türkische Bekanntschaft erweitert, z.B. lernt sie Ferides ältesten Sohn Metin, kennen, dem die Erzählerin geholfen hat nach Deutschland zu kommen.

Schließlich gibt es Rudi Windrock, den wirklichen Verbrecher, den Mörder, Dieb und Zuhälter. Er soll eine Frau umgebracht haben, man weiß anfangs doch nicht ganz, ob er den Mord ausgeführt hat. Die Erzählerin ist auch seine Verteidigerin, und es zeigt sich durch die Recherchen, die sie durchführt, dass er den Mord doch

begangen hat. Beweise fehlen immer noch, er selbst ist sehr schlau und über den Fall schweigsam. Sie findet trotzdem diese Person sehr interessant.

3.6.2 Gülden Gesgel

Diese Türkin, eine Professorin, die aber ganz armselig in Berlin wohnt, sieht es als ihre Aufgabe, ihren Landsleuten zu helfen. Die Erzählerin hat sie durch ihre Arbeit als Rechtsanwältin kennen gelernt. Gülden Gesgel überrascht die Erzählerin in positiver Hinsicht, denn für Gülden Gesgel scheint ein guter Lebensstandard nebensächlich zu sein, sie ist ganz selbstaufopfernd, und lebt tatsächlich nur für andere. Die Rechtsanwältin wird durch diese Frau in eine neue und ganz fremde Welt hineingeführt, sie lernt von ihr ihre Kultur, ihre Religion und ihre Lebensweise. Obwohl sie positiv überrascht ist, fühlt sie sich auch gleichzeitig beschämt, da sie davon nichts gewusst hat oder sich das alles vielleicht anders vorgestellt hat. Nach Ferides Freilassung ist klar, dass Gülden Gesgel sich um Feride kümmern wird, "mit ihr zusammen die persönlichen Sachen aus der Lehrter Straße abholen und ihr die Wohnung zeigen, in der sie unterkommen kann: bei der Familie eines türkischen Lehrers." (S. 159)

Gülden Gesgel will türkisch kochen, sie lädt uns zu sich ein, auch die Verwandten, den Sohn, und die Familie des Lehrers. [...] Bleibt das festliche Essen zu beschreiben, zu dem ich das eingefrorene Hammelfleisch und Früchte mitgebracht hatte, die große Gesellschaft in Gülden Gesgels kleiner Stube, der Duft von Räucherstäbchen, von süßen Speisen, von Paprika und Thymian, die verhängte Lampe, der Teppich, den Gülden Gesgel ausgebreitet hatte, die Farben der Artischocken, der Paprika, der langen mattgrünen Bohnen, der blauen Oliven, der Orangen [...] (S. 159)

Die Erzählerin sieht ein, dass es für diese junge Ausländerin genug ist, anderen zu helfen, und dabei bedeutet es nicht so viel, wie ihre Lebensverhältnisse sind. Dies macht die Erzählerin beschämt, da hier eine andere Einstellung zum Leben vorhanden ist, als sie sich vorgestellt hat. Die Arbeit mit den Türken hat der Erzählerin als Frau und Mutter neue und sehr wichtige Erlebnisse gegeben.

3.6.3 Feride

Sie ist eine junge Türkin, die nach Deutschland gekommen ist, um ihren Freund und Vater ihrer Kinder zu finden. Sie ist Analphabetin und wohnt seit drei Jahren in Deutschland, ohne ihre Rechte zu kennen. Durch die Verteidigung wird die Erzählerin in eine neue Welt eingeführt, die auch dazu beigetragen hat, dass sie ihre eigene private Welt neu beurteilen musste. Ferides Verbrechen hat der Türkin auch geholfen, ihre Situation zu verstehen, sie hat Beistand erhalten, und jetzt kann sie ihre Kinder zu sich bekommen. Es ist bezeichnend, dass diese religiöse Frau gestohlen hat, um ihren Kindern zu helfen, sie ist vor allem eine Mutter.

Es meldet sich die Frage, ob Feride trotz der überzeugenden Entschuldigung, sie habe wegen der Kinder gestohlen, dennoch einer ganz privaten und unwiderstehlichen Versuchung unterlegen ist. Da sie selber immer sehr arm gewesen ist und bei der Reinigung im Warenhaus auf einmal kostbare Waren um sich gehabt hat und bei der Arbeit allein gewesen ist, könnte die Versuchung überwältigend gewesen sein. Sie ist auch sehr schlau gewesen, da sie den Diebstahl lange hat verheimlichen können. Die Erzählerin hilft ihr durch ihre erfolgreiche Verteidigung aus der Haft. Man muss sich aber in dieser Verbindung doch daran erinnern, wie die Eltern damals auf Christines Diebstahl reagierte: Heinrich, mit seinen Prinzipien und die Mutter mit ihrem Schweigen. Die Mutter hat auf jeden Fall der Tochter keine Hilfe gegeben. Man denke auch daran, dass die Erzählerin den Dieb und Mörder Rudi Windrock verteidigen soll. Wahrscheinlich wird sie sich bei dieser Arbeit bemühen und Erfolg erreichen. Warum hat sie im Privatleben Christine so wenig Aufmerksamkeit gegeben? Man versteht, dass die Erzählerin als öffentlicher Mensch besser durchzukommen scheint als in der Rolle als privater Mensch, denn als Anwältin ist sie durchaus erfolgreich, was im Privatbereich doch nicht unbedingt der Fall ist.

3.6.4 Rudi Windrock

Rudi Windrock, der Mörder, Dieb und Zuhälter, ist ein Mandant, mit dem sie von Anfang an Probleme gehabt hat. Er enthüllt wenig von sich selber, und sein Benehmen ist abstoßend: "[...] Rudi Windrock, mit dem ich nicht weiterkomme, geboren 1942 [...]" (S. 14) Dies ist gleichzeitig ein Geständnis der Erzählerin, dass

sie mit seinem Fall kaum Fortschritte gemacht hat, und sie versteht nicht, "warum einer in dem Alter noch zum Mörder geworden ist." (S. 14) Rudi Windrock hat tatsächlich eine Frau ermordet, aber warum? Der Mann selber ist schweigsam und pfiffig und erweckt gemischte Gefühle in ihr, Sympathie oder Widerwillen? Sie überlegt, nachdem sie erfahren hat, dass er in Wut einen Mithäftling angegriffen hat: "Sicher, die Sonntage in der U-Haft sind fast endlos, wenn einer am Gottesdienst nicht teilnimmt. [...] Rudi Windrock hat auf den, der neben ihm saß, eingepregelt, weil der bei einer Liebesszene auf dem Bildschirm gelacht hat. [...] und da hat ihm Rudi Windrock drei Zähne ausgeschlagen." (S. 26) Das Geschehene zeigt wie unbestimmt dieser Mann ist, unberechenbar, und sie sträubt sich, ihn zu besuchen, ist oft nervös: "Rudi Windrock sitzt vor mir. Aus der Arrestzelle haben sie ihn gestern abend rausgeholt. [...] Ich sehe ihm zu, sehe mehr, als wenn ich weiterfragen würde. Sehe, daß er sein Gefühl verstecken will und es doch nicht kann. [...]" (S. 29). Plötzlich spricht er und räumt ein: " [...] Ich kenn sie von Kind an. Seine Stimme ist jetzt verändert. Ich kannte sie. Ja, ich kannte sie. Da kam sie barfuß über den dreckigen Platz und holte sich eine Kartoffelreibe von meiner Mutter." (S. 30) Zurück im Büro mit ihren Sekretärinnen:

Ich berichte vom Gespräch mit Rudi Windrock, von den notwendigen Recherchen, um den Lebensweg der Frau (des Opfers) aufzudecken, von den Jahren in Rudi Windrocks Leben, über die wir noch keine Informationen haben und wie wir die beschaffen müssen, denn mir liegt nach dem heutigen Gespräch mehr als vorher daran, den schillernden Charakter Rudi Windrocks zu erkennen, die Schwierigkeit zu begreifen, die ihm seine homoerotische Veranlagung in dem Milieu, aus dem er kommt, gemacht hat; seine Aufschneiderei, seine Unternehmungslust und seine Unkontrolliertheit zu entschlüsseln. (S. 32)

Sein wechselnder, unbeständiger Charakter wird erwähnt, und dieser ist es, der sie ihm gegenüber unsicher macht, gleichzeitig ist sie neugierig mehr über ihn herauszufinden, und dies nicht nur aus beruflichen Gründen. Dieser junge Mann von ungefähr 40, der einen Mord scheinbar voreilig begangen hat, ist für die Erzählerin schwer zu verstehen und zu akzeptieren. Allmählich beginnt sie jedoch langsam zu verstehen, warum er den Mord begangen hat, dass es vielleicht doch nicht so voreilig geschehen ist, aber die Beweise fehlen noch. Sie findet heraus, dass er

Menschenschmuggler und Zuhälter gewesen ist, aber er hat ein Alibi gehabt, hinter dem er sich erfolgreich versteckt hat. Sie muss sich mit seinem Fall sehr anstrengen:

[...] Ich muß mich auch wieder mit den Windrockunterlagen befassen, nächste Woche habe ich einen Termin mit Rudi Windrock. Ich bin in der Sache kaum weiter als bei meinem letzten Besuch. Ich steige nicht durch, weil in den Protokollen keine Menschen vorkommen. (S. 79)

So ist es immer in seinem Fall, er ist ein Rätsel für sie. Beim nächsten Termin hat sie noch mehr Fragen zu stellen, nach seiner Mutter, Geschwistern, nach seiner Arbeitserfahrung, aber sie erreicht nur sein Zögern und sein "Ausweichen. Sein Zigarettdrehen. Meine Beobachtung seiner Reaktionen. Er ist für sein Delikt sehr alt, denke ich. Das Durchschnittsalter der Mörder aus sexuellen Motiven fällt mir ein." (S. 119) Sie muss viel mehr mit dem Fall arbeiten und mehr herausfinden u.a. über seine Schwierigkeiten mit Frauen. Er gesteht ihr, dass er nach Berlin gekommen ist, weil man hier hinter dem Rücken des Zolls auf dem Bahnhof Friedrichsstraße Schnaps und Tabak kaufen kann, und in Berlin "liegt Geld auf der Straße"! (S. 123) Seine Schwierigkeiten mit Frauen führt er auf seine Mutter zurück, "weil er in der Baracke immer miterleben mußte, daß sie Männer mitbrachte." (S. 123) Seine Auftraggeber z.B. will er nicht entschleiern. "In der Kneipe war er Packer. Nur die Frau, die ihm nachspioniert hat [und die er ermordet hat], muß es anders gewußt haben. Mag sein, daß er mit ihr gespielt hat, mag sein sie war ihm lästig, weil sie zu viel über ihn gewußt hat. Entschuldigt ihn das? Ist der Zustand der Stadt, der ihn angelockt hat, strafmildernd?" (S. 180)

Man versteht, dass die Anwältin ihn gern verteidigen will, denn sein Fall erregt ihre Neugier und ihren Intellekt, auch ihr Mitleid, und sein Fall ist eine Herausforderung für sie. Vielleicht sieht sie diesen Mann als einen Vertreter der Sinnlosigkeit dieser eingeschlossenen Stadt, "einen von denen, die die Stadt hingelockt und zerstört hat, wie Motten an das Licht."

Schließlich sind seine Charakterzüge zu erwähnen, die sich in seinem Namen widerspiegeln: Windrock, d.h. ein windiger und ein zweifelhafter Kerl, ein Mensch, der den Mantel nach dem Winde dreht.

3.7 Enthüllungen: Die andere Seite der Wirklichkeit

Teil 3.4 hat eine Frau gezeigt, die seit zwei Jahren Witwe ist, und die jetzt allein wohnt, nachdem ihre Töchter ihre eigenen Leben gestartet haben. Sie fühlt sich einsam und ist von ihren Töchtern abhängig, da sie sonst keine andere Familie hat. Denn obwohl sie eine erfolgreiche Anwältin ist, bedeutet für sie die Familie am meisten. Das erfolgreiche Vorzeigebild, das sie der Welt zeigt, verhüllt, dass sie sich eigentlich einsam und allein fühlt. Ein auffallendes Merkmal ihres psychischen Zustands ist eine immer zurückkehrende Angst, deren Ursache jedoch nicht genau feststellbar ist: Angst vor der Gegenwart, die nicht in jeder Hinsicht bewältigt worden ist, Angst auch vor der Vergangenheit, d.h. vor dem, was da verborgen liegen könnte, auch Angst vor der Zukunft, da sie älter wird und allein ist. Sie hat Angst, oder vielmehr eine Sorge um ihre Töchter, die darin besteht, dass sie es u.a. nicht positiv findet, dass sich alle drei von ihren Partnern dominieren lassen. Was die Vergangenheit betrifft, hängt die Angst mit ihrem jetzigen Leben zusammen, da sie ihren verstorbenen Ehemann vermisst und verwirrt ist. Wenn die Erinnerungen an den Mann, ihr vergangenes Leben und auch ihr gegenwärtiges Leben Probleme geben, kehrt sie zu ihrem Tagtraum zurück: das Leben leben zu dürfen. Sie hegt einen Tagtraum, zu dem sie immer zurückkehrt, besonders wenn ihr das Leben problematisch wird.

Das Bild, das sich allmählich herauskristallisiert, ist nicht eindeutig, aber man darf behaupten, dass sie sympathisch ist, vor allem da sie gesteht auch Schwächen zu haben, u.a. eine Unsicherheit in dem Fall des Mandanten Rudi Windrocks, dazu diese unbestimmte Angst, die sie nicht immer verstehen kann. Fischer-Lüder meint: "Die Anwältin versucht, mit Hilfe ihres Tagebuches sich selber näher zu kommen, indem sie ihre Beziehung zu den einzelnen Angehörigen ihrer Familie untersucht."⁶⁴ Sie versucht mittels ihres Gedankenmonologs sich selber und ihre Töchter zu verstehen, aber man kann nicht feststellen, ob sie alles schreibt, was sie denkt. Man kommt ihr trotzdem näher und Fischer-Lüder beschreibt u.a. ihre Identität wie folgt:

Sie selber nimmt einen festen, respektablen Platz in der Gesellschaft ein, was sich positiv in ihrem Selbstwertgefühl niederschlägt. Sie ist sich ihrer Identität als Frau, Mutter und Großmutter sicher, hat sie angenommen. [...]⁶⁵

⁶⁴ Fischer-Lüder, S. 155

⁶⁵ ebd., S. 157

Man möchte in diesem Zusammenhang trotzdem fragen, warum sie denn überhaupt Angst hat und mit den schriftlichen und mündlichen Überlegungen angefangen hat, wenn ihre Welt scheinbar so sicher ist? Etwas kann festgestellt werden, nämlich dass es ihr wichtig ist, das eigene Selbstbild zu verstärken, der Welt zu zeigen, dass sie auf allen Ebenen erfolgreich ist. Es wäre deswegen für sie blamierend, wenn dieses Idealbild durch verschiedene ungünstige Ereignisse zerstört werden könnte, sei es durch Christines unglückliche Ehe mit Henning, sei es durch die Tatsache, dass Matthias das Zusammenleben mit Almuth ändern würde, da er sich als Instandbesetzer versuchen wollte, oder dadurch, dass Werner allmählich sein Eheleben als ein Hindernis sieht und sich nach Freiheit sehnt. Die Erzählerin aber harrt trotzdem dabei, dieses Poesiebild ihres Familienlebens aufrechtzuerhalten. Zu bemerken ist ihre Eifersucht den Töchtern gegenüber, obwohl sie immer betont, dass sie sie liebt. Dieses Gefühl des Neids hat sie immer zu unterdrücken versucht, hat sich dieses Faktum nicht eingestehen wollen, vielleicht auch nicht völlig verstanden. Es gibt überall im Roman Hinweise darauf: z.B. als sie Almuth und Matthias beim Tanzen beobachtet: "Ich sehe ihnen beim Tanzen zu, die so einfach zu deutende Lust aufeinander. Es ist richtig so, lebt nur, lebt doch, wie gut, daß ihr lebt!" (S. 10) Hier wird Verständnis vorgespielt, aber sie ist nicht ehrlich, sie ist eifersüchtig, kann es nicht ohne weiteres unerwähnt bleiben lassen, warum sonst muss sie es in ihrem Gedankenmonolog zusammenfassen? Später, beim Duschen, als sie sich im Spiegel betrachtet und ihren Körper unverändert findet (S. 72), wird es deutlich, dass sie sich nach Liebe und Leben sehnt, dass sie jung und begehrenswert wie die Töchter sein möchte. Es steht fest, dass sie sich immer hat verstellen, immer Rollen hat spielen müssen, und immer gewünscht hat, *das Leben leben* zu können, wie jetzt die Töchter das Leben leben können, weil sie jung sind. Im Folgenden wird ihrem Verhältnis zu jeder der Töchter und zum Ehemann nachgegangen. Ihre Erinnerungen und gegenwärtigen Erlebnisse werden untersucht, um damit das Porträt von ihr zu vervollständigen.

3.7.1 Die Mutter und Christine

Es wird allmählich deutlich, dass zwischen Christine und den Eltern etwas geschehen sein muss, was dazu beigetragen hat, dass Christine jede Verbindung mit ihnen abgebrochen hat, und lange wussten die Eltern nicht, wo sie mit Henning, ihrem Freund, steckte. Erst nach einiger Zeit erfuhren sie, dass beide in Spanien wohnten. Jetzt wohnen sie wieder in Berlin, haben einen Sohn bekommen, der Achim heißt, und die Verbindung zwischen Christine und der Mutter ist wieder aufgenommen worden. Die Versöhnung geschah kurz vor dem Tod Heinrichs, durch Leonies vermittelndes Eingreifen. Was damals geschehen ist, als sie verschwand, lässt sich nur vermuten. Doch enthält der Text Hinweise, die dies verständlich machen können, vor allem Christines immer zurückkehrende Aussage, dass die Eltern beide zur Hitlergeneration gehörten und dass sie sie deswegen verachtet hat. Christine findet auch, dass die Eltern zu spießbürgerlich und politisch zu untätig waren und dass sie nie an Demonstrationen teilgenommen haben, alles in allem hat sie die Eltern sehr negativ betrachtet. Weiter wissen wir auch, dass Christine als die Älteste für die Handlungen ihrer jüngeren Schwestern mit zur Verantwortung gezogen wurde, was von ihr nicht immer als gerecht empfunden wurde. Sie hat erlebt, wie die beiden jüngeren die Aufmerksamkeit der Eltern, vor allem der Mutter, ihr genommen haben, und dies hat sie nicht ohne weiteres akzeptiert. Im Gegenteil, sie hat versucht die Benachteiligung durch verschiedene Aktivitäten zu kompensieren. Schon früh begann sie an verschiedenen politischen Veranstaltungen teilzunehmen, sie demonstrierte, sie klebte Plakate, sie verteilte Flugblätter, allmählich mit Henning zusammen. Die politische Haltung, die sie mit Henning teilte, hat wahrscheinlich dazu geführt, dass sie nach und nach die bürgerliche Arbeitsmoral der Eltern verachtete. Die Mutter erinnert sich, wie sie einmal nach einer missglückten Aktion nach Hause kam:

[...] Heinrich und ich verstanden ihre Argumente. [...] Aber Christine war wütend, warf die Flugblätter auf den Boden, so daß der Stapel auseinanderrutschte und die Blätter im Zimmer verstreut umherlagen. Heinrich redete auf sie ein, ob sie denn überhaupt wisse, wer ihre Eltern seien. Ich will das nicht wissen, schrie sie. Arbeitstiere seid ihr, Duckmäuser, warum sieht man euch nicht auf Demos? [...] Sie muß seine Augen gesehen haben. Sie kniete sich plötzlich hin und sammelte die Flugblätter ein. (S. 60f.)

Zuerst fällt einem auf, wie sie die Aufmersamkeit der Eltern ständig zu behalten versucht, und wir müssen annehmen, dass sie auf diese Weise die verlorene Beachtung der Eltern kompensierte. Man merkt hier auch den Kontakt zwischen dem Vater und Christine: "Sie muss seine Augen gesehen haben." Was sie gesehen hat, weiß man natürlich nicht, aber wahrscheinlich seine Verzweiflung und seine Müdigkeit, jedenfalls hat sie etwas Entscheidendes entdeckt und hat die Flugblätter aufgeräumt. Später erfahren wir, dass sie ihren Vater besonders lieb hat, aber der Grund, warum sie überhaupt verschwindet und den Vater und auch die Mutter als Eltern in Frage stellt, kann man wahrscheinlich als Protest gegen "Duckmäsertum" und bürgerliche Arbeitsmoral auffassen. Vielleicht hat sie das Verhältnis zwischen den Eltern auch als unerträglich erfahren und gesehen, wie der Vater unter dem Joch als Berufsschullehrer gelitten hat. Da sie politisch engagiert war, wird sie z.B. auch den Beruf der Mutter als eine bürgerliche Tätigkeit betrachtet haben, und diese Tatsache wäre nicht mit ihrer kommunistischen Überzeugung vereinbar. Die Erzählerin denkt zurück und erinnert sich immer an verschiedene Ereignisse, die zur Christines Haltung beigetragen haben könnten, u.a. diese Episode aus Christines Kindheit: "Was ging in ihr vor, als Leonie geboren war und es eng wurde in der Wohnung und wir sehr rechnen mußten und nervös waren, uns anschrien. Uns haßten und doch nicht voneinander loskamen?" (S. 33f.)

Ich sehe sie, ich sehe mich, wie ich auf sie einschlage, und sie schreit und schreit, und ich schlage weiter. Sie hat mich von oben bis unten eingesudelt in der Straßenbahn, wir sind an der nächsten Haltestelle ausgestiegen. Leonie steht neben uns und weint. Das kann sie nicht vergessen haben. Ich habe es auch nicht vergessen. (S. 34)

Warum hat Christine sich in dieser Weise benommen? Wahrscheinlich aus Eifersucht und auch aus Verzweiflung. Die Mutter aber hat das nicht dulden können und die Tochter auf der Straße geprügelt. Dass sie es im Retrospekt erwähnt, beweist, dass sie damit noch nicht fertig ist, dass ihr Handeln sie verfolgt. Helga Kraft behauptet:

In Brüchen läßt das Tagebuch die Belastung erkennen, die die Mutter ausgehalten hat, zum Beispiel in der kurzen Beschreibung der Bestrafung ihrer Tochter, als sie einmal "bewußtlos" auf das Kind eingeschlagen hatte.

Aus dem Text wird nicht deutlich, ob diese Mißhandlung eine Ausnahme war.⁶⁶

Helga Kraft benutzt die Bezeichnung Tagebuch, was jedoch mit dem Gedankenmonolog der Erzählerin gleichgesetzt werden muss. Für Christine wurde jedenfalls alles anders, als zwei neue Kinder in die Familie kamen, und sie hat die Situation deutlich nicht gemocht, weil sie nicht mehr der Mittelpunkt war. Sie hat das Leben kaum aushalten können. Mit drei Töchtern muss für die Eltern der Alltag sehr anstrengend gewesen sein. Die Erzählerin erinnert sich, wie sie von Christine "von oben bis unten eingesudelt wurde", und da die Erzählerin sehr ordnungsliebend war, hat sie mit großer Vehemenz reagiert, als Christine sie beschmutzt hat. Ihre Reaktion hat Christine sehr gekränkt. Wahrscheinlich hat Christine die Mutter eingesudelt, um die Aufmerksamkeit der Mutter auf sich zu ziehen, die Liebe der Mutter zu behalten.

Barbara Kosta weist auf das Buch *Die Züchtigung*⁶⁷ von Waltraud Mitgusch hin, die die nicht unübliche Misshandlung von Kindern durch die Mutter in ihrem Buch thematisiert. Kosta schreibt, dass in Diskussionen über Mutter-Tochter-Beziehungen oft von der verwischten Grenze zwischen Körper und Psyche gesprochen wird:

Eine Grenze verwischt sich, wie in den meisten Mutter - Töchter - Geschichten, auch hier. Deshalb könnte behauptet werden, daß die Züchtigungen in Mitguschs Geschichte sich immer gegen zwei Personen richten, auch wenn eine sie ausführt, und daß die Mutter, indem sie die Tochter züchtigt, sich selber züchtigt. In anderen Worten ausgedrückt, die Mutter in dieser Mutter-Tochter - Konstellation züchtigt das eigene Geschlecht anstatt das andere, das ihr Ungenügen gefördert hat. [...] Damit wird das Trauma, das durch den weiblichen Körper innerhalb der Kette der Mißhandlungen zum Ausdruck kommt, thematisiert, ein Trauma, das in vieler Hinsicht nicht nur als kulturelle Norm existiert, sondern das im Grunde den Prozeß des Frauseins bestimmt. In Fällen der körperlichen Mißhandlung findet dieser Prozeß seinen grotesken Ausdruck [...]⁶⁸

⁶⁶ Kraft, Helga, S. 273

⁶⁷ Mitgusch, Waltraud Anna: *Die Züchtigung*. Roman. Düsseldorf: Claassen, 1. Auflage 1985

⁶⁸ Kosta, Barbara: "Muttertrauma: Anergogener Masochismus. Waltraud Anna Mitgusch: Die Züchtigung". In: Helga Kraft und Elke Liebs (Hg.): *Mütter - Töchter - Frauen. Weiblichkeitsbilder in der Literatur*. Stuttgart/Weimar: Verlag J.B. Metzler 1993. S. 244f.

Barbara Kosta behauptet auch, dass Masochismus oft mit "Mutterliebe" gleichgesetzt wird, aber auch als Mittel dienen kann, die Tochter zu besitzen, gesellschaftliche Anerkennung zu erreichen. Im Fall Christines könnte dies durchaus der Fall sein. Eine gesellschaftliche Anerkennung durch die Tochter ist zweifellos für die Erzählerin wichtig, sowohl auf der beruflichen als auch auf der privaten Ebene. Barbara Kosta setzt sich mit diesem Thema eingehend auseinander und meint, dass fehlende Mutterliebe für das Kind ungeheure Nachwirkungen zur Folge haben könnte. Wie solche Erlebnisse sich durch das Leben des Opfers manifestieren und zum Ausdruck kommen könnten, zeigt der Roman *Die Züchtigung*. Hier denkt die Tochter auf folgende Weise an die Mutter zurück:

Erst als ich schwanger war, dachte ich wieder an sie. Damals war sie schon viele Jahre tot. Ich schob meinen Bauch durch Supermärkte und verlangte nach Sulz, herausgemachtem Sulz. Ich wachte mit dem Geruch von Surbraten in der Nase auf [...] Meine Mutter kam in mein Leben zurück als Nahrung, nach der ich Heimweh hatte.⁶⁹

Der schlechten Einwirkung der Mutter entkommt die Tochter nie, im Gegenteil.

Am Ende des Romans wird die Beleuchtung der Mutterrolle stark betont:

Ich habe sie sechzehn Jahre lang immer von neuem begraben, sie ist immer wieder aufgestanden und ist mir nachgekommen. Sie hat mich schon lange eingeholt. Sie sieht mich mit den Augen meines Kindes an, sie betrachtet mich aus dem Spiegel, wenn ich mich unbeachtet fühle, sie kommt mir in meinen Liebhabern entgegen, und ich jage sie mit ihren Argumenten fort. Dann straft sie mich mit Einsamkeit, und ich suche ihre Liebe wiederzugewinnen durch Leistung, Glanzleistung, Spitzenleistung. Nie gefalle ich ihr. Ich heiratete sie und ließ mich von ihr scheiden, da verwandelte sie sich und lauerte mir erneut auf. [...] Denn es gibt ja nur sie und mich. Alles, was draußen ist, ist sie, die Nacht und die Sonne, der Schlaf und der Regen, die Liebe und der Haß und alle Menschen, die mein Leben kreuzen und trüben, und vor allem ich. [...] Sie herrscht, und ich diene, und wenn ich meinen ganzen Mut sammle und Widerstand leiste, gewinnt sie immer, im Namen des Gehorsams, der Vernunft und der Angst.⁷⁰

Die Frau, die hier erzählt, hat selber eine Tochter, und man ahnt nur, wie es weitergehen wird, dass es sich wiederholen wird, wie im Zirkel. Darf man annehmen,

⁶⁹ Mitgusch: S. 8f

⁷⁰ Mitgusch: S. 248

dass ein entsprechendes Mutter-Tochter-Verhältnis zwischen der Erzählerin und Christine vorhanden war? Wenn man den Text liest und erfährt, wie Christines Benehmen damals war, wie sie ihren Eltern trotzte, wäre es möglich sich vorzustellen, dass die Mutter versucht hat, sie durch verschiedene "Strafmethoden" zu kontrollieren, aber dass Christine sich nicht hat züchtigen lassen. Die Mutter hat es nicht durchführen können, und vielleicht hat Christine für die Mutter deswegen nur Verachtung gefühlt, sich schlecht benommen, hat sich nicht unterkriegen lassen. Man kann z.B. auf ihre verschiedenen Einfälle hinweisen, u.a. als sie zur Konfirmation sich die Haare hat stoppelig kurz scheren lassen, vielleicht um ihre Mutter zu ärgern, um der Welt zu zeigen, dass sie es wagte, anders zu sein.

An noch mehr erinnert sich die Mutter: "Und ich sehe sie, ich sehe mich in dem Sommer, in dem sie zum letztenmal mit uns reiste, wie wir auf dem geriffelten Sand, den die Ebbe zurückgelassen hat, nach Muscheln und Seesternen suchen. Leonie und Almuth haben sich in den Dünen ein Zelt aufgebaut." (S. 34) Christine hatte niemanden, mit dem sie z.B. ein Zelt aufbauen konnte, ihre Schwestern hatten einander, sowie auch die Eltern einander hatten, tatsächlich gab es keinen Raum für Christine im Elternhaus mehr, wenn überhaupt. (Das sagt die Erzählerin natürlich nicht, sie betont immer wieder, wie sie Liebe für die Tochter fühlte.) Vielleicht kann man deswegen verstehen, warum Henning so wichtig in Christines Leben geworden ist, und es wird kurz davon berichtet, wie Henning in die Welt der Eltern kam: "Sie hat Henning in den Nächten, in denen sie ausgeblieben ist, kennengelernt, ehe sie mit ihm auf und davon gegangen ist" (S. 34f.)

Nach drei Monaten kam eine Postkarte aus Barcelona, ein Lebenszeichen, keine Nachricht. Dann die Hochzeit mit Trauzeugen per Annonce. Wieder in Berlin, hatte sie schon einen Anstellungsvertrag. Die Laborantin und den Musiker. (S. 34f.)

Jugendliche gehen oft ihre eigenen Wege und können "verschwinden", aber das Merkwürdige daran ist, dass die Tochter plötzlich verschwindet und erst nach langer Zeit ein Lebenszeichen sendet. Die Mutter ist nicht ganz ehrlich in ihrem Erinnerungsprozess gewesen, sie drückt es nicht so aus, wie es wirklich war, vor allem dass sie Schuld an Christines Verschwinden fühlt. Henning ist als Musiker und

auch als Partner gescheitert, und zurück in der Gegenwart erzählt uns die Mutter eine Menge davon: Wie sehr sie an Christine denkt, ihre Sorge um sie. Sie hat tatsächlich Besorgnis um diese Tochter. Wahrscheinlich gibt es etwas Vergangenes und nicht Abgeschlossenes in ihrem Verhältnis zu Christine, was sie kompensieren will:

Bevor ich mein Büro abschließe, versuche ich, Christine telefonisch zu erreichen. Sie hat um halb fünf Dienstschluß, muß Achim bis fünf aus dem Kindergarten abgeholt haben und könnte nach dem täglichen Einkauf gegen sechs zu Hause sein. Aber sie meldet sich nicht. Und Henning geht nie ans Telefon. Wieder die Beklemmung, die Angst, wenn ich an sie denke, wenn ich daran denke, wie fremd wir uns geworden sind. Ich möchte ihr etwas Ermutigendes sagen: Du bist die Starke, begreif doch! (Ein Satz, der ihr guttut wie Streicheln.) Nachdem ich zehnmal habe klingeln lassen, lege ich den Hörer auf. Ich erreiche sie auch nachher von zu Hause aus nicht. Dabei ist es an der Zeit, Achim ins Bett zu bringen. Ich versuche mich von der Angst abzulenken, die ich um Christine habe, nicht erst, seit mir Achim beim Rodeln erzählt hat, daß der Vater die Mama verprügelt. [...] Ich habe versucht, mit Christine darüber zu sprechen, doch sie hat nicht geantwortet, hat pausenlos geraucht, dabei den Jungen nicht angesehen, mich auch nicht. [...]

Ich sehe sie als Schülerin vor dem Abitur, immer übernünftig, weil sie keine Nacht vor vier Uhr nach Hause kommt. [...]

Ich sehe sie nach dem Fahrradunfall im Krankenhaus. Ein Schlüsselbeinbruch und Prellungen, nicht der Rede wert, sagt sie. [...] will nichts von den langhaarigen Studenten wissen (wenige Tage später wurde Rudi Dutschke angeschossen), es dauerte ein Jahr, bis ihr Haar schulterlang war. [...] Wie oft wir sie fotografierten als Baby, unser erstes Kind, wie viele Kosenamen wir erfanden! (S. 32 f.)

"Wie oft wir sie fotografierten als Baby, unser erstes Kind, wie viele Kosenamen wir erfanden!" Es handelt sich hier um eine Bemerkung, durch die deutlich gezeigt wird, wie Christines Welt sich geändert hat. In ihrer frühen Kindheit war sie allein mit den Eltern, aber die harmonische Sicherheit ging verloren, als Leonie und später auch Almuth geboren wurden. Christine wurde zur Seite geschoben, wegen der neuen Babys, und ihre vertraute Welt fiel zusammen. Ihre Eltern hatten damals auch viel zu viel zu tun, mit zwei neuen Kindern, mit Beruf und Alltag. Sie hatten kaum Zeit, sich richtig mit ihr zu beschäftigen und zu unterhalten, vielleicht auch, weil sie meinten, Christine als die Größere und die Stärkere würde allein durchkommen. Die Erinnerungen an Christines Kindheit zeigen ein starkes und gesundes Mädchen, das nie hat aufgeben wollen, dessen Zukunftsaussichten positiv gewesen sind. Christine

hat nie über ihre eigenen Gedanken und Empfindungen sprechen können, was auch die Mutter nicht geschafft hat. Christine hat wahrscheinlich viel mehr gelitten, als man geahnt hat. Vielleicht ist das die Ursache ihres Verschwindens. Bemerkenswert ist auch, dass die Mutter, die Anwältin, die viel mit Menschen sprechen muss und über deren Schicksal Verantwortung tragen und Verständnis zeigen muss, in der privaten Sphäre außerstande ist, sich auf vertrauensvolle Weise mit den Töchtern zu verständigen.

Ausgehend von Christines Leben meint Fischer-Lüder, dass durch sie das Frauenleben porträtiert wird, "wie es jahrhundertlang gelebt und erlitten worden ist: vom Alltag zerschlissen zu werden, sich als Subjekt abhandeln zu kommen, absorbiert von Kindertränen, Putzlappen und später Berufsalltag."⁷¹ Sie meint dabei, dass Leonie ihr Hausfrauenleben besser bewältigt hat, da sie im Gegensatz zu ihrer Schwester nicht politisch aktiv gewesen ist. Ihre Stärke und ihre Eigensinnigkeit sind für das Verständnis ihres Zusammenlebens mit Henning von entscheidender Bedeutung. Sie will nicht aufgeben, sie harrt dabei. Ihre Ähnlichkeit mit der Mutter ist markant: Sie will der Welt nichts von dem enthüllen, was gescheitert ist. Sie kann schlecht mit anderen, auch nicht mit der nächsten Familie über private Ereignisse sprechen. Kommt die Kommunikationslosigkeit dieser Familienmitglieder davon, dass man vor allem die Fassade behalten musste? Ist die Mutter vielleicht beruflich so erfolgreich gewesen, dass die Kinder es töricht fanden, mit ihr über Trivialitäten sprechen zu müssen? Hat Christine es stärker empfunden als die anderen Schwestern, von der Mutter übersehen zu werden? Hat Christine auch erlebt, überflüssig zu sein, während sie auch bestraft wurde? Die Tatsache, dass Christine zurückkehrte, ist wichtig, aber ist die Ursache, wie Elke Liebs behauptet, auf einen schwer begreifenden psychischen Mechanismus zurückzuführen?

Dabei tritt ein anderer psychischer Mechanismus zutage, der nur schwer zu begreifen ist: Diese zurückgewiesenen, mißhandelten oder/und ausgebeuteten Kinder hängen in der Regel gerade an dem Elternteil mit demütiger und sehnsüchtiger Liebe bzw sehnen sich ein Leben lang nach der verweigerten Liebe gerade der Person, die ihnen all die Scheußlichkeiten zufügt. Zusammen mit der Gewalttätigkeit der Zurückweisung wächst die gewaltige Hoffnung, je schlimmer es wird, desto eher müsse das Schicksal eine

⁷¹ Fischer-Lüder: S. 157

Änderung zum Besseren herbeiführen. Da aber die Psycho-Logik der Logik meist entgegengesetzt ist, verhält es sich gerade umgekehrt.⁷²

Christine ist also zur Familie zurückgekehrt, und die Erzählerin bestätigt, dass sie sich freut, Christine wieder bei sich zu haben. Aber was fühlt Christine? Auch möchte man fragen, ob Christine anders hätte wählen können?

In Verbindung mit Christine war von der Eifersucht der Mutter die Rede, von Gleichgültigkeit der Mutter oder auch vom Gefühl der Überflüssigkeit, vom möglichen Sadismus der Mutter oder deren Hassliebe zur Tochter, auch die übliche statische Frauenrolle ist erörtert worden. Das Thema Mutter-Tochter ist in der Literatur sehr oft behandelt worden. Am berühmtesten ist vielleicht der Roman *Effi Briest* von Theodor Fontane aus dem Jahre 1898. Elemente, die hier zur Eifersucht führen, sind z.B. die Schönheit der Tochter, ihre jungen Jahre, auch dass sie bessere Möglichkeiten hat, als die Mutter hatte. Eine entscheidende Ursache ist, wie die Lebenssituation der Mutter war und ist. Fischer-Lüder schreibt von Frauen als Opfern:

Die Anzahl weiblicher Opfer in der Literatur ist groß und beginnt nicht erst mit Th. Fontanes berühmter "Effi Briest". [...]Goethes "Iphigenie", Schillers "Maria Stuart" und "Die Jungfrau von Orleans" sind berühmte Opferfiguren [...] Allen Texten ist gemeinsam, daß sie Frauen als Opfer darstellen.⁷³

Da sie keine Fragen nach dem eigenen Ich zu stellen wussten, konnten sie nicht zum Subjekt werden, sich selber als selbständige und erfüllte Menschen gestalten. Im Falle Christines z.B. meint Fischer-Lüder, dass diese ihre politische Vergangenheit und angepasste Gegenwart als Bruch in ihrer Identität erlebt.⁷⁴ Das heißt, dass sie sich ihres eigenen Ichs nicht sicher ist, sie weiß nicht, wer sie eigentlich ist oder geworden ist. Im Roman hat sie wenige Möglichkeiten, sie ist ein Opfer geworden, aber sie hatte doch die Chance. Sie war z.B. politisch sehr tätig. Man kann natürlich fragen, ob sie sich eigentlich für Politik interessierte, oder ob sie dadurch, wie oben

⁷² Liebs, Elke: "Die Schwierigkeit eine tüchtige Tochter zu sein". In: Kraft, Helga und Liebs, Elke (Hg): *Mütter - Töchter - Frauen. Weiblichkeitsbilder in der Literatur*. Stuttgart/Weimar: J.B. Metzler 1993, S. 189

⁷³ Fischer-Lüder: S. 135

⁷⁴ ebd., S. 92

angedeutet, irgendwie die volle Aufmerksamkeit der Eltern erreichen wollte. Die Mutter bestätigt, sie habe mehr von ihr erwartet, bei ihr lagen Erwartungen, die also nicht erfüllt worden sind. Kann man der Mutter glauben? Ist sie hier ehrlich, wollte sie doch nicht nur Christine bei sich behalten, sie ausnützen? Man kann auf Mitgutschs Roman hinweisen, wo die Tochter nie von dem negativen Einfluss der Mutter frei wurde.

Auf jeden Fall ist die Erzählerin siegreich, denn diese Tochter, die so aufrührerisch und in mancher Hinsicht schwer zu verstehen war, ist zurückgekommen, wie der verlorene Sohn, und die Mutter hat sie mit Freude empfangen, denn diesmal weiß sie, wo sie steckt, sie weiß wo sie zu finden ist, sie ist "platziert" worden. Das ist genau, was diese Mutter für ihre Tochter immer gewünscht hat. Sie hat wieder die volle Kontrolle, Christine braucht die Mutter wie nie zuvor.

3.7.1.1 Die Mutter und Leonie

Sie ist die zweite Tochter und "hat das Aussehen einer Schönheitskönigin und gab schon kurz vor dem Abitur ihr Studium auf, um einen zwölf Jahre älteren Mann zu heiraten. Sie kümmert sich nun ganz um Mann und zwei Kinder und ist sich nur halb bewußt, daß sie in die traditionelle Rolle der Abhängigkeit zurückverfallen ist."⁷⁵

Leonie ist aber zufrieden und erscheint als eine liebevolle Mutter und Tochter. Nur einmal hat sie der Mutter getrotzt, als sie Werner heiratete und das Abitur nicht fertig machte, was die Mutter immer ärgert. Bemerkenswert ist ihre Rolle als Vermittlerin der Familienmitglieder zueinander, vor allem zur Mutter. Fischer-Lüder bestätigt, dass Leonie ihr Hausfrauenleben mit weniger Problemen als Christine bewältigt,

weil sie nie gleichermaßen politisch interessiert und als Subjekt aktiv gewesen ist wie Christine. [...] Leonie hatte sie (die Mutter) mit einem Hinweis auf die mühsam erkämpften Frauenrechte von einer zu frühen Wahl des traditionellen Weges abzuhalten versucht, ihre Entscheidung jedoch schließlich akzeptiert.⁷⁶

⁷⁵ Kraft, Helga, S. 271f.

⁷⁶ Fischer-Lüder, S.157

Im Gegensatz zu Leonie fühlt sich ihr Ehemann, Werner, in der Ehe eingesperrt. Er wird jedoch nie aus der Ehe ausbrechen, denn dazu ist er zu traditionell, (vielleicht ähnelt er Heinrich). Auch hier ist die Erzählerin eigentlich zufrieden, weil sie noch eine ihrer Töchter auf dem rechten Platz sieht, obwohl sie sich früher darüber geärgert hat, dass Leonie das Abitur nicht fertig machte, aber diese Mutter ist auch nicht hier besonders ehrlich in ihrer Überlegungen.

Vielleicht ist auch eine Ursache, dass die Erzählerin Leonie nicht interessant findet, dass sie "nur" Hausfrau ist. Sie erzählt zwar von einer Ausbildung für Leonie, wie für die anderen zwei, aber sie meint es kaum im Ernst, mit Leonie wird es nicht Probleme geben. "Ihre Tochter Leonie hatte ihre frühe Heirat mit der Kürze des Lebens begründet, dabei an die Krankheit des Vaters gedacht."⁷⁷ Schließlich ist die folgende Aussage Fischer-Lüders zu berücksichtigen:

Am wenigsten Raum gesteht die Schriftstellerin Leonie, der mittleren Tochter, zu. Entgegen ihren theoretischen Äußerungen, die dem traditionellen Hausfrauendasein einen gleichwertigen Platz neben anderen möglichen Frauenleben einräumen, gestaltet I.Drewitz diese Rolle in ihren Romanen wenig eindringlich. Figuren, die die Trägerinnen dieser Rolle sind, formt sie in allen späteren Romane wenig aus, verleiht ihnen kaum Profil und teilt ihnen wenig Raum innerhalb des jeweiligen Figurenensembles zu.⁷⁸

Fischer Lüder beschreibt Figuren wie Leonie in Drewitz' Romanwelt negativ, man wagt zu behaupten, dass Leonie im Roman *Eis auf der Elbe* doch eine wichtige Rolle spielt, sie ist liebevolle Mutter und Ehefrau, ist Kontaktperson in der Familie, scheint vor allem mit ihrem Leben zufrieden und deswegen harmonisch. Leonie ist zwar keine Nora, wie die Hauptfigur in Ibsens berühmtem Puppenheim, sie verlässt also nicht Mann und Kinder um sich selber zu finden, sie hat tatsächlich eine Identität in ihrer gegenwärtigen Rolle gefunden. Vielleicht wird sie von der Mutter gerade deswegen beneidet, da die Mutter immer auf die Suche nach sich selber gewesen ist.

3.7.1.2 Die Mutter und Almuth

Diese dritte Tochter ist die "Hoffnungsträgerin", wie Fischer-Lüder sie bezeichnet: "Auch der jüngsten Tochter Almuth teilt I. Drewitz viel Raum zu, da sie in ihr die

⁷⁷ ebd., S. 161

⁷⁸ ebd., S. 222f.

politische Aktivität der Jugend, die Hausbesetzerszene, spiegelt."⁷⁹ Die Rolle der Mutter wurde in diesem Zusammenhang schon erwähnt. Leonie hat sie angerufen, als Matthias Hausbesetzer wurde und Leonie versucht hat, ihrer Schwester zu helfen und gleichzeitig auch die Mutter um Unterstützung für ihren Versuch zu bitten, die Situation zu besänftigen. Weiter wurde von der positiven Rolle, die Almuth als Hausbesetzer einnimmt, berichtet. Wie ist die Rolle der Mutter Almuth gegenüber in diesem Zusammenhang? Sieht sie in Almuth eine Konkurrentin? Almuth ist noch nicht sicher "platziert", wie die beiden anderen. Die Mutter ist unsicher und fühlt Eifersucht, da Almuth etwas Interessantes und Neues unternehmen darf, was die Mutter auch gern hätte miterleben wollen:

Matthias' Rede. (Er steht dazu nicht auf, hockt krumm da und sieht immer wieder auf Almuth, die neben ihm sitzt, als brauche er ihre Zustimmung): Instandbesetzen macht Spaß, ist sicher auch 'ne Mode, und ihr wisst ja, gerade heute sind 'n paar Häuser weiter auch welche eingezogen. [...] Matthias ist jetzt aufgestanden, hat seinen Suppentopf weggeschoben. Wir wollen denen zeigen, was alternatives Leben bedeutet. Das ist wichtiger als mein Papier. (S. 152f.)

Bei Almuth liegt die Hoffnung, die es für Frauen gibt, außerhalb der heimischen Sphäre, sich eine Plattform, einen Ausgangspunkt zu formen. Almuth hat die Chance, es weiterbringen zu können. Findet aber die Mutter Almuths Situation in jeder Hinsicht ideal? Beim Familientreffen am 5. April beobachtet die Mutter das Gespräch zwischen Christine und Leonie, wo beide gerade Matthias und Almuth und deren Rollen in der Hausbesetzung erörtern. Christines Reaktion ist überwiegend positiv, wogegen Leonie eine negative Haltung vorzeigt und meint, dass, obwohl ein Hausbesetzen vernünftig zu sein scheint, dies jedoch auf die Dauer nicht haltbar sein kann. Eigentlich scheint diese letzte Aussage die vernünftigste zu sein, und wahrscheinlich ist diese auch die der Mutter? Trotzdem hat Almuth mit einer neuen Phase im Leben angefangen, was eigentlich nichts mit Matthias zu tun hat. Sie hat in ihrer neuen Situation etwas für sich und ihr zukünftiges Leben gesucht und damit einen Ausgangspunkt für sich selber gefunden. Fischer-Lüder beschreibt dies auf folgende Weise:

⁷⁹ ebd., S. 222f.

[...] verlegt Ingeborg Drewitz das gesellschaftskritische Potential nun in die Figur der jüngsten Tochter Almuth, die mit ihrem Freund in ein besetztes Haus zieht. Mit der Wahl der jüngsten Tochter, die die Hoffnung auf die veränderte Kraft der Jugend verkörpert, bleibt Ingeborg Drewitz ihrem Glauben an die Veränderbarkeit der Gesellschaft treu, auch wenn diese Veränderung nur langsam vonstatten geht - so langsam wie die Veränderung der einzelnen Individuen, die die gesellschaftliche Veränderung tragen. Auch deshalb sind es die Jungen, die im Werk von Ingeborg Drewitz für Veränderung kämpfen, [...] ⁸⁰

3.7.1.3 Sie und er

Im Roman findet man viele Beispiele für die andere Seite der Erzählerin, z.B. ihre Eifersucht, ihren Egoismus. Da sie die Handlungen ihres Ehemannes den Kindern gegenüber als eine Konkurrenz um die Gunst der Kinder sieht, empfindet sie es nicht als besonders positiv, wenn er ihr die Schau stiehlt:

Heinrich nahm die Kinder an die Hand auf dem Weg von der U-Bahn-Station bis zur Wohnung. Fragte nichts, sagte nichts. Ich ging einen halben Schritt hinter ihnen her, weil der Bürgesteig zu schmal war für alle vier und weil ich hoffte, die Kinder würden erzählen. Aber sie waren wohl zu müde. Und als wir ins Wohnzimmer kamen mit den einklappbaren Betten für die Kleinen, war der Tisch festlich gedeckt: Kerzen standen darauf und Kristallteller, die wir zur Hochzeit geschenkt bekommen hatten. Heinrich ging in die Küche, kam mit einer Eisbombe auf dem Tablett zurück, in der bunte Papierschirme steckten. Das Ah und Oh der Mädchen, der Eifer, mit dem sie beim Anschneiden der Eisbombe zusahen, die Papierschirme in die Hände nahmen, damit spielten. Warum dachte ich damals an nichts anderes, als daß Heinrich mir die Schau stehlen wollte? Die Erinnerung an Glück? Warum dachte ich nicht: Das ist seine Art, zu lieben? Ich konnte nichts essen, weil das Ungeborene so gegen den Magen drückte. Christine und Leonie waren selig mit ihren Papierschirmen, nahmen sie mit ins Badezimmer, steckten sie rechts und links an den Spiegel. Wir räumten den Eßtisch ab, brachten sie ins Bett. Ein schöner Tag! Sagte Christine. Und Leonie sagte: Danke für das Eis.
(S. 15)

"Warum dachte ich an nichts anderes, als daß Heinrich mir die Schau stehlen wollte?" Diese Worte, die ihre Reaktion in einem konkreten Zusammenhang zeigen, können als Beispiel für die nicht unwesentliche egozentrische Seite ihres Charakters betrachtet werden. Man merkt, dass sie beleidigt wurde, als Heinrich ihr die

⁸⁰ ebd., S. 156

Aufmerksamkeit der Kinder nahm, als sie sie zu einer Veranstaltung mitgenommen hatte, die, wie sie meinte, für die Kinder erzieherisch und interessant sein könnte. Sein Beitrag zur Unterhaltung war tatsächlich für die Kinder lustiger, und es hat ihr nicht gefallen, dass Heinrich dies allein ausgedacht hatte. Sie meinte, sie allein hätte die Übersicht und die Kontrolle, nicht er, aber diesmal hat er eine andere Seite seiner selbst offenbart, was sie doch überrascht hat.

Ihr Egoismus kommt immer wieder zum Vorschein. Schon am Anfang des Romans entdeckt man diese Tatsache, indem die Erzählerin sich selber als absoluter Mittelpunkt der Handlung betrachtet: sie informiert vor allem über sich selber, über das, was sie denkt und wie sie die Situation empfindet, erst an zweiter Stelle berichtet sie über die übrige Familie, in erster Linie ihre drei Töchter, über die, wie sie uns informiert, sie nicht die volle Kontrolle hat, während gleichzeitig deutlich wird, dass dies ihr natürlich nicht gefällt.

Die Erzählerin berichtet anfangs von dem Familientreffen am Sonntag dem 1. März, und sie teilt den Lesern mit, was geschehen ist und gesagt wurde, und was für *sie selber* nachher zu tun gewesen ist, vor allem das Aufräumen, das Spülen, (eine ermüdende Aufgabe!!). Der Leser wird natürlich von ihrem Bericht eingefangen, und da ihr Bericht über ihre Familie dazu beiträgt, dass der Leser sich wiedererkennt, wird der Leser zu der Auffassung verführt, dass man es hier mit einer ehrlichen und offenen Frau zu tun hat. Aber - und hier erscheint für uns wieder ihre Selbstsucht - in der Aufzählung der Personen im Roman steht sie selber an erster Stelle, - erst nach vierzehn Seiten ist zum ersten Mal von ihrem (verstorbenen) Ehemann die Rede. Schon vom Anfang des Erzählens befindet sich also Heinrich an dritter Stelle. Es ist deshalb kaum überraschend, dass es ihr nicht gefallen hat, damals von Heinrich übertrumpft zu werden, und man begreift, dass sie es nicht mag und es nie gemocht hat, die Spitzenposition zu verlieren, egal ob Heinrich oder jemand anders dies verursachte.

Nachdem Heinrich ihr die Schau gestohlen hat, versucht sie ihn negativ zu schildern, aber was sie nicht geplant hat, ist, dass sie in diesem Fall selber wenig positiv erscheint. Da sie allein alles erzählt, weiß man überhaupt nicht, was die eigentliche und volle Wahrheit von dem ist, was sie uns mitteilt. Nachdem ihre Familie am 1. März gegangen ist, erfahren wir durch ihren inneren Monolog auch

was gesagt worden ist, und wie sie die verschiedenen Gespräche analysiert. In diesem Zusammenhang meint sie herausgefunden zu haben, dass ihre Familie ihren Tod wünscht, damit man sie erben kann. Diese Aussage ist jedoch nur bedingt glaubhaft, denn, wie man allmählich versteht, übertreibt sie immer. Aber indem sie diese Tatsache erwähnt, meint sie sich selber davon zu überzeugen, dass jetzt die Schwiegersöhne (und Matthias, der noch mit Almuth liiert lebt), dabei sind, die Kontrolle über ihr Leben zu nehmen, was sie sehr erschreckt! Zu bemerken ist auch, dass die Schwiegersöhne, Werner und Henning, und auch Matthias, nicht von den Meinungen und den Launen ihrer Schwiegermutter abhängig sind, und sie wagen, anders zu denken, sich anders zu benehmen, und die Töchter folgen ihren Partnern. Damit hat sie entdeckt, so erfährt der Leser, dass Henning trinkt und dass er Christine misshandelt. Vielleicht wären andere Erklärungen denkbar, aber auf diese geht sie nicht ein, was in einer gewissen Hinsicht Hennings Auffassung unterstützt, dass sie allzu dominierend ist. (Das findet auch Werner, der andere Schwiegersohn, was vielleicht der Grund ist, warum er das Familientreffen abschaffen will.)

Der Leser entdeckt nach und nach, dass die Erzählerin sich selbst (und uns) täuscht. Deshalb muss man den Text genauer lesen und immer bedenken, dass dieser Bericht öfters zwei Seiten haben kann.

Im Roman wird allmählich mehr über Heinrich berichtet, der (unabsichtlich?) in einem positiveren Licht erscheint. Viele Charakterzüge findet sie negativ, z.B. dass er nie gesagt hat, wenn ihm der Kopf schmerzte oder wenn er müde war oder Fieber hatte. Er war auch nicht mit seiner Kleidung ordentlich gewesen, meint sie. Auch erinnert sie sich (negativ), dass seine Stimme immer gereizt klang, wenn sie ihm von ihren Sorgenfällen erzählt hat und er dies folgendermaßen kommentierte: "Die wissen doch alle nicht, was sie wollen. Laß dich nicht zu sehr ein, nimm jeden Fall, wie er ist, wozu gibt es Paragraphen!" (S. 26) Aber es gibt auch positive Erinnerungsbilder: "Durchhalten lernen. Keine Vorrechte haben. Er kannte das nicht anders. Die normale Hitlerdeutschlandjugend." (S. 37) Seine Pedanterie dagegen hat sie immer geärgert, und sie kommt immer wieder auf dieses Thema zurück, z.B. in Verbindung mit Christine, die damals Geld aus der Haushaltskasse gestohlen hatte (S. 73). Trotzdem erzählt sie auch positive Einzelheiten, vor allem dass er im Krieg und nachher viel hat erliden müssen: "[...] er hat sieben Jahre in Bautzen gesessen

für den Onkel, für den Bruder. Als Heinrich nach der großen Amnestie nach Stalins Tod aus Bautzen 1954 nach West-Berlin kam, um das Abitur nachzumachen und zu studieren, hat er zur Familie keine Verbindung mehr aufgenommen." (S. 38f.)

Dass sie von Heinrich abhängig war und dass er für sie immer da war, wird im folgenden Erinnerungsbild klar: Sie erinnert sich, wie sie einmal versucht hat, Selbstmord zu begehen, oder wenigstens sollte es so aussehen: "Sei nicht albern, hatte Heinrich damals gesagt, als er die Tabletten gefunden hatte (und er hatte sie finden sollen), wir können uns keine Szenen leisten. Wir haben drei Kinder." (S. 39)

In ihren Erinnerungen an das Zusammenleben mit Heinrich sieht sie, dass sie für Leute ein Paar waren, mit Kinderwagen, mit den Kindern an der Hand, neben Kindern mit Schultüten, usw., und hier kommt ihr Egoismus wieder zum Vorschein: "[...] Die Schulängste der Kinder überließ er mir, die Ermutigung vor Klassenarbeiten, den Trost bei völlig verhunzten Arbeiten. Aber die Zeugnisse hat er unterschrieben, nur in den ersten Schuljahren der Kinder war ich ihm manchmal zuvorgekommen. [...]" (S. 24)

Es wird dem Leser durch ihren Bericht jedoch immer deutlicher, dass von Heinrich doch vor allem das Positive hervorscheint, hervorscheinen muss, denn trotz seines tragischen Schicksals hat er es geschafft weiterzuleben, eine Familie zu gründen, spät im Leben eine Ausbildung zu vollenden.

Da bekam der Vater einen Lungenentzündung, das war im Dezember 1932, kein besonders kalter Winter. Die drei Jungen, die Mutter und der Onkel am Grab. Ab Januar 1933 führte er das Geschäft. Großaufträge. Leder war noch mehr gefragt als vorher, auch Stiefel und Gurte. [...] Er war von 1940 an Soldat, gleich nach der Handelsschule. Sollte auch ins Geschäft, den Jüterboger Betrieb übernehmen, Wehrmachtslieferungen. Der Onkel hatte versucht, zwei der Neffen vom Militärdienst freistellen zu lassen, spielte seine Verbindungen aus, erreichte aber nichts, und Heinrich war es auch lieber so. Er wollte nicht auffallen. Sein Bruder war da anders. [...] Und als er aus der Gefangenschaft zurückkam, waren alle weg, der Onkel, der Bruder, die Schwägerin, die Mutter. Über die grüne Grenze, wie es damals hieß. Heinrich wurde verhaftet wegen der Wirtschaftsvergehen von Onkel und Bruder, die Maschinen und Material mit in den Westen genommen hatten; er hat sieben Jahre in Bautzen gesessen für den Onkel, für den Bruder. (S. 38)

Man fragt sich natürlich, wie dies überhaupt hat geschehen können und warum Heinrich die volle Bedeutung von diesem Vergehen nicht verstanden hat. Die Frage stellt sich auch, ob Heinrich naiv gewesen ist und ob man ihn bewusst zum Sündenbock gemacht hat? Als er nach dem Kriegsende zurück nach Wittenberg und dem Familienbetrieb gefahren ist, hat er scheinbar nichts von dem gewusst, was seine Familie gemacht hatte, aber für seine Zukunft wäre die Information darüber von entscheidender Bedeutung gewesen. Man beginnt allmählich seine Pedanterie zu verstehen, vielleicht auch zu akzeptieren, aber vor allem erscheint hier ein Mensch, der nicht nur für seinen Onkel und Bruder geopfert wurde, sondern der sich auch für seine Kinder und seine Frau geopfert hat.

Durch den Roman stellt die Protagonistin sich immer wieder in die vorderste Reihe um die volle Aufmerksamkeit zu erreichen, was ihr meistens auch gelingt. Aber ohne es gewollt zu haben, entschleiern sie ihre Absichten, und wir bekommen ein Bild, das trotz Unklarheiten uns vor allem eine egozentrische Frau zeigt. Man kann in diesem Zusammenhang auch an ihren Besuch bei Almuth und Matthias in der Görlitzer Straße im besetzten Haus erinnern. Sie hat ihnen Farbe zum Anstreichen mitgebracht: "Ich drücke ihr [Almuth] den Farbeimer in die Hand. 'Der Rest, damit kommt ihr nicht weit, aber Sonnabendmittag ist nicht viel zu machen'. (Warum lüge ich? Ich hätte Farbe kaufen können)". (S. 95) Warum hat sie gelogen? Hat sie Angst davor gehabt, aufgefordert zu werden im besetzten Haus beim Anstreichen mitzuhelfen? Warum ist sie der Wahrheit ausgewichen? Auch hier merkt man ihren Neid Almuth und ihrem neuen Leben gegenüber. Es handelt sich um eine der vielen Stellen, durch die gezeigt wird, dass man ihre Geschichte in der sie sich selber immer wieder in ein positives Licht stellt, gar nicht ohne weiteres glauben darf.

Sie und Heinrich haben ein Leben gelebt, das nicht so ausgefallen ist, wie sie geträumt haben. Ihr Alltag war oft grau und ereignislos, aber die Tagträume und ihre Hoffnungen auf die Zukunft haben ihr geholfen, das Zusammenleben und den Alltag zu bewältigen. Schließlich gesteht sie, dass sie ihren Mann immer mehr vermisst, dass sie ihn in ihrem Zusammenleben nicht ordentlich geschätzt hat.

3.7.1.4 Zusammenfassung: Rollenspiel als Überlebensstrategie

Die Mutter: Diese Rolle hat viele Aspekte, die durch das Gegensatzpaar *Verhüllung* und *Enthüllung* verdeutlicht werden. Neben der "echten" Mutterrolle, die sie durch die Sorge um ihre Töchter hat, scheint auch das Gegenteil durch, nämlich die Eifersucht, die sie gegenüber den Töchtern empfindet, (auch dem Mann gegenüber, der ihr z.B. "die Schau stehlen wollte"), samt einer Sucht, die Töchter zu kontrollieren und zu dominieren. Die Schwiegersöhne haben dagegen protestiert, sie wollen auch ihre Position behaupten, und es scheint, als ob sie die gewohnte Familienfeier jeden ersten Sonntag im Monat zu Ende bringen würden, was jedoch nicht geschehen ist. Man wird mit einer Mutter konfrontiert, die gar nicht so einfach zu verstehen ist, die ihre Mutterrolle jedoch geschickt gespielt hat. Ihre Aussage nach dem Familienmittag am 1. März hat eine Doppelfunktion, auf der einen Seite ist sie müde, auf der anderen Seite ist sie vielleicht auch erleichtert, dass die Familie endlich weg ist: "Wenn das Haus leer ist, wenn sie gegangen sind, überfällt mich die Stille, [...]" (S. 8) Mit der Stille jedoch ist sie auch nicht zufrieden, und deshalb liegt wahrscheinlich noch mehr in ihrer Äußerung, weil mit der Stille Erinnerungen kommen, z.B. an das, was bei der Familienfeier gesagt wurde, und auch Erinnerungen an die Vergangenheit, die oft schmerzhaft sind. Die Stille macht sie auch rastlos, sie findet Leben und Treiben am besten, da sie dann mit den (schmerzhaften) Gedanken nicht konfrontiert wird.

Die Ehefrau: Ihre Nähe zu Heinrich wird nach und nach immer deutlicher, sie ist von ihm und seinen Meinungen abhängig geworden, ist es eigentlich immer gewesen. Zur Zeit des Erzählens, zwei Jahre nach Heinrichs Tod, ist sie noch unsicher und verwirrt, hat ihren festen Halt im Leben verloren, und jetzt vielleicht auch die Familie. Es ist durchaus möglich, dass ihre resignierte Bilanz mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmt. Sie fragt sich, ob es besondere Gründe geben muss, wenn zwei Menschen die Gefühle füreinander verlieren? So ist es aber nicht unbedingt gewesen, denn die Gefühle füreinander waren immer da, über die Jahre natürlich vom Alltag verschlissen. Sie listet z.B. öfters Heinrichs negative Gewohnheiten auf, weist darauf hin, dass er nie gesehen hat, wenn die Fenster geputzt waren, die Gardinen gewaschen, dass er immer "wir" sagte, nie "ich" und wie berechenbar er auch war. Aber wie war sie selber als Partner? Was sie bei Heinrich

kritisiert, lässt sich auch auf sie selber übertragen, z.B. war sie auch berechenbar, und wahrscheinlich könnte die Ehe für die Frau bestimmt nicht anders gewesen sein, auch weil sie es nicht anders haben wünschte. Fischer-Lüder meint z.B.: "Aus ihrem Nachdenken über den Grund, weshalb sie das Tagebuch schreibt, wird deutlich, daß sie sich in einem Punkt mit Heinrich identifizieren kann: Auch sie schmerzt es, ein ganz durchschnittliches Leben gelebt zu haben. [...]"⁸¹

Es ist deutlich, dass der Ehemann seinerseits auf sie stolz war, und immer für sie da war, sie immer unterstützt hat, und was mehr war zu verlangen? Er war langweilig, hat sie immer betont, also war seine Hingabe für sie nicht genügend, und dies bestätigt nur, dass diese Frau immer egoistisch gewesen ist. Sie wird dabei durch ihren eigenen Bericht, durch ihre eigenen Überlegungen entlarvt.

Die Hausfrau: Vielleicht ließe sich behaupten, dass sie nur diese eine Rolle zu spielen hat, statt sowohl Mutter *und* Hausfrau, aber auch hier übertreibt sie wie immer, muss sich selber in die vorderste Reihe stellen, um die Aufmerksamkeit für sich und ihre eigene Person zu behalten. Denn es zeigt sich, dass sie als Hausfrau tatsächlich mehrere Rollen ausführen darf, indem sie hier neben Mutter, Großmutter und Hausfrau auch Entertainerin ist:

Ich fange das Spiel nicht mit dem Kasper an. Ich entwickle eine Geschichte, während ich Theater spiele: Die Geschichte eines Kindes, das vom Ballspielen träumt und keinen Ball hat und das sich aufmacht, einen Ball zu suchen und statt dessen eine kranke Katze hinter einem Fenster entdeckt, einen Vogel im Käfig, einen Fisch im Bassin, der nicht gefangen, gegessen werden will; und so weiter, bis das Kind ein anderes Kind trifft, das eine kleine Katze im Arm hat, einen Vogel auf dem Schulter, der immer wieder auffliegt und zurückkommt und in einem Eimer einen Fisch, den es in den Teich setzen will. Die beiden Kinder wandern durch die Stadt, durch den Wald, zum See. Und lassen den Fisch schwimmen, sehen dem Vogel nach, wie er hochfliegt. [...] Sie sehen traurig auf das Wasser, in dem sich die Sonne spiegelt [...] (S. 203)

Sie bewältigt also auch die Rolle als Schauspielerin und als Märchenerzählerin, und man versteht, dass für sie Wirklichkeit, Dichtung und Spiel eng miteinander verbunden sind, dass sie tatsächlich nicht immer weiß, ob sie in der einen oder der anderen ihrer Rollen agiert.

⁸¹ Fischer-Lüder, S. 162

Die Anwältin: Es liegt nahe zu behaupten, dass sie sich in dieser Rolle am besten zu Hause fühlt. Für den Leser ist diese Rolle einfacher zu verstehen, da sie als die professionelle Anwältin und Verteidigerin besser durchkommt. Obwohl sie auch hier persönlich beteiligt ist, kann sie trotzdem Abstand zu jedem Klienten haben, und deswegen bewältigt sie diese Rolle gut. Ihre Klienten sind zufrieden, und sie hat eine angesehene Position als Verteidigerin erreicht mit eigenem Büro und zwei Sekretärinnen. Aber wie immer in diesem Bericht wissen wir kaum alles. Dies ist z.B. mit Rudi Windrock der Fall. Mit seinem Fall muss sie sich extra bemühen, und sie kommt kaum weiter. Warum geht es mit seinem Fall so langsam vorwärts?

[...] zum Beispiel über Rudi Windrock, mit dem ich nicht weiterkomme, geboren 1942, ein geburtenreicher Jahrgang (Hitlers Familienpolitik hatte ja Erfolg), geboren im Stalingradwinter, wer waren die Eltern? Ich muß einen Menschen erfinden, wenn ich ihn nicht finden kann. Ellen soll mir einen Verteidigerbesuch eintragen. Windrock, Rudi, geboren in Köslin, Vater unbekannt, die Mutter heißt Erika, vier Geschwister. Ich muß seinen Lebenslauf durchforschen, um zu verstehen, warum einer in dem Alter noch zum Mörder geworden ist. (S. 14)

Gibt es tatsächlich etwas, was sie nicht zu Ende gebracht, nicht geschafft hat? Mit ihm zu sprechen ist eine schwere Geduldprobe, aber sie hat trotzdem ausgehalten und will die Sache zu Ende bringen. Liz Wieskerstrauch charakterisiert Rudi Windrock wie folgt:

[...] die Verteidigergespräche mit dem zynisch wortkargen Mörder, der sich wie ein Schweijk durch die Zeit des Wohlstands und der Kälte hat hindurchmogeln wollen und von seiner Wut eingeholt worden ist.⁸²

Die Erzählerin muss sich besonders lange mit diesem Fall beschäftigen, der ihr wirklich Probleme gegeben hat. Es geht so langsam voran, auf ihre Fragen erwidert er kaum, und widerwillig fühlt sie sich von diesem Mann eingefangen und fasziniert, was sie sich selber nicht zugestehen will. Was ist es bei ihm, das sie unsicher macht und doch dazu beiträgt, dass sie sich zu ihm hingezogen fühlt. Könnte es ein Wiedererkennen sein? Obwohl er ein Mörder ist, haben sie sich beide durch das Leben irgendwie "hindurchmogeln müssen". Neben der Verteidigerrolle ist sie auch

⁸² Wieskerstrauch, Liz, S. 100-101

eine tüchtige "Schauspielerin" und kann diese zwei Rollen gut kombinieren. Erkennt sie sein Spiel? Sie fühlt, dass er sie zum Besten hält:

[...] Seine Hilflosigkeit ist aufgesetzt, der Staatsanwalt wird weiterfragen, das Umfeld der Tat ist noch zu wenig aufgeheilt, gibt mir noch keine Argumente für die Verteidigung. Seine bisherige Version (Kintopp hat er sie genannt) beweist Intelligenz, die sich mit der naiven Primitivität, mit der er oft meine Fragen abblockt, nicht deckt. [...] (S. 118.)

Da sie eigensinnig ist, will sie nicht aufgeben, will diesen Fall erfolgreich zu Ende bringen. Diese Tatsache entspricht auch dem Bild, das wir von ihr schon haben, jedenfalls gilt das erwähnte Faktum ihrer professionellen Rolle. Als Anwältin scheint sie durchaus erfolgreich zu sein, als Mutter dagegen, hat sie eingesehen, dass sie doch in dieser Rolle gescheitert ist. Wenn sie den Fall Rudi Windrock nicht löst, wäre es für sie beinahe eine persönliche Tragödie, da sie sich schon zu stark in etwas engagiert hat, was nicht nur als eine professionelle Rolle anzusehen ist.

3.7.1.5 Ein endgültiges Porträt?

Oben wurde darauf hingewiesen, dass der Roman einem Drama ähnelt, in dem die Hauptfigur eine Rolle spielt, in der die verschiedenen Seiten ihres Charakters erst nach und nach sichtbar werden. Durch die Analyse des Romans ist jedoch deutlich geworden, dass ein vollständiges Bild der Protagonistin kaum gemacht werden kann, indem es sich herausgestellt hat, dass ihr Bild viel mehr Schattierungen besitzt, als man beim ersten Blick vermutet hatte. Sicher ist jedoch, dass die Rolle als Mutter für sie am wichtigsten gewesen ist, danach vielleicht die Rolle als Ehefrau und letztlich die Rolle als Berufstätige. Im ersten Teil meiner Arbeit wird eine sympathische Mutter gezeichnet, die um ihre Töchter und auch um ihre Enkelkinder Sorge trägt, die ihre Familie jeden ersten Sonntag im Monat bei sich hat, eine geliebte Tradition, auf die sie sich unheimlich freut, so sehr, dass sie nachher mental ganz erschöpft ist. In der Stille nach dem Treffen kommen die Erinnerungen an die Vergangenheit, vor allem kommt ihr verstorbener Ehemann ihr entgegen, und sie wird an ihren eigenen Tod erinnert, auch verstärkt durch ihren Nachbarn, den einsamen alten Mann gegenüber. Das andere Bild, das in *Enthüllungen* gezeichnet wird, hat die Frau und Mutter von einem anderen Blickwinkel gezeigt, und dieses Bild zeichnet eine

teilweise egoistische und hyperkinetische Frau, die immer damit beschäftigt gewesen ist, ihr Selbstbild zu formen und zu verbessern, da sie vor allem um sich selbst und ihren eigenen Erfolg bemüht gewesen ist. Ihr Ehemann wird öfters negativ geschildert, aber durch ihren Gedankenmonolog wird es deutlich, dass sie von seiner Hilfe und Stütze abhängig gewesen ist. Ohne es geplant zu haben, zeichnet sie Heinrich als den wirklichen Helden des Romans. Diese Frau endgültig zu deuten, ist kaum möglich, indem ihre Gedankenmonologe nie ein Totalbild ihrer Wirklichkeit geben.

3.7.1.6 Das Drama ihres Lebens: Letzter Akt

Das ganze Buch hat uns mit dem Leben und der Entwicklung der Erzählerin bekannt gemacht, aber es kracht in allen Fugen, weil sie so viele Rollen gespielt hat, dass die Geschichte nicht ohne weiteres als glaubhaft erscheint. Am Ende ihrer Erzählung, am Sonntag dem 5. April, nachdem ihre Familie zu Besuch gewesen ist, berichtet sie: "Ich fange das Spiel an [...] Ich entwickle eine Geschichte, während ich Theater spiele." [...] (S. 203f.) Wie beim Kasperltheater hat sie uns ein Spiel vorgeführt, dessen Einzelheiten wohl kaum mit ihrer wirklichen Situation übereinstimmen:

[...] Die Geschichte eines Kindes, das vom Ballspielen träumt und keinen Ball hat und das sich aufmacht, einen Ball zu suchen und statt dessen eine kranke Katze hinter einem Fenster entdeckt, einen Vogel im Käfig, einen Fisch im Bassin, der nicht gefangen, gegessen werden will; und so weiter, bis das Kind ein anderes Kind trifft, das eine kleine Katze im Arm hat, einen Vogel auf der Schulter, der immer wieder auffliegt und zurückkommt und in einem Eimer einen Fisch, den es in den Teich setzen will. Die beiden Kinder wandern durch die Stadt, durch den Wald, zum See. Und lassen den Fisch schwimmen, sehen dem Vogel nach, wie er hochfliegt. Und als sie die kleine Katze in den Sand setzen, damit sie spielen kann, springt sie davon, viel schneller, als die Kinder laufen können. Sie sehen traurig auf das Wasser, in dem sich die Sonne spiegelt wie ein großer gelber Ball - nach dem sie aber nicht greifen können. Es gefällt den beiden, wie der Ball im Wasser glitzert. [...] (S. 203f.)

Wie sie alles erfinden kann, wird hier demonstriert: schnell kommen die Bilder, so dass sich die Enkelkinder und auch die Leser von ihrer Geschichte und ihrer Geschicklichkeit einfangen lassen. Blitzschnell kommt auch ihre Emsigkeit zum Vorschein: "Nach der Vorstellung klappe ich den Klavierdeckel auf, wir singen

Kinderlieder. Dann ist es Zeit für Abendessen." (S. 203f.) Das Zitat zeigt, wie atemlos alles vorkommt, wie die Frau immer unterhält, fast als ob sie an einem Wettbewerb teilnähme. Sie allein agiert, und alle müssen ihr zuhören, ihr zugewandt sein. Neben der Emsigkeit, der nervösen Tätigkeit und ihrer Sucht nach Aufmerksamkeit kann man vieles über die Erzählerin herauslesen: "Ich entwickle eine Geschichte, während ich Theater spiele: Die Geschichte eines Kindes [...]" (S. 203) Diese Szene entschleiern ihre Persönlichkeit: Sie hat tatsächlich ihre Geschichte nach und nach entwickelt, indem sie uns die ganze Zeit getäuscht hat. Beim Lesen des Zitats entdeckt man, wie tüchtig sie fantasieren kann, wie viel sie im Laufe von kurzer Zeit zu sagen schafft, so viel und so überwältigend, dass man sich einfach mitreißen lässt. Diese Frau ist wie ein spielerisches Kind, das gern Geschichten erfindet: "Sie sehen traurig auf das Wasser, in dem sich die Sonne spiegelt wie ein großer Ball - nach dem sie aber nicht greifen können. [...] wie der Ball im Wasser glitzert, wie die Fische nach Luft schnappen." (S. 203f.) Wir haben es mit einem Menschen zu tun, dessen bloße Nähe für die Familienmitglieder in mancher Situation anstrengend sein muss. Ruhe scheint ihr beinahe ein Fremdwort zu sein.

Ich habe den Straßenteppich ausgerollt, ein paar Autos darauf gestellt. Die Jungen spielen Kreisverkehr, Werner kniet sich neben sie. [...] Wir hören in der Küche, wo wir Frauen Radieschen aufschneiden und Salatblätter zupfen und Mariannchen an einer Mohrrübe knabbert, Werners ruhige Erklärungen. (S. 204)

Danach erzählt sie vom Aufräumen: "Ein Familiensonntag, zu Ende noch vor den Abendnachrichten, Zeit genug für das Abhängen der Luftballons, für das Zusammenklappen des Kaspertheaters, für das Aufrollen des Autoteppichs, für das Zusammenschieben des Eßtischs." (S. 204)

Alles, was sie vorher, unterwegs und nachher ausgeführt hat, erzählt doch von einer Frau voller Widersprüche, sie kann wie ein spielerisches Kind sein, aber ebenso pedantisch wie Heinrich, denn das Auflisten von all den Kleinigkeiten, die sie im Voraus vorbereitet hat und von dem, was sie alles nachher aufräumt, alles deutet eine Planmäßigkeit an, auch das Fantasieren. Was auf den ersten Blick als Ausdruck der Spontaneität erscheint, weist in Wirklichkeit eher auf einen Menschen hin, dessen Ziel es ist, immer die volle Kontrolle über die Situation zu haben.

Als sie am 5. April anfängt, die Enkelkinder zu unterhalten, heißt es in ihrem Bericht: "Ich fange das Spiel nicht mit dem Kasper an." (S. 203) Das Eigenwort *Spiel* (wie auch das Verbum *spielen*), kann auch Verstecken und Verhüllung bedeuten, auch kann Spiel als Wettkampf verstanden werden. Die Strategie der Erzählerin ihr Leben zu verhüllen, ist deutlich geworden. Das Spiel kann auch als ein Wettkampf zwischen den Töchtern und der Mutter um die Hegemonie aufgefasst werden - wer soll wen dominieren - eine Frage, deren Antwort schon gegeben ist. Die Mutter ist immer die Siegreiche. Die Möglichkeit, Spiel als Narren- oder Versteckspiel zu betrachten, ist interessant, d.h. ein Spiel der Erzählerin, um alle Welt hinters Licht zu führen. Dieses Spiel ist tatsächlich eine Irreführung, aber dies kann sowohl "Selbstschutz" als auch "Irreführung" des Lesers bedeuten. Selbstschutz ist ohne Zweifel richtig, denn das ist es, was sie durch ihren Gedankenmonolog erreichen möchte. Die Frage, die sich natürlich stellt, ist: Wozu Irreführung, wozu Versteck? Die Antwort könnte eine Spurensuche sein: "wo das Suchen nicht in Gang kommt, ist auch Finden nicht möglich."⁸³ Wir haben durch ihren monologischen Bericht erfahren, wie ein Spiel im Gang gewesen ist, in dem sie sich durch ein Narrenspiel verhüllt hat: Das ganze Buch hat uns scheinbar von einer Superfrau erzählt, einer Frau, die viel hat durchleben müssen, im Krieg, Nachkrieg und jetzt auch als Witwe, und wir haben ihr glauben müssen. Was aber allmählich zum Vorschein gekommen ist, sind sowohl die erfolgreichen als auch die erfolglosen Verschleierungen des wirklichen Sachverhalts. Das ist ihr wichtigstes Spiel, und der innere Monolog ist eine passende Methode. Schließlich ist es darum gegangen, ihren Egoismus zu "verstecken" - in allerlei "Narrenkleidern", u.a. durch ihre "Prahlerien", die in schönen Umschreibungen versteckt sind:

Morgens habe ich wegen Theaterkarten für Sonnabend telefoniert. Ich muß mich ablenken. Ich bekomme noch zwei Plätze für den Pirandello: *Sechs Personen suchen einen Autor*. Die Aufführung ist umstritten, aber ich schätze das Stück. Es hat was mit meinem Berufsalltag zu tun, mit den hilflos an Schnüren zappelnden Menschen, für die kein Philosoph oder Dichter je Trost oder Hilfe parat hat. Vielleicht kann ich Christine überreden mitzukommen. (Mein Wunsch, ihr irgendeine Freude zu machen!) (S. 126)

⁸³ Kaufmann, Eva: "Mit einer bimmelnden Schelle am Hut". In: *Sinn und Form*, 6/1986: S. 1316-1320

Als Beweise ihres "Euphemismus", ihrer Beschönigung können die folgenden Textstellen gelten: "Ich muß mich ablenken" und "Ich schätze das Stück. Es hat mit meinem Berufsalltag zu tun, mit den hilflos an Schnüren zappelnden Menschen, für die kein Philosoph oder Dichter je Trost oder Hilfe parat hat." (S. 126) Wie erleichtert sie ist, ist klar, und dass sie denen nicht näher steht, die "an Schnüren zappeln", ist auch erfreulich, sie muss sich jedoch (nur) "ablenken"!

Im Roman, "hört" man nur ihre "Stimme". Ein innerer Monolog ist ein geeignetes Medium, mit dem eigenen Erfolg, mit dem eigenen Misslingen fertig zu werden. Sie hat das schlechte Gewissen, das sie jahrelang verdrängt hat, durch allerlei Strategien verhüllen müssen, um sich in dieser Weise in ein sympathisches Licht stellen zu können. Vielleicht ist der ganze Prozess auch ein Versuch, um Verständnis zu bitten. Ein innerer Monolog ist auch zu diesem Zweck brauchbar, denn darin gibt es Möglichkeiten für Geständnisse, für eine "Beichte". Die "Beichtende", d.h. die Erzählerin, ist scheinbar voller Reue, aber sie fragt sich, ob sie eigentlich zu beichten nötig hat. Es stellt sich heraus, dass sie nichts zu bereuen findet. Sie versucht vielmehr, uns durch ihren beichtenden "Ton" zu belehren, und gleichzeitig ihre ehrlichen Absichten zu bestätigen, ihre Geschichte plausibel zu machen, was alles in einer allwissenden, "verständnisvollen" Form gemacht wird:

Morgens unter der Dusche denke ich an die Morgen bei Christine, bei Leonie, bei Almuth. Ich sehe Almuth in ihrer Mansarde in der Küche stehen, [...] Matthias kommt mit Schaumflocken im Gesicht aus der Duschnische, [...] Christine hat es eilig wie jeden Morgen, weil Achim nicht aus dem Bett will und zetert. [...] Leonie läßt Mariannchen noch schlafen. Martin hat so gehustet nachts, er sollte zu Hause bleiben. [...] (S. 11f.)

Hier kommt nicht ihre Angst um ihre Töchter zum Vorschein, sondern die Angst um sich selbst und ihre Rollen. Es ist für sie wichtig, dass ihre Art und Weise, wie die Welt sie betrachtet, bestehen bleibt. Sie muss sich immer den Töchtern gegenüber behaupten, sich wichtig machen, immer muss sie sich einmischen. Sie ist vor allem eine sehr dominierende Frau, die weniger um die Töchter besorgt ist als um ihren eigenen Erfolg und ihr eigenes ganz privates Universum, ihr eigenes Leben überhaupt. Sie hat Angst, die Verbindung zu den Töchtern zu verlieren, vielleicht weil ihr Image darunter leiden würde, wenn die Verbindung zwischen ihr und den Töchtern scheitert. Dabei kann und wagt sie nicht, den Töchtern gegenüber völlig

offen zu sein. Die Arbeit, mit der sie oft abends beschäftigt ist, ist auch ein Beispiel ihrer (nervösen) Emsigkeit, ihrer angeblichen Unentbehrlichkeit. Sie beklagt, dass sie immer alles andere erledigen muss, statt ihre eigenen Sachen tun zu dürfen (z.B. Fontane zu studieren):

Ich setze mich nach der Rückgabe der Bücher ein paar Minuten auf einen Sessel in der Lesenische, aber das zufriedene Durchatmen gelingt heute nicht. Ich muß weiter nach Kreuzberg zu Almuth und Matthias, ich Sorge mich um sie. (S. 150)

Dieses Hin und Zurück, die ewige Rastlosigkeit zeigt, dass für diese Frau zu viel Stille ohne Aufmerksamkeit ihr auf die Nerven geht. Es gibt immer wieder etwas, was diese emsige Frau erledigen muss, oder sie "erfindet" selber dieses "Muss". Man kann es als eine ihrer Strategien sehen, die damit zusammenhängen, sich als wichtig zu fühlen, z.B. ihre Töchter überzeugen, dass sie ihre Existenz bewältigt, dass sie von ihnen nicht abhängig sind. Die Wahrheit aber dürfte die sein, dass sie ihre eigene Gesellschaft nicht besonders liebt. Eigentlich kommen die Töchter auch ohne die Mutter gut zurecht, und ihre Lebenswahlen beweisen, dass sie von ihnen keine berufliche Konkurrenz zu fürchten braucht. Ihre hübschen Töchter sind platziert, sie haben alle drei die traditionelle Frauenrolle gewählt, obwohl Almuth nahe daran ist, untraditionell zu wählen, was jedoch nicht mit absoluter Sicherheit festgestellt werden kann. Das Wesentliche ist, dass die Mutter weiß, wo sie alle zu finden sind. Vielleicht ist es ihr eigentlicher Wunsch, dass die Töchter die traditionelle Frauenrolle bevorzugen sollten. Es ist ohne Zweifel egoistisch, aber es passt ja in das Bild, das wir schon von der Protagonistin haben.

Oben wurde ihre Angst geschildert, und wir hörten z.B. von dem Alten gegenüber, der alle Türen verriegelt und alle Lampen angeschaltet hat, und sie fürchtet deswegen, dass ihr Leben so enden würde, in Einsamkeit und Angst. Sie hat uns durch den Roman tatsächlich davon überzeugt, dass sie Angst hat, und wir verstehen, dass dies wahrscheinlich der Fall ist. Es scheint, als ob sie Angst vor den Geschehnissen in der Gegenwart hätte, worin ihre Töchter eine wesentliche Rolle spielen, und auch vor der Vergangenheit, wo ihr Mann ein wichtiger Protagonist gewesen ist. Da dem Leser allmählich klar geworden ist, dass die Protagonistin durch das Erzählen ein Versteckspiel gespielt hat, kann man ihre sogenannte Angst

natürlich auch als ein Spiel betrachten, und wir verstehen allmählich, dass es für sie von wesentlicher Bedeutung ist, den Griff und die Kontrolle über die Situation und über ihre Familie nicht zu verlieren.

Trotzdem steht fest, dass sie Angst vor all dem hat, was z.B. in der Vergangenheit passiert ist, und womit sie noch nicht fertig ist. Wahrscheinlich liegen hier die Gründe für ihr Verhüllungsspiel überhaupt. Sie erzählt von dem Verhältnis zu dem jungen Musiker Eduard, wie sie seinen Egoismus entdeckte, als er nicht nach ihrem Leben und ihren Töchtern fragte, sondern nur von sich und seiner Karriere sprach. Sie kehrte zur Familie zurück, einige Erfahrungen klüger, da sie herausgefunden hatte, dass Liebe und Gemeinsamkeit nicht dasselbe sind. Aber was hier versteckt liegt, ist ihre eigene Selbstbezogenheit, die in ihrer Enttäuschung sichtbar wird, als Eduard gar keine Bewunderung für sie zeigte. Wahrscheinlich ist die Situation ganz anders gewesen, als sie sie uns dargestellt hat. Sie hat bei ihm gar keine Zufluchtstätte finden können, aber hat nicht eingesehen, dass auch er so eine Stätte brauchte. Das war nicht Teil ihrer Berechnung, und es hat ihr nicht gefallen.

Sie denkt auch zurück an Heinrichs Verstummen damals, als sie weg wollte und viele Monate die Nächte mit Eduard verbrachte. Wie hat er es empfunden? Er war schon sehr schweigsam, in dieser ungewöhnten Situation wurde er noch schweigsamer, und wie empfanden die Töchter die veränderte Situation? Eine derart veränderte Lage in ihrem Alltag war sicherlich für die Kinder nicht ohne Folgen, und jetzt fragt sie sich, was die Vergangenheit Negatives wohl hervorbringen könnte. Ihr Tagtraum, *to live the life*, gibt ihr Trost und innere Ruhe.

Da sie egozentrisch ist, kann man auch die Angst und den Kummer, z.B. in Verbindung mit der Vergangenheit nur als ein Spiel betrachten, indem sie mit ihrem gegenwärtigen Leben immer voll zu tun gehabt hat. Dabei hat sie ihr Leben so gelebt, wie sie es überhaupt leben konnte, aber sie ist wohl kaum damit zufrieden gewesen. Warum sie immer diese Zeile ("to live the life"/ "das Leben leben") erwähnt, ist auch ein Teil ihres Verhüllungsspiels oder ihres Tagtraums. Sie will sich interessanter darstellen als sie im Großen und Ganzen ist. In ihrem Leben gibt es auch die Gefängnisse, wo sie Klienten besuchen muss, die Eingeschlossenheit, die sie nicht mag, und das Mitleid mit den Insassen. Sie ist aber immer erleichtert, nach einem solchen Besuch wieder hinauszukommen. Jedoch erzählt sie selten viel davon, was

doch ihre Oberflächlichkeit andeutet. Ihr Verhältnis zu den Klienten scheint sehr erfolgreich zu sein, obwohl Rudi Windrock ihr Probleme schafft. Sein Fall ist trotzdem auch interessant für sie, da die Aufklärung für sie vielleicht wirtschaftlich und erfolgssicher werden könnte.

Die Selbstbezogenheit scheint das ganze Leben der Protagonistin gesteuert zu haben, und sie hat die ganze Zeit einen hyperkinetischen Eindruck hinterlassen. Wie kann das Verhüllungsspiel dieser Frau am besten beurteilt werden?

Die Erzählerin, die Mutter, Hausfrau und Berufstätige ist, (Ehefrau ist sie nicht mehr), hat ohne Zweifel in ihrem ganzen Leben versucht, das zu tun, was sie als ihre Aufgabe gesehen hat, also den Rollen zu entsprechen. Deswegen ist sie als selbstzufrieden und eigensüchtig erschienen, und dies lässt sich, jedenfalls teilweise, darauf zurückführen, dass sie viel hat erdulden müssen, z.B. im Krieg, wo ihr Vater ums Leben kam, das Haus ihrer Eltern niederbrannte und ihre Mutter den Tod ihres Ehemanns nie richtig verkraftete, und selber hat sie ihren Ehemann allzu früh verloren. Christines lange Abwesenheit hat sie auch erschöpft, die Sehnsucht nach ihr und die Angst und die Unsicherheit, die die Erinnerungen an ihre Konfrontationen mit eben dieser Tochter enthalten, tragen alle dazu bei, den nicht unbedingt positiven Eindruck, den wir bekommen haben, zu besänftigen. Sie hat auch immer viel arbeiten müssen, immer hat sie zwischen ihrer Hausfrauen-Mutterrolle und ihrer Berufsrolle wechseln müssen, was anstrengend gewesen ist, immer mit dem Gefühl jedoch, dass sie als Mutter vielleicht versagt hat, was sie auch ermüdet hat.

"I'm going to live the life I sing about in my song" (S. 15) ist ein Lied, das sie immer gern hört, eine der ersten Schallplatten, die sie und Heinrich kauften. Am Ende ihrer Betrachtungen muss sie gestehen, dass das nicht geschehen ist, sie hat die Erfüllung ihrer Träume nicht erlebt. Eine andere Zeile des Lieds kann stattdessen als die Quintessenz ihrer Wirklichkeit betrachtet werden: *"Keep your hand on the plow"*. Das ist ihre Erfahrung gewesen: sie hat gearbeitet, nie aufgegeben. Die Erinnerungen und Überlegungen, die sie in der Vergangenheit und der Gegenwart zusammengetragen hat, bündeln sich in diesem Thema, einem Thema, das im Roman mehrmals, vor allem am Anfang und am Ende auftaucht, immer in Verbindung mit wichtigen Ereignissen, besonders in der nächsten Familie, oder im Kriege oder

verbunden mit Geschehnissen in der Welt überhaupt: "Wir widerstanden den Bildern, die wir vorfanden: Der Abschied von Vater, als er an der Straßenecke winkte, Mutters Tod im Krankenhausbett." Sie fragt voller Verwunderung, wie andere, die noch Schlimmeres erlebt haben als sie (z.B. Heinrich) aushalten können: "Widerstehen sie den Bildern, die sie vorfinden? Wie widerstehen sie den Bildern, die sie vorfinden? Rauchpilze von den Atomexplosionen [...]" (S. 199f.) *"I'm going to live the life I sing about in my song, keep your hand on the plow."* "Die Nadel kratzt auf der Platte. Ich habe vergessen, wie kurz diese Spirituals sind. Gesänge zur Arbeit, [...] Gesänge zum Überleben." (S. 200)

Es wird schließlich deutlich, dass ihre vielen Verhüllungen, ihr Versteckspiel, ein Selbstschutz gewesen sind, um ihr eigenes Ich und ihren eigenen Seelenzustand zu bewahren. Das schlechte Gewissen, was die Töchter betrifft, ob sie als Berufstätige wenig Rücksicht auf sie genommen hat, auch die Angst, ob sie und Heinrich als Eltern und als Vertreter der Hitlergeneration einen schlechten Einfluss auf die Töchter ausgeübt haben, das alles hat in ihr tiefe Spuren hinterlassen. Man muss auch berücksichtigen, dass für ihre (sie und Heinrichs) Generation der Krieg und die Nachkriegszeit von wesentlicher Bedeutung gewesen sind, und für ihr Zusammenleben sind diese Erlebnisse entscheidend gewesen. Deswegen muss man darauf Rücksicht nehmen, um das Verhalten der Protagonistin nicht allzu streng zu beurteilen. Sie hat das Beste aus einer Zeit gemacht, die von Großmachtpolitik überhaupt überschattet war, in der Berlin einer der wichtigsten Schauplätze der Konflikte zwischen Ost und West gewesen ist.

Allmählich kommt die Frau zur Gelassenheit, und obwohl die Fragen noch da liegen, versteht sie, dass diese ein Bestandteil eines jeden Menschenlebens sind, und sie muss damit leben. An einem launischen, aber schönen Frühlingssonntag, dem 5. April, endet die Geschichte. Obwohl sie zur Selbsteinsicht gekommen ist, weiß man trotzdem nicht, wie es weitergehen wird, aber sie ist sehr hoffnungsvoll, fasst in ihrem inneren Monolog ihre Pläne für die nahe Zukunft zusammen, in der besonders ihre Enkelkinder im Mittelpunkt stehen:

[...] Sommersandalen für Achim zu kaufen, das Winterfahrrad für Martin aus dem Keller zu holen, die alte Puppenstube für Mariannchen zu streichen, [...] Die Elbe wird noch Hochwasser haben. Die Stelle, wo er Schlittschuh

gelaufen ist, wo er sie an- und abgeschnallt hat, werde ich nicht mehr finden.
(S. 206)

Jetzt ist für sie die Vergangenheit für immer "vergangen", sie kann in die Zukunft sehen, ohne Angst. Sie versteht auch allmählich, dass ihr Leben gar nicht so ereignislos gewesen ist, wie es ihr sehr oft erschienen ist. Sie findet heraus, dass ihr Leben reich gewesen ist und sogar noch reicher ist: ihre Familie ist größer geworden, und sie ist ein Teil dieser großen Familie und auch ein Teil von der Welt außerhalb ihrer eigenen, und ihre Familie kommt zu Besuch jeden ersten Sonntag im Monat, worauf sie sich freut, ihre Anwaltspraxis geht prima, sie hat neue Freunde bekommen, einige kommen sogar aus der Dritten Welt, und es gefällt ihr in ihrer Gesellschaft. Aber das Problem den Töchtern gegenüber ist nicht ganz gelöst, es gibt noch viele Fragen, auf die sie keine entscheidende Antwort gefunden hat, aber sie kann gut damit leben, weil sie weiß, dass ihre Töchter die Mutter brauchen, und umgekehrt, was wir nicht bezweifeln.

Am Ende dieses "Dramas", im "letzten Akt", steht die Hauptfigur scheinbar siegreich auf der "Bühne," denn diese Frau ist zu sich selbst gekommen, sie hat die immer zurückkehrende Unsicherheit und Angst bewältigt, weil sie es geschafft hat, diese zu überwinden, weil sie weiß, was dahinter gesteckt hat. Jetzt kann sie ihr Leben ruhig weiterleben und damit auch das Altern allmählich akzeptieren. Die "Kulisse", die des alten Mannes gegenüber z.B., ist verschwunden und neue Menschen sind eingezogen, die "Kulisse" wird jetzt von jungen Menschen mit offenen Fenstern und Türen dominiert, aber diese neue "Kulisse" macht sie nicht traurig und ängstlich wie es zuvor der Fall gewesen ist, im Gegenteil, sie sieht in dieser "Offenheit" nur Hoffnung, ein Symbol ihres "neuen" Lebens, das sie Freude gibt, aber auch eine Resignation, mit der sie sich abgefunden hat: sie hat ihr Leben gelebt.

4. ZUSAMMENFASSUNG

Durch die Analyse des Textes, wurden die Personen vorgestellt und eine mögliche Lösung gefunden. Wichtig war vor allem eine Antwort auf die immer zurückkehrende Frage zu finden, wer diese Frau doch eigentlich ist und wie sie zu beurteilen ist. Die inneren Monologe haben uns gezeigt, dass es gar nicht so einfach gewesen ist, eine endgültige Antwort auf diese Frage zu finden.

Da der Text einem Drama gleicht, ist es in erster Linie interessant gewesen, die Protagonistin und ihre Entwicklung zu betrachten. Die Analyse der Ich-Perspektive hat gezeigt, dass die Erzählerin sich hinter einem Alter Ego versteckt hat. Das Stück von Pirandello, das im Roman erwähnt wird: (*Sechs Personen suchen einen Autor*) lässt sich mit der Thematik des Romans vergleichen, da von sechs Personen erzählt worden ist. Die siebente Person, die Frau selber, hat die Geschichte erfunden und erzählt. Dies ist scheinbar ein Tagebuch, aber in Wirklichkeit etwas ganz anderes. Die Analyse hat gezeigt, dass man es mit einem monologischen Gedankenbericht zu tun hat, nicht mit einem Tagebuch. Auf diese Weise zeigt sich auch in der Struktur des Romans die durchgehende Doppelheit der weiblichen Hauptfigur.

Ingeborg Drewitz' Botschaft wird in allen ihren Werken immer pädagogisch und anschaulich dargestellt, was auch in *Eis auf der Elbe* der Fall ist. Durch die Wahl der Ich-Perspektive wird dem Leser eine glaubwürdige Geschichte erzählt, an der man im Ausgangspunkt gar nicht zweifelt. Alles macht einen vertrauenswürdigen Eindruck, aber nach und nach macht der Leser die überraschende Entdeckung, dass die Hauptfigur tatsächlich anders ist, dass ihre inneren Monologe uns getäuscht haben. Eine wesentliche Frage ist natürlich, wie es ihr gelungen ist, den Leser so erfolgreich hinter das Licht zu führen. Man muss zugeben, dass, obwohl die Erzählerin selber anders ist, als man es angenommen hatte, diese Entdeckung den Roman doch interessanter macht, gerade weil sie unerwartet ist. Die Ähnlichkeit mit der Struktur eines Dramas trägt dazu bei, dass die endgültigen Entschleierungen erst am Ende des Romans kommen.

Die Enthüllungen geben uns ein anderes Bild von der Situation und der Erzählerin selber: Anfangs begegnet uns eine besorgte Mutter und Witwe, die uns immer wieder in ihre Probleme einen Einblick gibt, u.a. wie sie sich hilflos fühlt, da

ihre Töchter sie so unsicher machen. Auch erfahren wir, wie tüchtig diese Frau doch ist, da sie es schafft, eine Berufstätige zu sein, sogar eine erfolgreiche Anwältin, was uns gleich zu verstehen gibt, dass sie sich nicht als Durchschnittsmensch betrachtet. Schon früh also hat sie sich selbst in ein sympathisches Licht gestellt, aber gleichzeitig kommt ihre egozentrische Natur zum Vorschein. Es ist deshalb nicht einfach gewesen diese Frau zu entschleiern, die immer so sympathisch aufgetreten ist. Da sie Frau und Mutter ist, geht man leicht davon aus, dass eine Frau und Mutter doch vertrauenswürdig sein muss. Aber dies braucht gar nicht der Fall zu sein, was in diesem Roman gezeigt wird. Man versteht allmählich, dass die Erzählerin vor allem um sich selber bemüht gewesen ist, dass die Töchter die zweite Rolle spielen und dass sie ihren verstorbenen Ehemann immer getadelt hat, weil er selten das machte, was er ihrer Meinung nach hätte machen sollen. Nach und nach hat sie ihre hübschen Töchter immer mehr wegen ihrer Schönheit und ihrer jungen Jahre beneidet, obwohl sie immer behauptet, dass sie sich um sie sorgt. Am Ende des Romans finden wir, dass für sie die Rolle als Berufstätige die interessanteste ist, sogar für sie noch wichtiger als die übrigen Rollen, die sie gespielt hat, z.B. die Rolle als Mutter und die Rolle als Ehefrau. Am Ende erleben wir deswegen einen Menschen, der im Beruf sehr erfolgreich ist, aber als Privatmensch teilweise gescheitert ist. Das ist jedoch nicht die volle Wahrheit, aber trotzdem erscheint sie als glaubwürdig, da sie tatsächlich gesteht, dass sie als Mutter versagt hat. Durch ihr Handeln hat sie versucht, sich als Mutter zu verbessern, immer mehr lässt sie die Töchter und ihre Leben als das Wichtigste erscheinen, was ihre letzten Aussage beweist, wo sie die Pläne für ihre Enkelkinder skizziert, obwohl sie sich auch hier über andere Personen in ihrem Leben Gedanken macht.

Im Roman ist *Hoffnung* ein Schlüsselwort. Die entscheidenden politischen Änderungen der gegenwärtigen deutschen Geschichte, z.B. der Fall der Berliner Mauer, die Öffnung der Grenze zwischen Ost und West, alles im Jahre 1989, könnte man fast als eine Erfüllung von Ingeborg Drewitz' Hoffnungen für diese Stadt und dieses Land betrachten. Ihre Hoffnung auf eine bessere politische Situation war also nicht vergebens: "Ich versuche in diesem Roman, die schmerzhafteste Wirklichkeit des geteilten Landes durch das tägliche, selbstverständliche Leben mit seinen immer

neuen Hoffnungskeimen darzustellen - ohne politisches Pathos, ja, dank der Figur des Rudi Windrock durchaus auch mit bitterer Ironie."⁸⁴

Die Humanität der Autorin, die sich in ihrem literarischen Werk widerspiegelt, ist auch in diesem Roman deutlich, u.a. in dem Mutter-Tochter-Verhältnis, und auch im Verhältnis zu den Gastarbeitern. Der Roman hat auch Drewitz' Haltung zur Frauenfrage deutlich gezeigt. Die Autorin hat z.B. hervorgehoben, dass die Frau in der Gesellschaft immer mehr erreicht hat, aber dass es sich um einen Prozess handelt, der nicht so schnell beendet werden kann. Es ist ein Prozess, der immer noch andauert. Sie hat gemeint, dass, obwohl die Frau einige Jahre zu Hause mit der Erziehung der Kinder verbringen muss, es allmählich für sie möglich sein wird, die beiden Rollen zu kombinieren, die Rolle als Berufstätige und die Rolle als Mutter und Ehefrau. Die Frau muss immer diese Rollen kombinieren müssen, meint die Autorin, es kann nicht anders sein, aber sie muss sich daran gewöhnen, auch mit dem damit verbundenen schlechten Gewissen leben zu müssen. Sie meint, dass es überhaupt wichtig ist, die Tatsache zu berücksichtigen, dass Bildung und Ausbildung für die Frau vor allem Individuationsgewinn ist, nicht nur Wertsteigerung auf dem Arbeitsmarkt.

Das wachsende Interesse für Ingeborg Drewitz und ihre Dichtung kann kaum nur eine Folge ihrer durchgehenden Humanität sein. Ihre Erzählweise spielt eine wesentliche Rolle, da man entdeckt hat, dass diese interessanter und viel bunter ist, als man am Anfang vermutete.

⁸⁴ Ullrich, Gisela: "Gespräch mit Ingeborg Drewitz über ihren Tagebuchroman *Eis auf der Elbe*." In: "Ingeborg Drewitz: *Eis auf der Elbe*." *Materialien* 1984, S. 225

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Drewitz, Ingeborg: *Bettine von Arnim: Romantik Revolution Utopie. Eine Biographie.* Düsseldorf: Claassen 1984 [¹1969]

Drewitz, Ingeborg: *Berliner Salons: Gesellschaft und Literatur zwischen Aufklärung und Industriezeitalter.* Berlin: Haude & Spenersche Verlagsbuchhandlung GmbH.
³1984 [¹1979]

Drewitz, Ingeborg: *Eis auf der Elbe.* Roman. Düsseldorf: Claassen. ³1983 [¹1982]

Drewitz, Ingeborg: "Ich über mich". In: Jurgensen, Manfred (Hg.): *Frauenliteratur Autorinnen. Perspektiven. Konzepte.* München: dtv Sachbuch 1985, S. 66-72

Drewitz, Ingeborg: *Die ganze Welt umwenden.* Ein engagiertes Leben. Düsseldorf: Claassen 1987

Mitgusch, Waltraud Anna: *Die Züchtigung.* Roman. Düsseldorf: Claassen 1985

Sekundärliteratur zu Ingeborg Drewitz

Beckelmann, Jürgen: "Notizen einer Strafverteidigerin". In: *Hannoversche Allgemeine Zeitung*, 9.10.1982

Fischer-Lüder, Yvonne-Christiane: *An den Rand gedrückt - zum Opfer gemacht - Subjekt geworden. Die Entwicklung der Frauenfiguren in den Romanen von Ingeborg Drewitz.* Diss. Frankfurt am Main: Peter Lang, 1990

Flügel, Kathleen Ann: *Endangered Species: The Imperiled Condition of Humankind in the Work of Ingeborg Drewitz, Gert Heidenreich, and Christa Wolf.* Diss. New York University, 1992

Häussermann, Titus: *Materialien zu Werk und Wirken.* Stuttgart: Radius Verlag, 1988

Hoffmann, Pamela A.: *Ingeborg Drewitz: die Bedeutung ihrer sozialpädagogischen und literaturtheoretischen Essays mit Ausblick auf ihre Romanproduktion.* Diss. New York University, 1988

Jurgensen, Manfred (Hg.): *Frauenliteratur. Autorinnen. Perspektiven. Konzepte.* München: dtv Sachbuch 1985

Kraft, Helga und Liebs, Elke (Hg.): *Mütter - Töchter - Frauen. Weiblichkeitsbilder in der Literatur.* Stuttgart/Weimar: Metzler 1993, S. 267-277

Langner, Ilse: "Ingeborg Drewitz - Charakter und Image". In: *Frankfurter Hefte*, 32. Jg., Nr. 6, 1977, S. 58-62

Martin, Elaine: *Uncommon Women and the Common Experience: Fiction of four Contemporary French and German Writers.* Diss. Indiana University, 1981

Nevermann, Knut (Hg.): *Lokal 2000 Berlin als Testfall.* Reinbek/Hamburg: Rowolt, 1983

Rogers, Gerhild Brüggemann: *Themenkreise und Erzählperspektiven im Romanwerk von Ingeborg Drewitz.* Diss. The University of Texas at Austin, 1985

Rogers, Gerhild Brüggemann: *Das Romanwerk von Ingeborg Drewitz.* New York, Bern, Frankfurt am Main, Paris: Peter Lang, 1989

Schweikert, Uwe (Hg.): *Die ganze Welt umwenden. Ein engagiertes Leben.* Düsseldorf: Claassen, 1987

Sckerl, Adolf: "Berlin, März 1981. Zu Ingeborg Drewitz' neuem Roman". In: *Der Tagesspiegel*, 10.10.1982

Siebenschön, Leona: "Der Wunsch, dass alles anders sein möge. Ingeborg Drewitz' Roman *Eis auf der Elbe*". In: *Deutsche Volkszeitung*, Nr. 41 (7.10.1982)

Ullrich, Gisela: "Gespräch mit Ingeborg Drewitz über ihren Tagebuchroman *Eis auf der Elbe*". In: "Ingeborg Drewitz: *Eis auf der Elbe*". *Materialien* 1984, S. 225

Ullrich, Gisela: "Ingeborg Drewitz". In: *Kritisches Lexikon zur deutschen Gegenwartsliteratur*, 29. Nlg. (1988), S. 2

Wieskerstrauch, Liz: "Eis auf der Elbe: Ein Bericht aus der Unruhe als Zukunftsentwurf? Ingeborg Drewitz' neuer Roman". In: *die horen*, 27. Jg., Bd. 128 (1982), S. 100-101

Allgemeine Sekundärliteratur

Hamburger, Käthe: *Die Logik der Dichtung*. Stuttgart: Ernst Klett Verlag 1968

Kaufmann, Eva: "Mit einer bimmelnden Schelle am Hut". In: *Sinn und Form*, 1986, S. 1316-1320

Kosta, Barbara: "Muttertrauma: Anerzogener Masochismus. Waltraud Anna Mitgusch: *Die Züchtigung*". In: Helga Kraft und Elke Liebs (Hg.): *Mütter - Töchter - Frauen. Weiblichkeitsbilder in der Literatur*. Stuttgart/Weimar: Verlag J.B. Metzler 1993, S.244-265

Liebs, Elke: "Die Schwierigkeit eine tüchtige Tochter zu sein." In: Kraft, Helga und Liebs, Elke (Hg.): *Mütter - Töchter - Frauen. Weiblichkeitsbilder in der Literatur*. Stuttgart/Weimar: Metzler 1993, S. 89 - 191

Stanzel, Franz K.: *Theorie des Erzählens*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1985

Sörensen, Bengt Algot: *Geschichte der deutschen Literatur*. Band II. Vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. München: C.H. Becksche Verlagsbuchhandlung 1997

Vogt, Jochen: *Aspekte erzählender Prosa. Eine Einführung in Erzähltechnik und Romantheorie*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1990